

N12<529960368 021



ubTÜBINGEN



Tübingen

**A. GRIESHABER**  
BUCHBINDEREI  
& PAPIERHANDLUNG  
TÜBINGEN





3, —

# Jahrbuch des Evang. Vereins für westfälische Kirchengeschichte

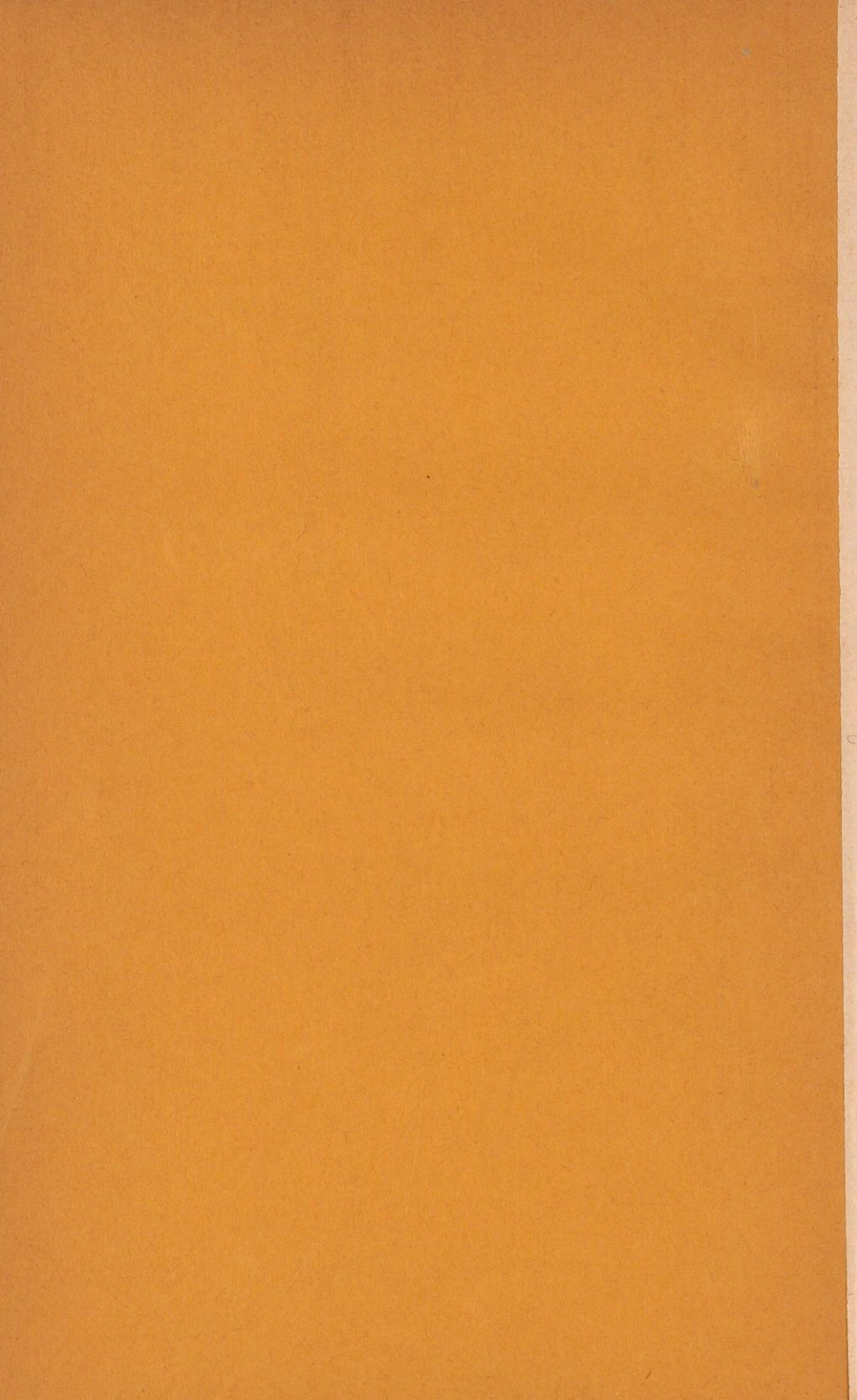
---

Sechszwanzigster Jahrgang 1925



Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

9h 4261 8°



Jahrbuch des Evang. Vereins  
für  
westfälische Kirchengeschichte

---

Sechszwanzigster Jahrgang 1925



Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh



Gh 4261

## Inhaltsangabe.

	Seite
Der Kampf um Münster. Von Prof. D. H. Rothert, Münster . . . . .	5
I. Einleitung . . . . .	5
Die Lage . . . . .	5
Humanismus . . . . .	5
Bernhard Rothmann . . . . .	11
II. Die evangelische Bewegung . . . . .	16
Luthers Brief an Münster . . . . .	16
Bekanntnis Rothmanns . . . . .	17
Die Kirchenordnung . . . . .	18
Die Zuchtordnung . . . . .	20
Die Schulordnung . . . . .	20
Das Armenwesen . . . . .	20
Die Kirchenordnung des Fabricius . . . . .	20
Vertrag zwischen Stadt und Bischof . . . . .	20
Die Kirchen Münsters . . . . .	21
Fabricius . . . . .	21
III. Der Täufer Glück und Ende . . . . .	30
Der günstige Boden in Münster . . . . .	30
Die geschichtlichen Ursprünge der Bewegung . . . . .	34
Soziale Unzufriedenheit . . . . .	34
Chiliasmatische Träumereien in Westfalen . . . . .	34
Das zweite Gesicht . . . . .	36
Die Frauen . . . . .	37
Der nüchterne Gegensatz . . . . .	39
Johann von Leiden . . . . .	39
IV. Die Grundlagen und Ziele des Täuferthums . . . . .	51
Die fünf Schriften Rothmanns . . . . .	51
Die Sprache Rothmanns . . . . .	58
Die Traumwelt der Täufer . . . . .	60
Die politischen Folgen . . . . .	63
Die sozialen Folgen . . . . .	65
Die sittlichen Folgen . . . . .	73
Luther Schlußwort . . . . .	74



	Seite
V. Neue Hoffnungen . . . . .	77
Die Lage nach Eroberung der Stadt . . . . .	77
Das Verhalten der Bischöfe . . . . .	80
Die Stadt Münster . . . . .	82
Das Münsterland . . . . .	87
Die Spanier . . . . .	93
Die letzten evangelischen Spuren . . . . .	94
Schluß . . . . .	96
Zeugenaussagen über Leben und Lehre der Labadisten in Herford.	
Von Pfr. Sander, Herford . . . . .	97
Aus dem Archiv der evangelischen Kirchengemeinde zu Weimar. Von	
Oskar Wortmann, Weimar-Brantorf . . . . .	111
Zwei bisher unbekannte westfälische Gesangbücher. Von Pfr. Claren-	
bach, Borgeln . . . . .	116
An unsere Freunde . . . . .	119
Bücherbesprechungen . . . . .	120

# Der Kampf um Münster.

(1531—35.)

Ein gedächtnus würdig Histori.

(Aus dem Titel eines alten fliegenden Blattes.)

## I. Einleitung.

Das alte Mimigardefort, das seinen Namen nach der geistlichen Stiftung Ludgers, seines ersten Bischofs, in Münster gewandelt hatte, war gegen Ende des 15. Jahrhunderts die bedeutendste und glänzendste Stadt Westfalens. Hier zehrte man doch nicht bloß vom alten Ruhm. Es gab hier noch Kaufleute, die mit Hanjaschiffen nach dem Norden fuhren: die See lag näher, und die Verbindung mit den norddeutschen Seestädten war enger als für die Binnenstädte. Stolze Zeugen des noch wachsenden Reichthums und eines männlichen Selbstgefühls sind die noch vorhandenen prächtigen Bauten des Prinzipalmarktes mit ihren ragenden Giebeln und die sechs Pfarrkirchen der Stadt mit dem mächtigen Dom in ihrer Mitte. Keine unter ihnen war wie die eigentliche Bürgerkirche zu St. Lamberti, die, erst im 15. Jahrhundert vollendet, gegenüber dem romanischen Dom alle Herrlichkeit der Gotik zeigte.

Kunst und Wissenschaft gehen hier Hand in Hand. Am Ende des 15. Jahrhunderts kam eine neue Bildung von Süden her über die Alpen ins deutsche Land. Das klassische Altertum war aus jahrhundertelangem Schlaf erwacht. Seine eifrigen Apostel, die Humanisten, fanden vor allem in Münster bereitste Aufnahme. Die Domschule, wie die zu Martini und Ludgeri, erschlossen sich ihnen: sie erzogen begeisterte Schüler, die das heilige Feuer über die ganze rote Erde und weit über sie hinaustrugen. „Nie hat“, so urteilt ein Kenner, „Westfalen eine solche Fruchtbarkeit an Männern gesehen, wie die Zeit sie verlangte, und niemals haben die Westfalen im Ausland der Heimat soviel Ruhm und Ehre bereitet, als in dieser Zeit, die man begeistert die Zeit der

Renaissance, der Wiedergeburt nannte.“<sup>1)</sup> Aus der Nähe und Ferne, von weit aus dem Osten her strömten Schüler wie Lehrer dem Sitz der Wissenschaften, der alma mater in Münster zu. Jener Peter Schwabe (Suavenus) aus Treptow in Pommern, der 1521 Luthers einziger Begleiter auf der Reise zum Reichstag in Worms war — er studierte damals in Wittenberg — war vorher Schüler in Münster gewesen.<sup>2)</sup> Wenn aber Hamelmann, der Geschichtschreiber der Reformationszeit, an diese Blüte der Wissenschaften in Münster denkt, dann nennt er diese Stadt „Westfalens berühmte Hauptstadt“. <sup>3)</sup> Bekannt ist, daß Hamelmann die Erweckung der Wissenschaften in Deutschland seinem Westfalen zuschreibt. Das mag seinem Heimatgefühl zu gut gehalten werden; er denkt aber dabei an Münster.<sup>4)</sup> Aber auch der Rheinländer Murmellius feiert die Stadt in seiner schwungvollen Ode: „mehr denn Delphi selbst, durch der Künste Vielzahl steht sie Athen gleich.“ „Nicht auch pflüget liebend die Muse nur einer, sondern hochgebildet an Geist sind viele.“<sup>5)</sup>

Grämlicher urteilte freilich der spätere Rektor der Domschule, Kerßenbrock, der im Unterricht nicht lauter erfreuliche Erfahrungen mit münsterischen — sagen wir — Ingenien machen mochte, wenn er von den Bürgern der Stadt kurzweg sagt: „Sie sind Verächter der schönen Künste.“<sup>6)</sup> Aber zu seiner Zeit war schon der Sturm der Täuferzeit über die Stadt dahingegangen, und auch er kennt Kreise höchster Bildung, deren er dankbar gedenkt.

Es ist ein überaus reiches, geistig bewegtes Leben, das sich am Anfang des 16. Jahrhunderts in Münster entwickelt. Den Einblick dahinein verdanken wir Hamelmann. Durch ihn kennen wir die Persönlichkeiten, die als Bannerträger der neuen Bildung im Vordergrund stehen, lesen die Briefe, die sie sich in ciceronianischem Stil schreiben, die Lobverse und poetischen Nachrufe, die

<sup>1)</sup> Nordhoff, Denkwürdigkeiten, S. 88.

<sup>2)</sup> Spiegel, Bonnus, S. 8 ff.

<sup>3)</sup> Hamelmann I, 3 und I, 2, 51.

<sup>4)</sup> Vgl. seine Oratio, quomodo hominibus Westfalis potissimum debeatur, quod lingua latina et politiores artes per Germaniam sint restituta. Opp. 321.

<sup>5)</sup> Cornelius, Die münsterischen Humanisten, S. 61.

<sup>6)</sup> Kerßenbrock I, 16.

Proömien und Epizedien, die sie sich gegenseitig widmen, und sehen auch in das Menschliche, zuweilen allzu Menschliche ihrer Charaktere.

Bemerkenswert an der neuen Bildung erscheint besonders der Umstand, daß sie den Aufstieg aus niederen Volkschichten in höhere vermittelte. Es treten jetzt ganz andere Namen ins Licht der Geschichte, als die bisher an erster Stelle standen. Wohl stellen auch unsere alten Geschlechter ihre Söhne in den Dienst der Wissenschaft — man denke an Hermann von dem Bussche — aber weitaus in der Mehrzahl treten Namen bisher unbekanntes Klanges hervor, Handwerkeramen, die sich latinisieren mögen, dennoch den Stempel ihrer Herkunft an sich tragen. Ein solcher Aufstieg in die führenden Schichten aus den tieferen Quellen der Volkskraft ist immer nötig — nur daß er nicht auf dem Wege brutaler Gewalt — ôte toi, que je m'y mette — sondern auf dem einzig legitimen Wege, den es hier geben kann, daß nämlich begabte und strebsame Söhne des Volks sich zuvörderst die Bildung erwerben, die sie zu Führern macht. Man war sich dieser ständigen Verjüngung wohl bewußt. Die lutherischen Kirchenordnungen verordnen regelmäßig, daß begabte Kinder zum Studium auf Gemeindenkosten befördert werden sollen. Zu denen, die so aufsteigen, gehören aus der späteren evangelischen Bewegung in Münster ein Johann Fabricius, der aus den allerärmlichsten Verhältnissen stammte, und ein Joh. Glandorp, Rektor der evangelischen Schule im Minoritenkloster, dem seine konfessionellen Gegner, weil sein Vater Schneider war, die Spottnamen „Vingerhot“ und „Neihnadel“ anhängten.

\* \* \*

Über dieser geistig erwachenden Bevölkerung zog der Tag der Reformation herauf. Sie mußte die Gebrechen der alten Kirche deutlicher erkennen und tiefer empfinden, als das sonst wohl der Fall war. Dazu war in Münster altüberliefert der Gegensatz zwischen einer freiheitliebenden Bürgerschaft und dem Priesterregiment, der durch unsoziale Privilegien vertieft wurde, wie die Unruhen von 1525 zeigten. So waren in Münster angesehene Männer, die im Gemeinwesen etwas bedeuteten, Gelehrte, in deren Händen die Erziehung der Jugend lag, die Träger der religiösen Bewegung. Ausgerüstet mit dem Reichtum damaliger moderner

*tenna  
mika*

Bildung gaben sie von vornherein der Bewegung das Bewußtsein geistiger Überlegenheit.

Zwar das Haupt aller Freunde humanistischer Bildung und ihr Gönner und Förderer, der berühmte Rudolf von Langen, starb schon 1519 als achtzigjähriger Greis und konnte mithin kaum noch Stellung zu der reformatorischen Bewegung nehmen. Erwähnt sei immerhin eine kleine Notiz Hamelmanns über ihn, die sich in sein Lebensbild wohl einfügt. Er soll, als er Luthers Thesen las, gesagt haben<sup>1)</sup>: „Die Zeit ist da, daß die Finsternis aus Kirchen und Schulen weicht und die Reinheit in die Kirche wie die Klassizität in die Schulen zurückkehrt.“ Erwähnt mögen zu seinem ehrenden Gedächtnis auch die Worte sein, die ihm seine Schüler und Freunde auf den Grabstein schrieben, und die an die Worte erinnern, mit denen einst der klassische Dichter seinem Mäcenas huldigte. Hatte Horatius seinen Mäcenas genannt: *O et praesidium et dulce decus meum*, so heißt v. Langen: *Praesidium doctis pauperibusque salus*.

Ferner sei Joh. Caesarius genannt, der seit 1513 in Münster griechische Vorlesungen begann, und damit diese Sprache in Westfalen einführte. Bei ihm finden sich schon Fäden, die den Humanismus mit der Reformation verbinden. Er wechselt Briefe mit Melancthon und schildert darin u. a. den Märtyrertod Clarenbachs.<sup>2)</sup> Caesarius war in Münster befreundet mit Peter Gymnich von Aachen, der Stiftsherr an St. Martini war,<sup>3)</sup> und der seinerseits 1520 mit Luther in Briefwechsel stand. 1523 widmet ihm der Humanist Gerh. Vistrius eine Disputation über reformatorische Lehrpunkte.<sup>4)</sup>

Genannt seien ferner Joh. Glandorp, der u. a. lateinische Übersetzungen der Sprichwörter des Agricola herausgab,<sup>5)</sup> Gerh. Cotius aus Ahlen, Schüler und später Konrektor an der Ludgerischule zu Münster, Joh. Sülbeck, genannt Murjaeus, Lehrer an

<sup>1)</sup> I, 2, 33.

<sup>2)</sup> Krafft, Bullinger S. 32 f., und Briefe und Dokumente S. 62, 127 ff., 181 f., 189.

<sup>3)</sup> Cornelius, Münsterische Humanisten, S. 73.

<sup>4)</sup> Krafft, Theol. Arbeiten Bd. V, S. 11; vgl. dazu Krafft und Crecelius, Beiträge I, S. 53; Löffler, Jahrbuch 1918, S. 92 f.

<sup>5)</sup> Suringar, Leiden 1874.

der Martinischule: er wirft den ersten Zweifel an der überlieferten Lehre in die Seele Hamelmanns,<sup>1)</sup> und Adolf Clarenbach. Letzterer war bis 1514 Schüler der Domschule, um 1520 Lehrer an der Martinischule.<sup>2)</sup> Er weist im Inquisitionsgericht zu Köln später den Vorwurf, seine Schüler in Münster zum Bildersturm veranlaßt zu haben, zurück, man nannte ihn zu Unrecht einen stauromastix, aber er stirbt den Märtyrertod in den Flammen.<sup>3)</sup>

Eine eigenartige Stellung unter den Münsterischen Humanisten nimmt Otto Beckmann aus Warburg ein. Er ist 1504 Professor der Beredsamkeit in Wittenberg und steht hier bald in großem Ansehen und enger Freundschaft mit Luther,<sup>4)</sup> der mit ihm die 95 Thesen überlegt haben soll.(!)<sup>5)</sup> Er zerfällt 1523 mit der reformatorischen Bewegung und geht in die Heimat zurück, um seit 1527 Propst an St. Agidien in Münster zu sein, und stirbt 1540 mit Hinterlassung eines natürlichen Sohnes.<sup>6)</sup>

Einer der bedeutendsten Humanisten Münsters ist Murmellius.<sup>7)</sup> Eines Tages kommt zu Rudolf v. Langen ein Landsknecht mit der Lanze in der Hand und begrüßt den Gönner aller Humanisten in fließender lateinischer Rede, gebundener und ungebundener; v. Langen läßt den gelehrten Landsknecht nicht wieder los. Murmellius wird alsbald Konrektor an der Domschule und ihr hellster Stern. Zwar stirbt er schon 1517, also vor dem Anbruch der Reformation. Aber er gehört durchaus einem engeren Kreise an, in dem spätere ausgesprochene Freunde Luthers stehen. Hutten widmet ihm ein Gedicht.<sup>8)</sup> Bugenhagen korrespondiert mit ihm.<sup>9)</sup> Er ist bei aller Gelehrsamkeit ein fröhlicher Geselle, der

<sup>1)</sup> Krafft, Theol. Arbeiten V, 19 f. Bullinger S. 94. Berg. Ztschr. 6, S. 286. Hamelmann I, 3, 170.

<sup>2)</sup> Löffler, Jahrbuch 1918, S. 93.

<sup>3)</sup> Krafft, Gesch. der beiden Märtyrer Cl. und Fliesteden, Elberfeld 1886, und Theol. Arb. V, S. 14.

<sup>4)</sup> Hamelmann I, 1, 91.

<sup>5)</sup> Zeitschr. für Geschichte u. A. 6, S. 33.

<sup>6)</sup> Ebenda S. 34 f.; vgl. Hamelmann I, 3, S. 211 ff.

<sup>7)</sup> Vgl. über ihn Cornelius, Die Münst. Humanisten S. 8 ff.; Reichling, De Joh. Murm. vita et scriptis; Krafft, Beiträge II, S. 29; Berg. Ztschr. 7, 268 ff. und 11, 29.

<sup>8)</sup> Berg. Ztschr. 11, 42 und Krafft, Beiträge II, S. 41.

<sup>9)</sup> Berg. Ztschr. 11, 43.

auch einen Beitrag zur Bierologie gibt.<sup>1)</sup> Sein vernichtendes Urtheil über den Klerus theilt Krumbholz<sup>2)</sup> mit.

Vor allem ist hier Hermann von dem Bussche (geb. 1468) zu erwähnen, der aus einem Humanisten sich zu einem begeisterten Vorkämpfer der Reformation entwickelt,<sup>3)</sup> seit er 1521 in Worms und 1529 in Marburg beim Religionsgespräch Luther kennen lernte. Immer bleibt er dabei mit Münster in engster Verbindung: seine hiesigen Freunde freuen sich seines brennenden Eifers und feiern seine Siege. Er ist, obwohl ihn sein Geschick nach Marburg führt, noch ganz der Ihre.<sup>4)</sup> Sie nennen ihn totius Germaniae decus.<sup>5)</sup> Sie teilen seine Sympathien und Antipathien. Sie rufen ihn als den Wortführer der Evangelischen zu der Disputation mit dem täuferischen Rothmann.<sup>6)</sup> Sein Leben verläuft in Kampf und Unruhe. Man ist versucht, ihm auf den Denkstein — er stirbt 1534 — das alte Wort zu setzen: Hic jacet insatiabilis, nunc satur. Aber es war ein Geheimnis in ihm, auf das er selbst deutet, wenn er sich den Beinamen Pasiphilus, d. h. „allen lieb“ gab. Es war in dieser Kämpfernatur trotz all ihrer Kastlosigkeit ein tiefes Bedürfnis nach Liebe und Frieden, und die Stillung dieses Bedürfnisses suchte und fand er im evangelischen Glauben.

Es ist ein Kreis hochgebildeter Männer, der sich, wie man sieht, in Münster zeitweilig oder ständig zusammenfand. Es ist ganz ausgeschlossen, daß von ihm nicht lebendige Kräfte hätten auf weitere Umkreise ausgehen sollen. Sie hatten in den Schulen empfängliche Herzen der Jugend vor sich, die, wie schon gesagt, aus allen Klassen der Bevölkerung stammte, in ihnen wurzelte und mit ihnen verband. Sie fanden Gesinnungsgenossen in einem reichen und weltoffenen Patriziat, dem Reisen in kaufmännischem Beruf den Blick geweitet hatte; und der Bürger der Handwerks-gilden dachte darum nicht schlechter von ihnen, weil sie Kritik an einem Klerus übten, dem auch er ablehnend gegenüberstand. Es bewährte sich das Wort, das Löhner in seinem „Kampf um Paderborn“ schreibt: „Gibt es in einem Ort ein noch so kleines Häuflein einiger zielbewußter Männer, so können sie ihres Ziels nicht fehlen.“

1) Jostes, Trachtenbuch S. 79.

2) Zwei Schriften XLIII.

3) Hamelmann I, 3, 53 ff.

4) Cornelius a. a. O. S. 27.

5) Hamelmann I, 2, 48.

6) Ebd. I, 2, 73.

Das alles versprach einen normalen, ruhigen Verlauf der Reformation. Denn diesen Leuten lag nichts am Umsturz und alles an Aufbau und stetiger Entwicklung. Aber es sollte anders kommen. Die Entscheidung lag in der Hand eines Mannes.

Bernhard Rothmann stammte von dem Kolonat Rothmann auf der Grenze von Gescher und Stadtlohn im Münsterland. Sein Vater war Eigenbehöriger und Schmied.<sup>1)</sup> Kerffenbrock findet in seinem Namen, den er mit Rotte zusammenstellt, sein Wesen bezeichnet. Daher schreibt die deutsche Übersetzung des Kerffenbrockschen Werkes immer Rottmann, während die Dettmarsche Ausgabe Rothmann hat. Kerffenbrock spielt schon in seinem Jugendgedicht mit diesem Namen: non res cum nomine pugnat.<sup>2)</sup> Indes spielt auch Hamelmann mit diesem Namen, wenn er von einem rothizare spricht.<sup>3)</sup> Aber diese Deutung ist falsch und kleinlich. Richtig ist, daß er die verhängnisvolle Persönlichkeit ist, von deren Art und Unart die Entwicklung der evangelischen Bewegung bestimmt wird.

Nachdem er auf Kosten eines Gönners in Mainz studiert hat, wird er Kaplan an St. Mauritius vor den Toren Münsters. Seinen Predigten rühmt auch ein Hamelmann<sup>4)</sup> „lebendige Schilderung, treffende Vergleiche, blühenden Stil“ nach: sie finden alsbald auch in der Stadt Anklang, der nicht geringer wird, als man die kritische Stellung des Redners gegenüber dem alten Glauben merkt. Einige Gönner aus den reichen Kreisen der Stadt, unter ihnen ein Langermann, reichen ihm die Mittel dar, die Brennpunkte der evangelischen Bewegung — Wittenberg und Straßburg — kennen zu lernen. Er sieht Melancthon, er wohnt in Straßburg im Hause Capitos und verkehrt hier u. a. mit dem schwärmerischen Schwendkfeld. Die beiden Letztgenannten sind offenbar von unheilvollem Einfluß auf seine noch unbefestigte religiöse Erkenntnis. Heimgekehrt beginnt er seine Tätigkeit aufs neue. In rasender Entwicklung geht die Bewegung, deren Führer er ist, vorwärts — wohin auch immer!

Es ist nicht die Absicht, ihn auf seinem Wege zu begleiten, der immer abschüssiger und einsamer wird. Es seien nur zwei

<sup>1)</sup> Marx in Zeitschr. für Gesch. u. A. 67, 1909, S. 222.

<sup>2)</sup> Kerffenbrock I, 160.

<sup>3)</sup> I, 2, 71.

<sup>4)</sup> II, 8.



Stationen auf diesem Wege genannt, die endgültige und entscheidende Siegestage zu sein schienen, es aber nicht waren. Am 10. August 1532 steht Rothmann als Haupt der siegreichen Partei und evangelischer Superintendent des städtischen kirchlichen Gemeinwesens da. An allen sechs Pfarrkirchen werden evangelische Prädikanten eingesetzt: Rothmann selber erhält die Hauptkirche zu Lamberti,<sup>1)</sup> Briccius (später in Soest) die zu Martini, Koll und Glandorp die zu Agidien, Stralen die zu Überwasser, Wirthheim die zu Ludgeri, und die zu Servatii der Prädikant Dietrich, der später aus der Stadt flieht und vom Bischof hingerichtet wird.<sup>2)</sup> Nur der Dom bleibt dem Kapitel. Am 14. Febr. 1533 wird das alles durch feierlichen Vertrag zwischen Bischof und Stadt unter Vermittlung des Landgrafen von Hessen bestätigt.<sup>3)</sup>

Der andere Tag ist der 23. Februar 1534: an diesem Tage wird der täuferische Rat der Stadt gewählt. Rothmann ist zum zweitenmal Sieger, aber unter anderer Fahne, der blutroten der Revolution. Es ist ein Pyrrhusieg im vollsten Sinn des Wortes, auf den unvermeidlich die alles vernichtende Niederlage folgen muß.

Die Frage ist, wie jener Sieg der Evangelischen in Jahresfrist sich in einen Sieg der Täufer verkehren konnte! Diese Frage ist die Frage nach Rothmanns Charakter. Am 18. Februar 1532 schreibt er an Gerh. Cotius in Ahlen, der später Pastor an St. Marien in Lemgo und in Horn in Lippe war.<sup>4)</sup> Im Anfang des Briefes erwähnt er den Theoderich, der damals Lehrer in Ahlen war, und deshalb von Interesse ist, weil er der Vater von Philipp Nicolai war. Er hieß mit vollem Namen Dietrich Rafflenboel. Über seine Stellung aber in der Münsterischen Reformation sagt Rothmann: „Bisher ist das Schiffein des Evangeliums von den schwersten Wogen hin und her geworfen. Christus wandelte auf dem Meere, jetzt endlich ist er in das Schiffein gestiegen. Heute habe ich auf dem Kirchhof zu Lamberti in großer Versammlung die Predigt des Evangeliums begonnen. Ich glaube, daß wir mit geduldiger Selbstbeherrschung und wachsamem Eifer das Schiff des Evangeliums in den Hafen bringen werden. Wir werden dem Rat Melancthons und Capitos folgen und im Anfang

<sup>1)</sup> Cornelius I, S. 178 f.

<sup>2)</sup> Dorpius S. 14 u. 32.

<sup>3)</sup> Cornelius I, 211; Kerßenbrock II, 62.

<sup>4)</sup> Hamelmann II, 11 f.

nichts plötzlich verändern; auch werde ich das Volk, soviel ich vermag, von Übermut gegen den Klerus abhalten; ich werde zuvörderst tüchtigen Lehrgrund legen, ehe ich zu einer Veränderung rate und dann die Veränderung nicht dem Volk überlassen, sondern dem Rat anheimstellen. Ich habe gute Hoffnung, daß auch Geistliche zur Einsicht kommen.“

An den hier ausgesprochenen Vorsätzen ist nichts zu tadeln. Aber wie stimmen sie mit seinem wirklichen Handeln? Über ihn war der Rausch eines Sieges aus eigener Kraft gekommen. Das war ihm einst an seiner Wiege in der elterlichen Hütte zu Stadtlohn nicht gesungen worden, daß er noch einmal als der eigentliche Gebieter die prunkende Hauptstadt Westfalens beherrschen werde. „Im Vollgefühl seiner Redegewalt“<sup>1)</sup> war er sich bewußt, seine Mitbürger an jedes beliebige Ziel führen zu können. Was Luther im Osten, Zwingli im Süden, Campanus am Rhein war — warum sollte er nicht dasselbe für Westfalen werden können? Mehrfach stoßen wir bei Sektenhäuptern auf den Gedanken, Luther ebenbürtig zu sein. Thomas Münzer nennt sich geradezu „Martins Nebenbuhler bei dem Herrn“.<sup>2)</sup> Rothmann aber schrieb am 2. Febr. 1532 an die Stadt Soest einen Brief, der in herrischem Ton die dortigen Prädikanten belehrt,<sup>3)</sup> als hätte er über sie die Oberaufsicht. Er schließt den Brief mit den Worten: „Drege ik derhalven keinen Twivel i. e. l. werde ut christlikem Gemoide hier inne sich gutwillig und geschicklich bewisen.“ Aus diesem brennenden Ehrgeiz geht die verzehrende Arbeit hervor, die ihn ohne Aufhören umtrieb. Dieser Ehrgeiz trat so offen hervor, daß seine Gegner geradezu damit rechnen konnten. Sie hoffen ihn durch eine Einladung des Landgrafen nach Kassel von Münster entfernen zu können.<sup>4)</sup> Dieser Plan v. d. Wiecks mißlang. Sein Ehrgeiz hatte sich andere Ziele gesteckt. Er wollte der Herr von Münster bleiben.

Wer aber an der Spitze einer so rasch abrollenden Bewegung bleiben will, der muß Sorge tragen, immer zu wissen, woher der Wind weht, um seinen Mantel danach zu hängen. Er darf sich der Welle nicht entgegenwerfen, sondern muß sich von ihr tragen

<sup>1)</sup> Kerßenbrock II, 102.

<sup>2)</sup> Hase, Neue Propheten S. 22. ✕

<sup>3)</sup> Rambert, Wiedertäufer S. 54, Anm. 1; Cornelius I, 281. ✕

<sup>4)</sup> Cornelius II, 206.

lassen. Luther warf sich ihr einst entgegen, als die Zwickauer Schwärmer sein Werk in Wittenberg vernichten wollten. Aber ihm lag auch nichts an ihm selbst. „Gott kann wohl 100 Martine neu erwecken, wenn einer zugrunde geht.“ Anders Rothmann. „Es ist seiner Zeit kein Rotten oder Sekten aufgestanden,“ sagt ein alter Augenzeuge,<sup>1)</sup> „der er nicht ein Fähnrich oder Fürfechter hat wollen sein, und doch alles unter dem Namen unsres Herrn Jesu Christi und seines lieben Evangelii. Zulezt wird er auch ein Widertäufer, aller Widertäufer zu Münster oberster Prediger und Führer, und mein ich, wenn mehr denn diese Rotten oder Sekten wären aufgestanden, daß er sie auch würde angenommen haben. Denn was zur andern oder dritten Schwärmerei kommt, wird sich schwerlich, soviel an ihm ist, der vierten, ja aller andern, so hernach folgen, enthalten.“

Auf dogmatischem Gebiet hinderte ihn keine sichere Erkenntnis, noch feste Überzeugung an stetigem Schwanken. Die Lehre bildete ihm kaum einen Gegenstand des Nachdenkens. Es liegen Anzeichen vor, daß ihm auch tiefere Bibelkenntnis mangelte. Er schreibt das Wort „Betet ohne Unterlaß“ dem Herrn Christus zu; es ist aber ein Wort St. Pauli 1. Thess. 5, 17.<sup>2)</sup> Ebenso schreibt er das Wort 1. Kor. 12, 13 dem Petrus zu.<sup>3)</sup> Rationalistische Neigungen hatte er zweifellos von Anfang an. Aber gegen die Täufer nimmt er ausdrücklich Stellung, wie in dem oben genannten Brief an Cotius, so auch in einem Schreiben (vom 6. Sept. 1532) an v. d. Bussche<sup>4)</sup>: „Ich habe bereits mit den Widertäufern zu schaffen gehabt, die uns jezt auf einige Zeit verließen, aber gedroht haben, mit größerer Kraft zurückzukehren. Aber ist Gott mit uns, wer mag wider uns sein?“

Als aber die Wassenberger — es waren das schwärmerische Prädikanten, die Walter von Paland auf seiner Burg Wassenberg aufgenommen hatte — nach Münster kommen, macht Rothmann, statt ihnen entgegenzutreten, die Kindertaufe, an der jene Anstoß

<sup>1)</sup> Dorpius, D.<sup>4</sup>.

<sup>2)</sup> Es kann hier allerdings ein Fehler der Übersetzung von 1781 vorliegen. Der lateinische Text heißt Kerffenbrock I, 186: Christus dicit: oportet semper orare. Der Herausgeber verweist auf Luk. 18, 1.

<sup>3)</sup> Krumbholz, Zwei Schriften S. 17.

<sup>4)</sup> Kerffenbrock I, 190.

nehmen, „zum Gegenstand der Überlegung und Verhandlung“,<sup>1)</sup> um ihnen bald zuzufallen. Immer aber sucht er den Schein der von ihm aufgegebenen Wahrheit zu bewahren, wenn er sich ihrer Leugnung zuwendet. Er tut keinen Schritt abwärts, ohne sich zu stellen, als stehe er noch auf der vorigen Stufe. Dadurch brachte er sich in den Ruf der Zweideutigkeit.<sup>2)</sup> Jede Entlarvung, wie sie ihm einmal im Rat v. d. Wieck bereitete, mußte ihn dann wieder mit Groll gegen seine Gegner erfüllen. Nichts verletzt einen Menschen mehr, als wenn er eine Verachtung fühlt, von der er sich sagen muß, daß er sie verdient habe.

So ist er seinen Weg gegangen bis zum bitteren Ende. In der Zeit des Königtums machte er auch diese Wendung und dann auch die zur Vielehe mit. Er war „Worthalter“ des Königs. Über die Zahl seiner Frauen schwanken die Berichte zwischen 4-9.<sup>3)</sup> Über seinen Tod berichtet Kerßenbrock,<sup>4)</sup> daß er sich bei Eroberung der Stadt in das dichteste Gewühl gestürzt und so sein Ende gefunden habe. Dem stehen andere Nachrichten entgegen, nach denen er dem Blutbad entgangen sei und im deutschen Norden noch lange in der Verborgenheit gelebt habe.<sup>5)</sup> Das ist an sich nicht unmöglich; denn auch der täuferische Gograf Krechting entkam und wird noch Jahre nachher als Führer der Täufer genannt; er hält als solcher eine Synode in Bocholt ab. Über Rothmann aber schreibt 1537 die Stadt Münster an Lübeck, er solle in Rostock gesehen sein; man möge auf ihn fahnden. Bei dieser Gelegenheit wird seine äußerliche Erscheinung geschildert: „er war ein gedrungen veerkantig Person“. <sup>6)</sup> Bei den Aufräumungsarbeiten in Münster ist seine Leiche nicht gefunden. So hat wohl der elende Mann noch jahrelang das Gedächtnis seiner Taten in seinem Gewissen tragen müssen, ein innerlich schiffbrüchiger Mensch, der nach solchen Verschuldungen weiterzuleben vermochte.

<sup>1)</sup> Cornelius I, S. 173.      <sup>2)</sup> Ebd. II, S. 181.

<sup>3)</sup> Krumbholz a. a. O. LXIII, Anm. 1; Hamelmann I, 2, 74; Kerßenbrock II, 120.      <sup>4)</sup> II, 842.

<sup>5)</sup> Niefert, Münsterische Urkunden-Sammlung I, 237 ff.; Hamelmann, Opp. S. 1284 f.      <sup>6)</sup> Kerßenbrock II, 145.

## II. Die evangelische Bewegung.

Für die münsterische Bewegung ist Bernh. Rothmann fraglos, zumal in ihren Anfängen, der verantwortungsvolle Führer, wenn er auch in der letzten Entwicklung aus der ersten Stelle in eine zweite zurücktritt. Immerhin bleibt er auch dann wie „der Worthalter“ des Königs, so der literarische Vertreter des Königtums vom neuen Tempel.

Nun liegt es in der Natur der Sache, daß die Darstellung der münsterischen Geschehnisse zumeist schnell ihrem Höhepunkt oder — wenn man will — ihrem Tiefpunkt zueilt und glaubt, ihr Ziel erreicht zu haben, wenn sie einen genügenden Eindruck des furor anabaptisticus vermittelt. Gewöhnlich tritt wenig hervor, daß die Bewegung in ihren Anfängen durchaus den Charakter der deutschen Reformation an sich trug, und daß es in Münster eine organisierte evangelische Gemeinde — wenn auch nicht für lange Zeit — gab, und daß erst nach deren Zertrümmerung in heftigem Kampf sich das Täuferreich hier aufbauen konnte. Man wirft gern das Täuferthum und das evangelische Wesen durcheinander das letztere als bloße Vorstufe zu ersterem wertend. Müssen doch gelegentlich gut evangelische Männer wie Langermann es sich gefallen lassen, als Täufer ausgegeben zu werden.

Es ist schon oben eine Fülle von Männern genannt, die zwischen der neuen Bildung und der Reformation Brücken schlugen und von denen manche bis zum Märtyrertode getreue Bekenner des Evangeliums waren. Auch von Münster aus schaute man hoffnungsvoll nach Wittenberg; hier aber gedachte man in Treue Münsters.

Luther selbst schrieb am 21. Dez. 1532 — an demselben Tage schickte er seine Warnung vor Joh. Campanus nach Soest — an den Rat der Stadt Münster in väterlich ernster Weise, wie „der alte Feind allezeit dem reinen Worte nachschleiche“.<sup>1)</sup> Es könnte leicht

<sup>1)</sup> Erl. Ausg. 54, S. 545 f.

genug „ein betrüglischer Geist Euch zukommen, wie den Korinthern, Galatern nach Pauli Predigt geschah“ und „die einfältigen Leute verwirren“. Luther nennt hier eine Reihe damaliger „Schwarmeister“, ja Zwingli selber. Zwar „hat Gott Euch feine Prediger gegeben, sonderlich den mag. Bernhard; dennoch bedarf es, gedachten, ja alle Prediger treulich zu vermahren und zu warnen, daß sie ja wohl wachen und beten, sich und ihr Völklein vor falschen Lehrern zu bewahren. Der Teufel ist ein Schalk und kann wohl feine, fromme und gelehrte Prediger verführen. Die vom reinen Worte sind abgefallen und zwinglisch, münzerisch oder wiedertäuferisch worden, die sein auch aufrührisch worden und haben in das weltliche Regiment gegriffen. Der Teufel ist ein Lügen- und Mordgeist. Darumb wer in die Lügen fällt, der muß zulezt auch zum Morde kommen. Darumb, wo Euch lieb ist, geistlichen und zeitlichen Frieden zu haben, so hütet Euch vor falschen Geistern.“

Das Kirchenwesen, das Rothmann schuf, trägt denn auch zunächst den evangelischen Charakter. Cornelius bezeichnet es freilich als zwinglisch,<sup>1)</sup> aber kaum mit Recht. Mochte in Rothmann mancherlei gären, aber auch er wagte noch nicht, sich und seine Gemeinde von dem in Nordwest-Deutschland üblichen kirchlichen Typus zu trennen. Man mußte Anschluß an die Fürsten des Schmalkaldischen Bundes suchen, den man nur bei Annahme des Augsburgischen Bekenntnisses finden konnte. Das Glaubensbekenntnis Rothmanns vom 23. Januar 1531 gibt davon Zeugnis.<sup>2)</sup> Schon das ist bezeichnend für dieses Bekenntnis, daß es von dem treuen Evangelischen, Langermann, ins Deutsche übersetzt ist, damit jeder darüber urteilen könne. Auch Kerffenbrock weist darauf hin,<sup>3)</sup> daß diese Artikel weit von den späteren Irrtümern Rothmanns abliegen. Schon äußerlich ist zu erkennen, daß dieses Bekenntnis mit dem Augsburgischen Bekenntnis zusammenstimmen will, ist es doch wie dieses aufgebaut. Die Rechtfertigungslehre wird klar ausgesprochen. Die Sakramente werden auf zwei beschränkt. Von Wiedertaufe findet sich kein Wort. Vom Abendmahl redet Rothmann so vorsichtig, daß auch die Wittenberger

<sup>1)</sup> Cornelius II, 143.

<sup>2)</sup> Kerffenbrock S. 176 ff.; Köhler, Realencykl. 13, 542 f.

<sup>3)</sup> S. 190.

ihre Lehre darin finden können. Zwinglische Auffassungen werden nicht ausgesprochen, wenn sie auch wohl einmal anzuklingen scheinen.

Anders ist es mit der von Rothmann abgefaßten Kirchenordnung.<sup>1)</sup> Zwar ist sie selbst nicht mehr vorhanden, aber man glaubt aus den Einrichtungen, die sie trifft und von denen man weiß, auf ihren oberländischen Charakter schließen zu können. Man hat auch über sie das Zeugnis des Corvinus,<sup>2)</sup> daß die Marburger Theologen, denen man sie gesandt, „den Tauff und Abentmal belangend, kein Genügen an ihr gehabt und Geprechen gefunden.“ Indes, kann man aus ihr nur für Rothmanns Entwicklung etwas schließen, so nicht für den konfessionellen Charakter der Gemeinde; denn sie ist niemals Gesetz geworden, und der Rat bittet den Landgrafen, durch seine Räte an ihr „an und aff to setten dem hilligen Evangelio und godtlichen Schrifften gemäß“, gibt also völlig freie Hand, das Bekenntnis der evangelischen Lehre gemäß umzugestalten.<sup>3)</sup> Übrigens ist die Kirchenordnung niemals eingeführt.

Dazu kommt die sog. Zuchtordnung.<sup>4)</sup> Die Aufstellung einer besonderen Zuchtordnung war nötig. Denn es war böse Zeit. Die Bürgerschaft war aufgeregt, die Leidenschaften waren entfesselt, alte Schranken gefallen, die ungünstigen Folgen überlieferter Einrichtungen wie des Zölibats mit Händen zu greifen. Dazu stellten sich täuferische Gedanken ein: es wird verboten, die Kindertaufe zu schmähen.<sup>5)</sup>

Die Zuchtordnung soll alle, die sich<sup>6)</sup> „Gottes Deiner to wesen ruhmen und eme truwe und holt to wesen in der hilligen Dope gesworen sind“, mahnen, „to Hillinghe gotlikes Namens unde Vorderinge sines Rikes“. Sie soll auch in Schranken halten „de motwilligen Brevelköppe, de nichts denn Untucht und Trennung leiven und soeken.“ So sollen auch die leichtsinnigen Flucher und Schwörer und „de mit Achterklappen den Nächsten besmaden“, gestraft werden. Wer sie hört, soll sie alsbald um einen Schilling für die Armen strafen. Zahlen sie nicht, sollen sie dem Rat angezeigt werden.

Besonders streng wird alle Unsittlichkeit gestraft: ihr droht der Ratskeller auf acht Tage bei „Water und Brot“, und zwar

<sup>1)</sup> Von 1533 vgl. Cornelius II, 147 ff.

<sup>2)</sup> Acta, B<sup>1</sup>.

<sup>3)</sup> Kerßenbrock S. 388, Anm. 1.

<sup>4)</sup> Cornelius II, 320.

<sup>5)</sup> S. 326.

<sup>6)</sup> S. 322.

für Geistliche und Weltliche, wie der Buddenturm, der Kak und das Tragen der Schandsteine. Die Wirtschaften müssen morgens vor 10 Uhr und abends nach 10 Uhr geschlossen sein, „wente et is dann hoge Tit, dat sik ein jeder to Rüste legge“; es sei denn, daß es sich um Kranke handelte, „so brekt de Not alltit dat Gesette“. <sup>1)</sup> Abends soll man über die Straßen nicht „sunder Lucht gaen, desgeliken nicht met Pipen und Trummen oder andern asturigen Ropen ken Unstuir anrichten.“ Wer dabei gefunden wird, zahlt einen „Schreckenberger“.

Ausdrücklich wendet die Zuchtordnung sich gegen alle, die die bestehenden kirchlichen Ordnungen und Lehren schmähen: Hier wird die Kindertaufe genannt wie auch das Sakrament „Lives und Blodes“ — wer davon redet, als wäre das „slecht Water, Win und Brot“, der soll „mit dapperen Insehen gestraft werden“. <sup>2)</sup> „It sullen ok de Luchtheren Upsen hebben wedder all de, so uprohrische Sekten erwecken, Parteilichheit stiften unde ungebohrlike Vergadderinge und Sammlinge anrichten.“

Es ist klar, daß die Zuchtordnung sich auch gegen die Täufer richtet und also ein Werk der evangelischen Gemeinde und ein Zeugnis für ihren Bestand ist. Beweis, daß  
gegen die  
Täufer sind.

Die Zuchtordnung spricht auch aus, was die Kirchenordnung vor allem enthalten soll. Sie soll nach der Weise anderer evangelischer Ordnungen besonders den Gottesdienst ordnen, <sup>3)</sup> „mit wat Ordeninge in den Tempeln vor der Gemeinde Christi Godes Wort, gemene Gebedde, Lavesenge . . . Samling der Almissen unde Verdelinge der sülven vor de Armen, van dem Denste der Kranken unde Begravinge der Doden, Ordeninge der Predeken . . . vor-  
genommen is unde gehalde sall werden.“ <sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> S. 325.

<sup>2)</sup> S. 326.

<sup>3)</sup> Cornelius II, 327.

<sup>4)</sup> Ein faksimilierter Abdruck des Titelblatts der „Zuchtordeninge“ findet sich in Westfalen, Mitteilungen des Vereins für Gesch. u. A. 1924, S. 77. Der Titel lautet wörtlich: „Zuchtordeninge der Stadt Munster tho underholdene christlike Lucht unde eerbaricheyt van eynen eerbaren Raydt oick Oolderuden und Bildemeystern, darsulvest in Ghemeyn publicert und angenommen.“ Darunter ist das Münsterische Wappen zu sehen, das von einem Spruchband umgeben ist, auf dem das reformatorische Trutzwort in der Abkürzung V. D. M. I. E. steht. Endlich folgt 1. Kor. 14: Aldynck sal behorlyck und ordentlyck under iw gheschen. Anno MDXXXIII. — Dem trefflichen Artikel von A. Bömer (a. a. O. S. 28, 43) entnehmen wir die



Für die Schulordnung schreibt sie vor,<sup>1)</sup> „dat de Joget in der Schole in guder Kunst, Schrift unde Tucht to Godes Eren unde gemenen Besten gelart unde upgetogen werde“. Es soll darin „de Doving drier Sprachen“ (lateinisch, griechisch, hebräisch) stattfinden. Die Schule wird in das Minoritenkloster gelegt und Joh. Glandorp ihr vorgefetzt.<sup>2)</sup> Die Schule wird im April 1533 eröffnet; noch am 1. Februar 1534 unterzeichnet sich Glandorp als rector scholae.

Die Armenverwaltung wird nach evangelischen Grundsätzen, die prinzipiell andere waren, als die der mittelalterlichen Kirche eingerichtet.<sup>3)</sup> In den einzelnen Parochien wird ein Schatzkasten (gazophilacia) errichtet und sechs Diakone erwählt, die sich der Armen anzunehmen haben. Sie sammeln unter der Predigt (sub concione) Liebesgaben, sie stellen genau die Bedürftigkeit und die Heimat der Bettler fest, senden die fremden in die Heimat sorgen für die heimischen, die sich durch bestimmte Zeichen kenntlich machen.

Endlich sei noch die Kirchenordnung erwähnt, die Fabrizius für die Gemeinde entwarf. Jene erste Kirchenordnung Rothmanns war vom Landgrafen nicht gebilligt und daher nicht eingeführt, diese des Fabrizius aber wurde noch am 30. Nov. 1533 in der Lambertikirche vor allem Volk verlesen und vom ganzen Rat wie den Gilden genehmigt, kann also als der Ausdruck ihres Glaubens angesehen werden. Leider ist sie noch nicht wieder aufgefunden, aber es unterliegt bei der Person des Verfassers keinem Zweifel, daß sie echt evangelisch war.

Die magna charta für die Evangelischen Münsters ist der durch den Landgrafen von Hessen vermittelte Vertrag vom 14. Febr. 1533,<sup>4)</sup> in dem der Stadt völlige Gewissensfreiheit und die Predigt des Evangeliums in allen ihren sechs Pfarrkirchen

weitere Notiz, daß schon 1532 in Münster ein in evangelischem Sinn abgefaßtes „suverlick Bedeböyken, gethogen uth dem Nien Testament, nutte to der selen salicheit“, erschienen ist, das in seinem Titel eine Kopf- und Fußleiste enthält, die eine Arbeit des Soester Malers Heinrich Aldegrever sind. Auffallend ist immerhin, daß dieses „Bedeböyken“ in mehreren Auflagen noch nach der Täuferzeit — die letzte um 1560 — erscheint.

<sup>1)</sup> Cornelius II, 327.    <sup>2)</sup> Ebd. II, 334 f.    <sup>3)</sup> Kerffenbrock S. 386.

<sup>4)</sup> Habbeling, Beschreibung S. 166 ff.; Kerffenbrock S. 374 ff.

zugestanden wird. Die Parochien gehen ungeschmälert mit all ihrem Besitz in die Hände der Evangelischen über. Es sollen auch die in die städtischen Pfarrkirchen eingepfarrten Dörfer fortan unbeschwert bleiben.<sup>1)</sup> Jede Pfarrkirche hat ihren Geistlichen, an der Spitze aller steht Rothmann. Ob er den Titel Superintendent geführt hat, wie es in Soest für den führenden Geistlichen Sitte war, steht freilich dahin. Zwar nennt ihn Kerffenbrock zweimal so.<sup>2)</sup> Aber Cornelius bezweifelt diesen Titel, weil er sonst nicht erscheine. Er hatte vielleicht nur nicht genügend Zeit, sich einzubürgern. Daran ist kein Zweifel, daß Rothmann, wenn nicht den Namen doch die Stellung eines Superintendenten hatte. Man ehrte ihn, sagt Kerffenbrock<sup>3)</sup> wie ein göttliches Wesen.

Die Pfarrgemeinden werden organisiert: sie erhalten durch Wahl der Gemeinden je vier Vorsteher, deren vornehmste Pflicht die Beteiligung bei der Pfarrwahl ist.<sup>4)</sup> Es werden ferner für die sechs Parochien sechs Zensoren ernannt,<sup>5)</sup> die wöchentlich einmal zusammentreten, um bei ehelichen Streitigkeiten zum Rechten zu sehen. Ebenso übernehmen die sechs Diakonen die Sorge für die Armen.

Es ist ein stattliches evangelisches Gemeinwesen, das damit ersteht. Ob die Bestimmungen im einzelnen ausgeführt sind, steht freilich dahin; daran kann kein Zweifel sein, daß man es mit Ernst versucht hat. Vor allem kam es darauf an, ob diese Ordnung Zeit hat, sich einzuleben. Soll das der Fall sein, wird es auf Rothmann ankommen, oder, wenn er versagt, ob Männer an seine Stelle oder auch ihm entgetreten, die ihm gewachsen sind.

Man vergegenwärtige sich, wie sich dieses Kirchenwesen den Augen darstellen mußte. Von St. Lamberti riefen die Glocken sonntäglich zum evangelischen Gottesdienst; und Rothmann predigte, dessen Wort — man mag sonst von ihm halten, was man will — die Hörer hinriß. Als er versagte, trat Fabrizius an seine Stelle. Und hier hielt Fabrizius, als schon die Wogen der Wiedertaufe hochgingen, am 14. Dez. 1533 eine große evangelische Abendmahls-

<sup>1)</sup> Hobbelling S. 171.

<sup>2)</sup> S. 389 quem nova voce superintendentem appellant und S. 402.

<sup>3)</sup> S. 389 tamquam numen.

<sup>4)</sup> Kerffenbrock S. 385 f.

<sup>5)</sup> Kerffenbrock S. 387: sex censores, viri graves atque conspicua virtute illustres.

feier, an der auch Westermann, der Reformator Lippstadts, und Briccius von Norden, der spätere Superintendent von Soest, Wirthheim, wie Glandorp, der erste evangelische Schul-Rektor, und die Ratsherren Langermann und Belholt teilnahmen.<sup>1)</sup> Dasselbe geschah acht Tage später, am 21. Dezember, und Kerßenbrock berichtet<sup>2)</sup> traurig, daß viele Evangelische sich dazu einfanden. Als der wiedertäuferische Tumult sich mehr und mehr steigerte, und man die übrigen Prädikanten in den ihnen zugewiesenen Kirchen schon nicht mehr ihres Amtes walten ließ, da stand die einzige Lambertikirche wie eine feste Burg des Luthertums in all den Wogen, und den einzigen Fabrizius wagte niemand zu stören, wenn er hier das reine Wort Gottes verkündigte. Und hier griff er am 4. Januar 1534 Rothmann nach geendigter Predigt öffentlich an, forderte ihn zur Disputation heraus und — Rothmann zog sich zurück.<sup>3)</sup>

Das war freilich ein anderes Bild, das dieselbe Kirche im Februar 1534 bot. Die Nichtgetauften hat man am 27. Februar aus der Stadt getrieben, die Zwangsgetauften aber in Lamberti unter Todesdrohungen versammelt — es sind bei 300 Männer. — Als die Kirchthür sich hinter ihnen geschlossen, erhebt sich unter ihnen lautes Heulen der Todesangst. Erst nach langen Stunden bangen Wartens verkündigt man ihnen, daß der Vater Gnade walten lassen wolle.<sup>4)</sup>

✓ In St. Ludgeri teilt Wirthheim am 30. März 1533 zum erstenmal das heilige Mahl unter beiderlei Gestalt aus.<sup>5)</sup> Am 11. Januar 1534 aber wird er durch Täufer von der Kanzel gerissen.<sup>6)</sup>

Der Turm der Überwasserkirche hat noch sein bleigedektes und — wie Kerßenbrock<sup>7)</sup> berichtet — in die Wolken ragendes Dach. Am 3. April 1533 führt Rothmann zwei evangelische Geistliche aufs feierlichste in ihr Amt an dieser Kirche ein und predigt der Gemeinde von dem glücklichen Fortgang des Evangeliums.<sup>8)</sup> Der Bürgermeister der Stadt und eine große Menge Volks freuen sich der Feier. Auch Westermann predigt hier einmal am 23. Nov. 1533 morgens,<sup>9)</sup> um nachmittags noch einmal in der

1) Kerßenbrock S. 461.

2) S. 463.

3) Ebd. S. 465.

4) Kerßenbrock S. 563.

5) S. 402.

6) S. 460.

7) S. 54.

8) S. 402.

9) S. 453.

Agidienkirche, wie Kerffenbrock spöttelt, „seine Beredsamkeit und Wittenbergische Theologie“ zu zeigen. Er kehrt schon am 28. Dez. nach Lippstadt zurück. Als der täuferische Roll in der Kirche zu predigen versucht, läßt der Rat sie am 1. Januar 1534 schließen.<sup>1)</sup> Das erste evangelische Abendmahl wird auch hier am Palmsonntag, 6. April 1533, gefeiert.<sup>2)</sup>

An demselben Tage findet die gleiche Feier in St. Martini statt;<sup>3)</sup> Pfarrer war hier Briccius ten Norde (eigentlich ten Orde, lateinisch Nordanus) aus Schöppingen, der später nach Soest geht. Er war ein Schwager Rothmanns; daher macht ihn Daniel von Soest zum Wiedertäufer, aber seine kirchliche Stellung wird durch seine Unterschrift unter den Schmalkaldischen Artikeln bezeichnet, aus der hervorgeht, daß er ganz und gar zu Luther steht.<sup>4)</sup>

An der kleinen Servatiikirche erscheint der Prädikant Dietrich, der später für seinen Glauben stirbt.<sup>5)</sup>

Schon oft ist in dem Vorhergehenden Joh. Fabrizius *Loblied* genannt. Er verdient eine eingehendere Würdigung.

Der einzige geistig ebenbürtige theologische Gegner, den Rothmann in Münster, leider zu spät, fand, war Dietrich Fabrizius. Er hat die Fahne der deutschen Reformation, des Evangeliums hochgehalten im Sturm und Drang einer wildbewegten Zeit; um ihn, den treuen Bannerträger geschart, haben die Evangelischen Münsters um ihr Kirchenwesen gekämpft mit Aufbietung aller Kraft; daher verdanken sie es ihm in erster Linie, daß sie wenigstens mit Ehren zugrunde gegangen sind. Es ist doch nicht so, wie Cornelius<sup>6)</sup> es darzustellen beliebt, als habe es ein evangelisch-kirchliches Gemeinwesen in Münster überhaupt nicht gegeben. Gewiß stand es im Kampf um sein Dasein vom ersten Tage an. Aber es hat doch seinen Bestand nicht sehr viel kürzer als das Täuferreich in Münster gehabt, und ob auch sein eigentlicher Gründer, Rothmann, es verließ, so hat es an Fabrizius einen Kämpfer gefunden, der sein Lehtes ihm opferte. Sicherlich sollen die Verdienste des Stadtsyndikus v. d. Wieck um die evangelische Sache nicht gering angeschlagen werden, aber sie waren mehr

1) Kerffenbrock S. 464.

2) S. 403.

3) S. 403.

4) Vgl. Cornelius II, 330 ff.

5) Dorpius B<sup>1</sup> Rückf. und C<sup>3</sup>.

6) II, 151 f.

politischer Art und wurden ergänzt durch die Tätigkeit des Fabrizius, die unmittelbar auf das Volk wirkte.

Dietrich Fabrizius beginnt seine Lebensbeschreibung, die er als Greis für seine Söhne aufzeichnete, mit folgenden Worten<sup>1)</sup>: „Niedrigkeit war der Anfang und Verlauf meines Lebens; voller Krankheit, Unglück, Gefahr, Verfolgung und Armut war es und ist es noch; nur daß mir Gott mit euch, meinen geliebten Söhnen, Obdach und Nahrung gegeben hat, soviel wir des bedürfen.“ Fabrizius hat ein Recht, so zu reden. Er ist einer der besten von den zahlreichen Männern, die in jener Zeit aus niederen Schichten sich lieber durch heroischen Fleiß und umfassende Bildung und erprobte Charakterstärke als durch zufällige Volksgunst und Augenblickserfolge emportragen lassen wollten. Sie brachten eben die innere Ausrüstung zum sozialen Aufstieg mit und stellten nicht den Anspruch, daß, um ihnen den Aufstieg zu ermöglichen, das ganze Volk auf eine tiefere Kulturstufe heruntergeschraubt werden müsse. —

Mit welchem Heldentum hat Fabrizius schon in seiner Kindheit um die Aneignung besserer Bildung gerungen. Er ist 1501 zu Anholt im Münsterlande geboren. Seine Eltern gehörten zu den Allerärmsten. Die Mutter erkrankte bald nach seiner Geburt und konnte dem Hauswesen, fast völlig gelähmt, nicht mehr vorstehen. Der Vater ergab sich darüber dem Trunk. „Er nützte,“ sagt Hassenkamp,<sup>2)</sup> „seinem Sohn nur insofern, als er ihm früh die Sünde in ihrer ganzen Häßlichkeit vor die Augen stellte“, also als abschreckendes Beispiel. Der Sohn mußte schon als Kind der gelähmten Mutter die Sorge des Unterhalts soviel als möglich durch Betteln und Arbeiten abnehmen. Mutter und Sohn, auf die eigene Kraft allein angewiesen, siedelten nach Emmerich über, weil dort die Almosen reichlicher flossen. Hier arbeitete er bei einem Schuhmacher. Infolge der Unterernährung und Überanstrengung befiel ihn ein unerträglicher Schmerz in Fuß- und Handgelenken. Er half sich für den Augenblick, indem er die Glieder in eiskaltes Wasser hielt, aber steigerte dadurch das Übel. Freundliche Menschen erbarmten sich seiner und sorgten für seine Mutter und ihn: in dieser Zeit lernte er deutsch lesen und schreiben. Auf ihn auf-

<sup>1)</sup> Cornelius, Humanisten S. 31 ff.

<sup>2)</sup> Hessische Kirchengeschichte II, 201.

merksam geworden nahm der Franziskaner Heinrich von Santen sich seiner durchgreifend an. Er sandte ihn auf die Humanistenschule unter dem berühmten Rektor Breidenbach (aus Kierspe), die er in fünf Jahren mit so glänzendem Erfolge durchlief, daß er am Ende der erste von 1500 Schülern war. Als er sich auf die Universität Wittenberg dem übermächtigen Einfluß Luthers hingab, zogen die bisherigen Gönner ihre Hand ab; aber er hielt vier Jahre in bitterer Armut aus: er schlief auf Stroh, seine Nahrung war nichts als das Brot, das er wöchentlich im Chorherrenstift empfing. Dazu kam ein Trunk Wasser. Erst im fünften Jahre gelang es ihm durch Privatunterricht im Hebräischen, das er besonders beherrschte, etwas zu verdienen. Dann geht er als Lehrer des Hebräischen — er unterschreibt sich gern „der Hebräer“ — nach Köln. Hier kommt er gerade recht, um sich der Bekenner, die wegen ihres evangelischen Glaubens in den Kerkern des Rats sitzen, anzunehmen. Den Klopriß, der später in Münster einer seiner täuferischen Gegner ist, befreit er in der Neujahrsnacht auf 1529 aus dem Gefängnis,<sup>1)</sup> aber auch um Clarenbach kümmert er sich mit dem ganzen Feuer seiner Seele. Er besucht ihn im Gefängnis; er veröffentlicht aus den Akten eine Verteidigungsschrift für den Gefangenen; er schlägt eine Supplik an den Rat öffentlich an, er appelliert gegen das Vorgehen des Rats an das Reichskammergericht und setzt alles in Bewegung, Clarenbach zu retten. Endlich droht auch ihm Gefängnis und Tod. Fast mit Gewalt mußten seine Freunde ihn aus Köln entfernen. Er ging nach Hessen (1529). Aber noch 1534 war der Zorn des Rats gegen ihn so erregt, daß man ihn auch als Abgesandten des hessischen Landgrafen nicht in der Stadt dulden wollte.<sup>2)</sup>

Der Landgraf Philipp sendet 1535 zwei hessische Prediger nach Münster, das der Vermittlung des Landgrafen sein evangelisches Kirchenwesen zu danken hatte. Der eine war Joh. Vening. Das war eine sonderbare Wahl. Niemand war weniger für die Aufgabe in Münster geeignet, als gerade er.<sup>3)</sup> Um so glücklicher

<sup>1)</sup> Niesert U.-B. I, 107.

<sup>2)</sup> Cornelius I, 76; II, 161.

<sup>3)</sup> Vgl. Hassenkamp, Hess. Kirchengesch. I, 517: Landgraf Wilhelm zeigt seinem Bruder den Tod Venings an; er nennt ihn wegen seiner Eitelkeit archiepiscopus Melsungensis, spottet über zu starken, gewohnheitsmäßigen Schlaftrunk, und „da er nicht ad superos gefahren sein kann, so wird er

war die Wahl des Fabrizius. Am 8. Nov. 1533 kommt er nach Münster, wo er fast vier Monate,<sup>1)</sup> bis zum 27. Febr. 1534, sein Alles an die unmögliche Aufgabe setzt, die Stadt den Täufern zu entreißen. Wie einst Luther von der Wartburg heimgekehrt, den Schwärmern entgegentrat, so predigt Fabrizius Tag für Tag in der Lambertikirche.<sup>2)</sup> Auch der gegnerische Berichterstatter kann nicht umhin, seiner Tätigkeit gerecht zu werden: „Er schreckte nicht nur die Wankenden von der Wiedertaufe ab, sondern suchte auch die, die bereits angesteckt waren, wieder auf den rechten Weg zu bringen, richtete die Gefallenen auf, heilte die moralisch Kranken und stärkte sie mit dem Gegengift der Heiligen Schrift.“ Durch seinen Eifer und seine Erfolge forderte er den Widerstand der Täufer heraus, die ihn auf ihre Weise zum Schweigen zu bringen suchten. Am 4. Januar 1534 tobt ein Weiberaufstand auf dem Prinzipalmarkt. Es sind unter den tobenden, schreienden, bußerufenden Weibern auch Nonnen aus den vornehmen Klöstern zu Überwasser und Agidien.<sup>3)</sup> Und sie umringen den Bürgermeister, wüthen gegen Fabrizius, behaupten, sie könnten ihn nicht verstehen, weil er in fremder Mundart rede. Aber sie haben ihn nie gehört: war er doch ihr allereigenster münsterländischer Landsmann aus Anholt. Es ist unverständlich, daß man diesen Einwand gegen ihn immer wieder übernimmt.<sup>4)</sup> Daß sie aber gegen ihn toben, ist ein Beweis für die Bedeutung, die sie ihm beilegen. Wieviel besser wissen die Evangelischen, was sie an ihm haben! Sie übertragen ihm die Abfassung einer neuen Kirchenordnung, nachdem jene erste mit ihrem Verfasser Rothmann für sie unmöglich geworden ist. Zwar wünscht er, daß dieser Auftrag lieber an Westermann, zur Zeit in Lippstadt, gegeben werde. Aber er stellt dann doch die Ordnung schon am 18. November fertig. Am 30. November wird sie in der Lambertikirche verlesen<sup>5)</sup> und mit allgemeinem Beifall angenommen. Aber er verhandelt auch mit Rothmann persönlich, ob er zur Besinnung zu bringen wäre. Er selbst schreibt darüber an den Landgrafen<sup>6)</sup>: „Wir haben uff Dato dieses Brieves Bernh.

wohl einen Auftrag ad inferos mitgenommen haben“. Auch Kerßenbrock spottet (S. 452), er habe lieber Bekenner als Märtyrer werden wollen.

<sup>1)</sup> Kerßenbrock II, 459 Anm.      <sup>2)</sup> Ebd. S. 452.      <sup>3)</sup> S. 429 ff.

<sup>4)</sup> Detmer II, 108 und Hase S. 53.

<sup>5)</sup> Kerßenbrock S. 458.      <sup>6)</sup> Ebd. S. 459 Anm. 2.

*Als nicht  
Rolle der  
Berichterstatter  
nicht, dann  
Rothmann ist  
es ebenfalls*

*Das Dult  
hatte sei  
man wille*

Rothmann ein halben Tag bei uns gehabt, auch zu Gast und mit ihm in allen Artikeln des Glaubens uns verglichen, dann allein, daß er den Kindertauf der Schrift gemäß nit kann erkennen.“ In seiner späteren Selbstbiographie schildert er diese Tage in Münster, wie er oft nachts die Kleider nicht gewagt habe auszuziehen, und niemals in Ruhe habe sowohl essen als schlafen können.<sup>1)</sup> Wie wild der Aufruhr ihn umtobte, davon erzählt Kerffenbrock<sup>2)</sup> jene Szene auf dem Lamberti-Friedhof, als am 8. Dezember der Schmied Joh. Schröder aus Werne gegen den Rat und Fabrizius tobte. Aber auch Rothmann selbst brach sowohl in der Lambertikirche bei einer Predigt des Fabrizius wie nachher auf dem Friedhof mit groben Scheltworten gegen ihn los.<sup>3)</sup> Fabrizius stand in dem allen wie ein Mann, sammelte die Seinen um Wort und Sakrament: er beging mit ihnen in St. Lamberti jene schon erwähnte Abendmahlsfeier.

Aber der Rat versagte. Die Flut stieg höher und höher und tobte wilder. Man mußte erkennen, daß der Widerstand vergeblich war. Schon längst war Lening nach Hessen zurückgekehrt.<sup>4)</sup> Unter dem 1. Febr. 1534 bitten die übrigen evangelischen Prediger, Wirthheim, Briccius von Norden, Glandorp, den Landgrafen um Aufnahme in sein Land, da ihr Aufenthalt in Münster zu Ende gehe.<sup>5)</sup> „Grote, doch guitwillige Arbeit“ hätten sie aufgewandt, aber es sei „twispaldige Lehr“ bei ihnen erwachsen; und nun sei ihre Arbeit mißlungen. „So gewaldich drifft de listige Satan sy in grausame Erdom und Wederdope.“ „Und dewile wy in so varlicher Unsechtunge von einem E. Reide wenich handhavet werden und Bistandes solen, so denn apenbar wy mit Gewalt uit unsen Kerken gedrunge sind, werde wy mit Armot sampt Gewalt gedrunge, eine Stadt Münster to laten unde den Stof van unsen Voeten aftoslan, se erem Gerichte over to gewen. Bidden derhalven oitmodig, J. f. Gn. will ansehen unse Standhaftigkeit, ok truwe Arbeit und uns in J. f. Gn. Landschap dulden.“

Fabrizius hat am gleichen Tage um seine Abberufung.<sup>6)</sup> Aus Gottes Wort handle man nicht mehr mit ihm. Gewalt führe die einzige Sprache. „Jedoch wollen E. F. Gn. mich hie in diesem

<sup>1)</sup> Kerffenbrock a. a. O.

<sup>2)</sup> S. 460.

<sup>3)</sup> Ebd. S. 459.

<sup>4)</sup> Kerffenbrock S. 452.

<sup>5)</sup> Cornelius, Münst. Humanisten S. 77.

<sup>6)</sup> Ebd. S. 78 f.



Elend noch eine Zeitlang wissen und haben, will ich gern gutwillig, untertänig und bereit sein, zu tun, das mir möglich ist.“ Wie wenig Fabrizius den Mut sinken ließ, geht aus der Nachschrift des Briefes hervor, in der er den Plan bespricht, das ganze Bistum zu evangelisieren. Nur die Feigheit der Obern mache den Auführern den Weg frei.

Der 27. Febr. 1534 war der Tag, an dem alle Nichtwiedergetauften aus der Stadt in winterliche Kälte getrieben wurden. Kerßenbrock berichtet,<sup>1)</sup> daß Fabrizius dabei kaum den Händen der Feinde durch Veränderung der Kleidung entging. Aber der Herausgeber Kerßenbrocks fügt<sup>2)</sup> Genaueres aus andern Quellen hinzu. Fabrizius sagt in seiner Selbstbiographie: er sei fast allein zurückgeblieben. Man habe ihm die Wahl gestellt zwischen Tod und Verleugnung des Glaubens, dann aber doch seines Lebens geschont und ihn aus der Stadt getrieben. Nach einem andern Bericht sei er durch etliche Frauen zwei Tage lang in einem Brunnen verborgen gehalten und danach glücklich entkommen.

Aber der Mut des Fabrizius war keineswegs gebrochen. Er ging vielmehr nur nach Warendorf, um bei der — wie er hoffte — baldigen Eroberung der Stadt sofort wieder am Platze zu sein. Ja, von Warendorf ist er, im Auftrage des Landgrafen, noch einmal in die Stadt zurückgekehrt.<sup>3)</sup> Bei dieser Gelegenheit ist er vom König zur Tafel gezogen.

Er hat dann in Hamm, wo er eine zahlreiche evangelisch gestimmte Bürgerschaft und viele Flüchtlinge aus Münster vorfindet, geraume Zeit zugebracht.<sup>4)</sup>

Fabrizius widerstand nicht nur den Massen, nicht minder den hohen Herren, wenn sie Unrecht begehrten. Als es sich um Landgraf Philipps Doppelhehe handelte, forderte dieser die Billigung seines Vorhabens durch Fabrizius.<sup>5)</sup> Der aber weigerte sich. Da fuhr der Fürst ihn an: „Daß dich Boß Marter schänd, es hant Lüde unterschrieben, die mehr vergessen haben, denn du dein Lebtag lernen wirst.“ Fabrizius antwortete: „Ich bekenne, Herr, meine Unwissenheit, mein Gewissen aber kann ich nicht um deinetwillen beschweren.“ So wanderte er wieder ins Gefängnis, diesmal in

<sup>1)</sup> S. 538.

<sup>2)</sup> Anm. 1.

<sup>3)</sup> Ebd. S. 762 f.

<sup>4)</sup> Krafft, Bullinger S. 92; Rothart, Märk. Kirchengeschichte S. 275 f.

<sup>5)</sup> Hassenkamp, Hess. Geschichte I, 516 Anm. 1.

ein heftiges.<sup>1)</sup> Im Jahre 1543 kam er als Professor des Hebräischen nach Wittenberg, wo er 1544 auch D. theol. wurde. 1545 ist er Superintendent in Zerbst. Hier blieb er bis zu seinem Tode (1570), aber auch hier nicht ohne heftige Anfeindungen.<sup>2)</sup>

Fabrizius steht vor uns — ein Mann, demütig vor Gott, aber unbeugsam für Menschen, bei der erkannten Wahrheit bleibend, koste es, was es wolle, ganz anders als Rothmann, der ihm gegenüber anmutet wie ein Rohr im Winde, hin- und hergeweht von einem unerfättlichen Ehrgeiz. Schon damals haben ihm auch die Gegner ihre Achtung nicht versagt. Kerffenbrock<sup>3)</sup> berichtet: „Den einzigen Fabricius, der bei allen Evangelischen in großem Ansehen stand und alle übrigen Prediger an Beredsamkeit übertraf, mußten die Rottmannisten wider Willen dulden. Alle andern Prediger wurden verachtet, dieser allein behielt seinen Wert; alle andern wurden verworfen, dieser allein wurde zum Predigen zugelassen; den übrigen insgesamt wurden die Kirchen verschlossen, diesem allein stand die Lambertikirche offen.“ Und wenn Kerffenbrock hämisch hinzufügt, er sei durch das alles hochmütig geworden, so muß er auch das sagen, er habe seinen Hochmut „so geschickt verborgen, daß er bei den Seinigen für den demütigsten und leutseligsten Mann gehalten wurde.“

---

<sup>1)</sup> Hassenkamp II, S. 203 Anm. 1.

<sup>2)</sup> Cornelius, Münsterische Humanisten S. 31. Bilmar, Geschichte des Konfessionsstandes S. 39.

<sup>3)</sup> Detmer II, 465.

### III. Der Täufer Glück und Ende.

**D**ietrich Schäfer sagt einmal<sup>1)</sup>: „Niemand vermag befriedigend zu sagen, wie es gerade kam, daß die gefährlichsten Vertreter der wiedertäuferischen Richtung sich in der ehrenfesten Bischofsstadt Münster sammelten und dort einen günstigen Boden fanden. Allgemeine Züge, die der Stadt zu eigen gewesen wären, lassen sich dafür nicht anführen.“ Vielleicht sei die Nähe der friesischen Bevölkerung schuld, „die von je an lebendigster Volksbetätigung und frischester Lust an Hader und Lärm das Unmögliche geleistet hat.“

Über vielleicht ist es doch nicht richtig, die „Fremden“, und seien es die Friesen, als die Schuldigen hinzustellen. Ein Blick hinauf zu den drei Käfigen am Lamberti-Kirchturm genügt, diese Annahme zu berichtigen. In den beiden Seitenkäfigen moderten die Gebeine echter Münsterer, aus Stand und Land, die Knipperdollings und Krechtings. Auch der „König“ stand dem Münsterland nicht fern. Seine uneheliche Mutter war eine Leibeigene des Gottfried von Schedelich aus dem münsterischen Amt Horstmar,<sup>2)</sup> wenn auch sein Vater ein Holländer war. Mag es sein, daß er ein Hauptschuldiger war, so teilen sich doch die beiden an seiner Seite, vor allem ein Knipperdolling, redlich in seine Schuld. Es ist ohne Zweifel richtig, mehr, als es wohl geschieht, den „günstigen Boden“ zu betonen, den das Täufern mit all seinen Auswüchsen in Münster fand. Sogar aus den vornehmen Erbmannern gehörte eine Anzahl zu den Schwärmern. Auch unter den Bogen wohnten ihre Anhänger: Knipperdolling besaß dort das Haus Nr. 41.<sup>3)</sup> Gresbeck zählt 46 münsterische Bürger auf, die es nicht ver-  
schmähten, Beamte am „königlichen“ Hof zu sein.<sup>4)</sup> Ihren Haupt-  
anhang hatten die Täufer in den Kreisen der Gildebrüder: ihr „Schöhus“ spielt eine große Rolle in der Bewegung. Das geht

<sup>1)</sup> Deutsche Geschichte II, S. 94.

<sup>2)</sup> Kerffenbrock II, 640 Anm.

<sup>3)</sup> Kerffenbrock S. 542.

<sup>4)</sup> Cornelius I, 138.

auch daraus hervor, wie Kerffenbrock mit diesem Namen spielt. Er nennt es *domus spectaria*, d. h. Schauhaus,<sup>1)</sup> aber auch *domus sutoria*, weil hier wie mit hanfenen Fäden die Volksmeinungen so fest miteinander vernäht wurden, daß niemand sie voneinander lösen konnte.<sup>2)</sup> Er nennt es endlich im Zorn *synagoga Satanae*, eine Synagoge Satans. Das war eine gebräuchliche Bezeichnung gegnerischer Versammlungen, zumal täuferischer, die auch Luther kennt, die man auch den Versammlungen Clarenbachs beilegte,<sup>3)</sup> die aber zuletzt aus Offb. Joh. 2, 9 stammt.

Bei den Ratswahlen am 3. März 1533 finden sich unter den Wahlherren außer Knipperdolling fast nur noch Handwerker: sie wählen daher ihre Gildebrüder in den Rat. Von diesen neuen Ratsherren finden sich die Handwerker später unter den 12 sog. „Ältesten“ wieder.<sup>4)</sup> Sie haben also ihren Übergang von dem evangelischen Standpunkt zum Täufertum vollzogen. Auch die 12 Herzöge, denen der „König“ die Tore der Stadt anvertraute, waren zumeist münsterische Handwerker.<sup>5)</sup> Das Schmiedeamt, wohl eins der angesehensten, wird besonders erwähnt.<sup>6)</sup> Einer ihrer Gesellen hatte sich zum täuferischen Prediger aufgeworfen (1533). Der Rat will ihn strafen. Das gesamte Amt aber fordert drohend seine Freilassung. Und wenn später der Schmied Mollenhecke den bekannten Aufstand erregt, so beweist doch auch dieses Vorkommnis, daß die Schmiede bis fast zuletzt bei den Täufern aushielten. Es ist nur die Vielweiberei, woran man Anstoß nimmt.<sup>7)</sup>

Man darf sagen: die Ämter, d. h. der Kern der angefessenen Bürgerschaft Münsters vertreten die Sache des Täufertums.

Zu ihnen kommen die Zugüglinge aus den Städten und Dörfern des Münsterlandes, die man doch nicht als Fremde bezeichnen kann. In Warendorf ist eine starke täuferische Be-

<sup>1)</sup> S. 77.

<sup>2)</sup> Kerffenbrock, Einleitung S. 192 u. 76 f. *hic vulgi opiniones cannabinis funiculis tam firmiter consuuntur, ut senatus eas dissolvere nequeat.*

<sup>3)</sup> Krafft, Theol. Arbeiten V, 35; Rembert, Wiedertäufer S. 120 f. X

<sup>4)</sup> Vgl. Kerffenbrock S. 392 mit S. 576.

<sup>5)</sup> Kerffenbrock S. 774 f. Anm.; freilich auch andere, z. B. Wilhelm von Detten, ein vormaliger Pastor. Die Herzöge scheinen öfter gewechselt zu haben.

<sup>6)</sup> Kerffenbrock S. 460 f.

<sup>7)</sup> Ebd. S. 621 f.

wegung. Der Pastor an der neuen Kirche, Hermann Regewart, ein Freund und Schüler Rothmanns, geht mit ihm zu den Täufern über und kommt am 17. Februar 1534 mit einer Schar seiner Gläubigen nach Münster.<sup>1)</sup> Unter ihnen ist der Prophet Dufenschuer, ein Goldschmied; er ist ein besonders einflussreicher Anhänger des Königs Johann Bockelsohn,<sup>2)</sup> gibt auch den Rat, die Apostel in die Welt zur Verkündigung des neuen Reiches zu senden, geht selbst mit nach Soest, wo er hingerichtet wird. Nach Warendorf geht u. a. Joh. Klopriß, findet dort starken Anhang auch beim Rat der Stadt. Die Bewegung kann nur durch starkes Militäraufgebot vom Bischof unterdrückt werden, der viele Wiedertäufer auf öffentlichem Markt hinrichten läßt.<sup>3)</sup> Ausdrücklich wird noch erwähnt, daß die täuferische Bewegung auch weithin auf die ländliche Umgegend Warendorfs sich ausgebreitet habe.<sup>4)</sup> Sie erhalten in Münster das Johanniterhaus als Wohnung eingeräumt.<sup>5)</sup> Auch Koesfeld war bald von der evangelischen Bewegung erfaßt. Man hat schon Oktober 1533 hier einen evangelischen Prädikanten und räumt ihm die Kapelle zum Heiligen Geist ein. Man geht zum Anabaptismus über. Auch von hier ziehen viele nach Münster und erhalten die Kommende St. Georg angewiesen.<sup>6)</sup>

Auch Ahlen und Beckum werden ergriffen.<sup>7)</sup>

Die Einwanderung der Gesinnungsgenossen in Münster wurde von den Wiedertäufern planmäßig gefördert, aber doch erst, nachdem sie den vollen Sieg in der Stadt erlangt hatten. Rothmann schrieb<sup>8)</sup> an die Anhänger seiner Partei in allen umliegenden Städten, vor allem des Münsterlandes, sie möchten nach dem neuen „Sion“ kommen und darin den Tempel Salomonis aufrichten helfen. Es kommt der Gograf Henrich Kreckting von Schöppingen. Er entkommt später bei der Erstürmung Münsters dem Verderben und vertritt noch auf dem Täuferkonvent zu Bocholt 1536 die Vielehe.<sup>9)</sup> Es kommt auch Bernhard Kreckting, der Pastor von Gildehaus mit seinen Gemeindegliedern; er wohnt mit ihnen in

<sup>1)</sup> Kerßenbrock S. 510.

<sup>2)</sup> Ebd. S. 700.

<sup>3)</sup> S. 708 ff.

<sup>4)</sup> S. 468.

<sup>5)</sup> S. 481.

<sup>6)</sup> S. 434, 468, 541.

<sup>7)</sup> S. 411 f.; vgl. Hamelmann-Vöffler II, S. 62.

<sup>8)</sup> Kerßenbrock S. 508 f.

<sup>9)</sup> Detmer, Bilder III, 33.

dem geräumigen Minoritenkloster.<sup>1)</sup> So kommen sie aus allen Orten und aus allen Klassen der münsterländischen Bevölkerung, auch eine Edelfrau von der Recke aus Drensteinfurt ist unter ihnen. Sie verläßt ihren gut evangelischen Gatten<sup>2)</sup> und führt ihre drei Töchter den Täufern zu.<sup>3)</sup>

Danach ist Detmer durchaus zuzustimmen, wenn er sagt<sup>4)</sup>: „Wohl nirgends und niemals hat der Zug zur überspanntesten, religiösen Schwärmerei bei dem größten Teil der Bevölkerung einer bedeutenden Stadt einen so hohen Grad erreicht wie hier; wohl nirgends und niemals ist er, wie hier, während einer verhältnismäßig langen Zeit in unveränderter, ja sich mehrender Stärke geblieben und hat bei Einzelnen, sowie in der Gesamtheit Erscheinungen und Zustände gezeitigt, für welche die Geschichte keine weitren Beispiele liefert.“ Wohl ergeben sich nicht alle Bürger dem Irrsinn, aber die Widerstehenden sind nur zum kleinsten Teil katholisch, der größere Teil ist evangelisch. Als später unter den bürgerlichen Täufern doch mal Widerstand sich regt, wird er bald unterdrückt.<sup>5)</sup>

Dem gegenüber treten an Zahl die Friesen und Holländer zurück. Ihre Zahl zu schätzen, ist freilich unmöglich; immerhin weist man auch ihnen wie den Roesfeldern und Warendorfern nur ein Kloster an und zwar das Niesing Kloster, das an Größe etwa dem Minoritenkloster gegenüber zurücktritt und eins der kleineren gewesen sein wird. Und hier lag außer ihnen noch „ander fremd Volk“. <sup>6)</sup> Sicher hatten sie in ihrer Heimat viele Gesinnungsgenossen, die später auch versuchten, die Belagerten zu entsetzen, aber bei dem Versuch umkamen.<sup>7)</sup>

Die Bedeutung der beiden Propheten, Jan Mathys und Jan von Leiden, ist natürlich anzuerkennen, aber zu Erfolgen kommen doch auch sie erst, weil der Boden durch Rothmanns, des Münsterers, Tätigkeit für sie bereitet ist und an sich diese Möglichkeit bot. Bot die Bevölkerung, in die die täuferische Saat gestreut wurde, wirklich Möglichkeiten, die diese Saat so üppig aufgehen ließ?

<sup>1)</sup> Kerßenbrock S. 542.

<sup>2)</sup> Hamelmann, Reformationsgesch. S. 70.

<sup>3)</sup> Kerßenbrock S. 511.

<sup>4)</sup> Bilder III, S. 10.

<sup>5)</sup> Kerßenbrock S. 559 u. 621.

<sup>6)</sup> Cornelius, Geschichtsquellen S. 165.

<sup>7)</sup> Kerßenbrock S. 776.

Die Schwärmerische Bewegung der Reformationszeit hat ihre Wurzeln in den unkirchlichen Erscheinungen des Mittelalters. Schon früh treten einerseits Schwärmerische Katharer, die mit dem alten Manichäertum zusammenhängen, andererseits ein „rationalistisches Element“<sup>1)</sup> hervor. Zwischen beiden aber steht die mittelalterliche Mystik, die in Meister Eckhart ihren größten Vertreter hat. Jenes Schwärmerische, wie dieses rationalistische Element finden sich gelegentlich in denselben Persönlichkeiten auf dem Grunde mystischen Gefühlslebens zusammen. Diese Richtung ist von den Gedanken der Reformation durchaus zu unterscheiden, tritt aber, als die alte Kirche in den Stürmen, die von Luther ausgingen, zusammenbrach, mit einem Schlage an das Licht des Tages.<sup>2)</sup> Sie nennt sich, ihres Unterschiedes von der Reformation bewußt, mit Vorliebe „Restitution“. Ihr Charakter ist immer Schwärmerische Mystik, die nach dem Übernatürlichen, das sie selbst erfahren will, lechzt, und zugleich rationalistische Nüchternheit, die ein „dogmatisches Christentum“, die Dreieinigkeit, wie das stellvertretende Leiden Christi ablehnt, Christus gegen den „Vater“ ganz zurücktreten und ihn nur als „Lehrer der Wahrheit“ gelten läßt. Es ist ein „phantastischer Rationalismus in supernaturalistischer Form“.<sup>3)</sup>

Es konnte nicht ausbleiben, daß die religiösen Bewegungen einen sozialen Bodensatz hatten. Die häuerliche Unfreiheit auf dem Lande, das verknöcherte Zunftwesen in den Städten, die durch die Entdeckung Amerikas veränderte Weltkonstellation, das Sinken des Geldwertes verbreiteten weithin grollende Unzufriedenheit in den niederen Volksschichten. Schon früh haben täuferische Sekten Gütergemeinschaft gefordert, die Notwendigkeit der Obrigkeit geleugnet.<sup>4)</sup> Die Kommunisten von heute haben sehr fromme Väter.

Diese soziale Gärung vereinigte sich gerade in Westfalen mit altüberlieferten chiliastischen Träumen. Man erwartete immer bestimmter ein 1000jähriges Reich des Glückes und Friedens. In Deutschland kleidete sich die Erwartung in die bekannte Kaisersage, die an der Person Kaiser Friedrichs II. haftet.<sup>5)</sup> Schon auf

<sup>1)</sup> Ficker, Reinold von Dassel S. 7.

<sup>2)</sup> Vgl. Seckendorf, Historie des Luthertums S. 1467.

<sup>3)</sup> Hase S. 11.

<sup>4)</sup> Vgl. Münzers Worte bei Hase S. 19.

<sup>5)</sup> Vgl. v. Bezold, Gesch. der Ref. S. 130 ff. und Erhard in Zeitschrift für Geschichte u. Altertum I, 1838, S. 1 ff.

das Jahr 1481 und dann wieder auf spätere Jahre wird die große Wiedergeburt geweissagt. Dann soll alles Böse vernichtet werden und alles Gute zur Herrschaft kommen. Daß diese apokalyptischen Ahnungen auch in Westfalen verbreitet sind, beweist schon der Name des „Magog von Soest“,<sup>1)</sup> jenes westfälischen Theologen auf den Reformkonzilien. In Westfalen sind sie bis heute lebendig, wie die berühmte Völkerschlacht der Zukunft „am Birkenbaum“ beweist, die das 1000jährige Reich heraufführen soll.<sup>2)</sup> Mystische Vorstellungen von Balder, dem Sohn Wodans, klingen uns darin entgegen und vermählen sich mit Gesichten aus der Offenbarung St. Johannis. Diese westfälische Sage, die an der Haar zwischen Unna und Werl haftet, ist noch heute lebendig — weit über die Grenzen der Roten Erde hinaus. Im Jahre 1870 riefen französische Zeitungen sie für ihre Hoffnung auf den damaligen Sieg an.<sup>3)</sup> In den folgenden Jahren hat man mit dieser Sage den Revanchegedanken geschürt.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Hamelmann I, 3, 43.

<sup>2)</sup> Vgl. Zurbonsen, Köln Bachem, 1914.

<sup>3)</sup> Zurbonsen S. 12.

<sup>4)</sup> Man hat dort alles daran gesetzt, den neuen Krieg vorzubereiten, während man in Deutschland auf seinen Lorbeeren ruhte und den weisen Lehren der Pazifisten, dieser nationalen Eunuchen, wohlgefällig lauschte. Im Jahre 1912 erschien eine französische Schrift: „Das Ende des deutschen Kaiserreichs, die Schlacht am Birkenbaum.“ Verfasser war der Major de Civrieux. (Zurbonsen a. a. O. S. 109: La fin de l'empire allemand, la bataille du champ des bouleaux 191.., vgl. Kölnische Zeitung 1915, Nr. 847. Der Pariser Berichterstatter der Zeitung hatte schon im April 1913 darüber berichtet, dieser Bericht wird während des Krieges noch einmal abgedruckt.) Der französische Major schildert, wie im Anfang des Krieges Frankreich mit seinen Verbündeten besonders durch seine schwarze Kerntuppe von 50 000 Negern die preußischen Garderegimenter über den Haufen rennt. In drei Schlachten am Rhein geschlagen zieht sich das deutsche Heer nach Westfalen zurück, wo am Birkenbaum am 18. Okt. 191.. die Entscheidung fällt. „Die Kaste der preußischen Offiziere ist verweidlicht und hat vergessen, daß der Sieg nur eine Eintagsblume ist, wenn er nicht dauernde Pflege erhält. . . , aber niemand hatte vorauszusagen gewagt, daß die Söhne der Sieger von Sedan in wenig Stunden ein neues Jena kennen würden.“ Und nun stehen sich die Heere zum letzten Kampf gegenüber. „Mitten in der westfälischen Ebene halbwegs zwischen Hamm und Unna erhebt sich ein Höhenzug — es ist die Haar — der weithin das Flachland beherrscht. Auf dem Gipfel des mittellsten Hügels liegt ein Birkenwäldchen, dessen weiße dünne Stämme weithin sichtbar sind. Hier



So vermag französische Phantasie westfälische Träume in ihren Dienst zu stellen, indem sie sie verfälscht.

Westfalen hat noch andere Träume: es ist das Land des zweiten Gesichts, jener Gabe, in weiter Ferne oder Zukunft Geschehendes zu erkennen, jenes Ahnungsvermögen neben dem leiblichen Sehen, das eben darum das zweite Gesicht heißt. Der „Spöckenkieker“<sup>1)</sup>, wie ihn das Volk nennt, sieht Unheilvolles, wie Todesfälle, Beerdigungen, Brände vorher. Man kennt ihn selber an seiner bleichen Gesichtsfarbe. Annette v. Droste-Hülshoff schildert ihn:

Kennst du den Blassen im Heideland,  
mit blonden, flächsernen Haaren,  
mit Augen so klar, wie an Weihers Rand  
die Blitze der Wolke fahren?  
O sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,  
für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht.

Wenig bekannt ist, daß auch Friedrich Wilhelm Weber, der Dichter von Dreizehnlinden, diese Gabe oder Plage des zweiten Gesichts besaß.<sup>2)</sup>

Wie ist es doch wunderbar: Neben den Hochöfen der Grafschaft Mark, dieser Arbeitsstätte Deutschlands, wo nichts als die Prosa der Arbeit herrscht, die allerdings doch wieder eine Art Poesie sein kann, dieses Münsterland mit seinen Heiden, das Süderland mit seinen einsamen Höfen und darin dieses phantastische Treiben, diese Menschen mit dem in sich gekehrten Denken und Sinnen, denen die unsichtbare Welt so nahe ist. Otto von Leizner hat recht, wenn er in seiner Literaturgeschichte<sup>3)</sup> sagt: „Romantik

hat der Kaiser sein Hauptquartier eingerichtet. Ein Haus aus zerlegbaren eisernen Platten bietet ihm und dem Generalstab Schutz. Drei Tage währt die Schlacht. Am Abend des dritten Tages wird sie durch einen vernichtenden Sturmangriff jener dämonischen schwarzen Franzosen entschieden. Ein Flugzeug aber wirft auf jenes eiserne Haus ein fürchterliches Geschloß und in dem Krachen berstender Stahlplatten und flammender Zündstoffe zerstäuben Kaiser und Offiziere, in tausend Fetzen zerrissen, in alle Luft. „So ging nach jener berühmten Weissagung im Jahre 191.. mit dem dritten und letzten Kaiser das Deutsche Reich der Hohenzollern zugrunde.“ Das Licht hat endgültig über die Finsternis gesiegt.

<sup>1)</sup> Er sieht Spuk.

<sup>2)</sup> Zurbonsen S. 67. Vgl. dazu Jostes, Trachtenbuch S. 107, der diese Gabe auf natürliche Ursachen zurückführt.

<sup>3)</sup> S. 815, Besprechung der Annette v. D.-H.

liegt im Wesen der Westfalen; das Geheimnisvolle webt hier in der Stammesseele.“ Schwing bezeugt von Annette wie von Schücking: „Beiden war eigen eine starke Hinneigung zu jenem dunklen Nachtgebiet, das Goethe die dritte Welt nennt, die Welt des Geheimnisvollen, der Ahnungen, der Gesichte und Erscheinungen.“<sup>1)</sup> Noch wunderbarer ist, daß beides sich in demselben Menschen oft vereinigt: jenes nüchterne, auf das Praktische gerichtete Wesen mit dem Hang zum Geheimnisvollen, Phantastischen, Mystischen. Tritt das Nüchterne in gewöhnlichen Zeiten mehr hervor, so jenes Phantastische in aufgeregten Zeiten. Und wohnen in jeder Menschenbrust diese zwei Seelen, so gilt für Westfalen in besonderem Grade:

Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,  
sie liegen wartend unter dünner Decke. (Goethe.)

Vielleicht ist aus dem allen klar geworden, daß gerade Westfalen für das Täuferium ein geeigneter Boden war, in dem es Wurzeln schlagen konnte. So tritt das Schwärmerische des Täuferiums hier von Anfang an grell hervor. Die Straßen Münsters sind erfüllt von Propheten, die mit ihrem Rufen, Schauen, Verzücktsein die Hörer aus dem Gleichgewicht bringen. Die Buß- und Weherufe erschüttern den Sichersten. Man sieht den Himmel offen und die Herrlichkeit Gottes in den Wolken und Jesum, der die Siegesfahne in der Rechten trägt, wie er vom Himmel herniederfährt, sein Reich einzunehmen. Ihre Gedanken werden ihnen sichtbar, der Himmel enthüllt seine Geheimnisse, Gott selbst redet mit seinen Kindern.<sup>2)</sup>

Hier sind besonders Frauen beteiligt. Das liegt schon in der Natur des Weibes, in der nicht bloß die alten Germanen nach Tacitus etwas Divinatorisches, Hellseherisches<sup>3)</sup> erkannten. Und was das Weib vermöge ihrer intuitiven Begabung sieht, das steht nicht als abgezogener Gedanke vor ihr, sondern als ein Konkretes, Schaubares. Daher die Neigung des Weibes zur Mystik, auch zur täuferischen. Die Nonnen von Agidien und Überwasser, aus adeligem Geschlecht, Ehefrauen aus guten bürgerlichen Familien,

<sup>1)</sup> Münsterischer Anzeiger 1917, Nr. 317, 4. Mai.

<sup>2)</sup> Vgl. Rothmanns Restitutio in Arnold, R. u. R. Historie III, 425.

<sup>3)</sup> Sanctum et providum, sagt Tacitus Kap. 6.

kaum erwachsene Mädchen — alle beteiligen sich bei Straßenaufläufen, erfüllen die Straßen mit ihren Bußrufen und der Ankündigung, der König stehe vor der Tür, bis sie heiser werden; und dann befestigen sie Schellen an ihrem Gürtel, die bei ihrem Laufen ohne Unterlaß klingeln.<sup>1)</sup> Andere sehen den himmlischen Vater mit unzählbaren Scharen von Engeln in den Wolken.<sup>2)</sup> Eines Tages sehen sie ein loderndes Feuer in der Höhe und darüber einen Reiter auf weißem Pferd mit gezücktem Schwert. Kerßenbrock, noch ein Knabe, steht auch in dem Haufen auf dem Prinzipalmarkt, die zu der Vision hinaufstarren. Aber er hat als kleiner Rationalist eine natürliche Erklärung: es ist ein vergoldeter Hahn auf dem Dach eines Hauses, in dem die Sonne sich spiegelt; er setzt als Spötter hinzu: von diesem Hahn rührte es her, daß sie den Himmel offen sahen. Auch auf dem Lande in den kleinen Städten der Umgebung gab es weissagende Frauen; in Wolbeck ertränkte man ihrer fünf, in Bevergern vier.<sup>3)</sup> Nur die Wirtin zur Rose in der Agidienstraße erhielt sich frei von Schwärmerei. Sie war so dick, daß sie am 27. Februar die Stadt nicht hätte verlassen können, als man die die Wiedertaufe Ablehnenden austrieb. Nun droht ihr Rothmann mit dem Tode, wenn sie die Taufe weigere. Da antwortete sie: „So taufe mich im Namen aller Teufel, in Gottes Namen bin ich getauft.“<sup>4)</sup>

Alle diese Leute sind durchaus von der Wirklichkeit ihrer Offenbarungen überzeugt und sehen überall Gottes unmittelbares Eingreifen. Der Prophet Dufentschuer verkündet, daß 28 Apostel ausgesendet werden sollten, das neue Reich auszubreiten, so sei ihm vom Vater geboten. Jeder mußte sehen, daß sie in den sichern Tod gesandt würden. Er aber hat sich selbst unter ihnen genannt. Hätte er das ohne Glauben an die göttliche Offenbarung getan?<sup>5)</sup> Auch Jan Mathys glaubte an sich. Am Tage vor Ostern 1534 saß er bei einem Hochzeitmahl und war fröhlich im Herrn. Da überkommt ihn der Läufergeist. Er verstummt und ist wie ein Toter. Wieder zu sich gekommen, steht er auf, sagt: „Lieber Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst“, verabschiedet sich von den Seinen und geht mit einer Hellebarde bewaffnet in geringer Begleitung aus dem Ludgeritor, um

<sup>1)</sup> Kerßenbrock II, 486.

<sup>2)</sup> Ebd. II, 494.

<sup>3)</sup> S. 533 f.

<sup>4)</sup> S. 540.

<sup>5)</sup> S. 700.

alsbald von bischöflichen Soldaten erschlagen zu werden. Vom Wall aus sehen die Täufer gespannt dem Ausziehenden nach,<sup>1)</sup> sie wie er <sup>in der</sup> Befreiung durch ein göttliches Wunder gewiß. Ähnlichen Glauben an seine Offenbarungen finden wir bei Johann von Leiden.

Dann aber zeigt sich wieder in allem, was die Täufer zu ihrer Verteidigung tun, ein sehr überlegter, nüchterner Sinn. Als Ausgeburts des Schwärmergeistes wird angesehen, daß Knipperdolling (April 1534) ankündigt, der Vater habe geboten, das Hohe müsse erniedrigt werden. Deshalb seien die Turmdächer abzutragen.<sup>2)</sup> Die drei geschicktesten Baumeister gehen alsbald ans Werk mit Schrauben und Maschinen. Nur der Turm von St. Mauriz widersteht allen Versuchen, bis einem der Baumeister vom Vater eingegeben wird, wie man das Dach zu Fall bringen könne: er befestigt stählerne Sporen an Händen, Knien, Füßen und steigt so auf den kupfergedeckten Turm. Er erreicht seinen Zweck, aber der fallende Turm begräbt ihn unter seinen Trümmern. Und nun der verständige Zweck von dem allen? Auf die freigewordene Plattform des Turmes stellt man Kanonen, die das feindliche Lager unter Feuer nehmen.

Ebenso berechnet auf die menschliche Psyche ist die schon erwähnte Behandlung derer, die erst in letzter Stunde, um nicht aus der Stadt getrieben zu werden, sich hatten taufen lassen. Man sammelt sie auf dem Domplatz, man schließt sie in die Lambertikirche ein. Man foltert sie mit Todesdrohungen und läßt ihnen dann wieder eine Hoffnung aufgehen. Man betet mit ihnen, man ruft über ihnen den Vater um Gnade an, man steigert die bebende Angst, die brennende Erwartung zum vollen Paroxysmus. Als man so weit mit ihnen ist und glaubt, ihrer sicher zu sein, verkündigt ihnen endlich Jan von Leiden vom Altar aus, daß sie Gnade bei Gott haben und ein heilig Volk sein sollen.<sup>3)</sup>

### Johann von Leiden.

Die bekannteste unter all den Gestalten, die als die Träger der münsterischen Tragödie dastehen, ist zweifellos die Johans von Leiden, des Königs vom neuen Sion. Man kann nicht eigentlich

<sup>1)</sup> Kerßenbrock S. 568.

<sup>2)</sup> Ebd. S. 561 f.

<sup>3)</sup> Cornelius, Geschichtsquellen S. 25.

sagen, daß sein Charakterbild in der Geschichte schwanke. Im allgemeinen ist man einig über ihn, wenn auch bei den einen die dunklen Züge alles Lichtere völlig überschatten, während bei den andern das Streben nach historischer Treue unverkennbar ist. Dennoch mag gesagt werden, daß der Dichter auch eine Gestalt wie die Johannis in erfreulichem Licht geschaut hat. Robert Hamerling hat in seinem „Der König von Sion“<sup>1)</sup> geradezu seinen Helden zu einem Idealbild verklärt, vor dem man staunend erkennt, was dichterische Phantasie vermag. Ihm sei gegenübergestellt, was Heinr. Detmer<sup>2)</sup> über den Täuferkönig urteilt. Dem Moralisten wird Johann zum böswärtigen Verbrecher, an dem nichts, aber auch gar nichts zu entschuldigen bleibt. Aber Dichter wie Moralist urteilen nicht als Historiker, der die mühsame Arbeit hat, die geschichtliche Wirklichkeit aus einem Wust vorgefaßter Meinungen, täuschender Überlieferungen herauszuschälen und jede Persönlichkeit aus ihrer Zeit heraus zu erkennen.

Johann von Leiden wird 1509 geboren sein: er war also 24 Jahre alt, als er nach Münster kam. Er nennt sich selbst am 2. Januar 1535 26 Jahre alt.<sup>3)</sup> Seine uneheliche Mutter Adelhaid war eine Leibeigene aus Darup im Amte Horstmar, sein Vater war der Schultheiß Bockel zu Grävenhagen bei Leiden.<sup>4)</sup> Daher heißt er selbst mit vollständigem Namen Johann Bockelson von Leiden. Nach dem Bild, das Aldegrever von ihm gemalt hat, muß er von großer männlicher Schönheit gewesen sein. Wenn er auf dem Bild mit viel königlichem Schmuck umgeben ist, so ist zu bedenken, daß das Bild erst 1536, also nach dem Sturz gemalt ist. Man kann also aus ihm weder auf täuferische Neigungen Aldegverers, noch auf schauspielerische Johannis schließen: der Schmuck ist lediglich Spott. Darauf deutet auch die Inschrift:

Haec facies, hic cultus erat, cum sceptrā tenerem,  
rex ἀναβαπτιστῶν sed breve tempus ego.

<sup>1)</sup> Hamburg 1879.

<sup>2)</sup> In seinen Bildern aus den religiösen und sozialen Unruhen in Münster während des 16. Jahrhunderts. Münster 1903, Coppenrath.

<sup>3)</sup> Kerffenbrock S. 770.

<sup>4)</sup> Ebd. S. 639 f.: ne autem quis basilicam hujus basilisci progeniem et vitam ignoret. Gewöhnlich heißt der Ort Sevenhagen. Der Vater heiratete nach dem Tode seiner Frau das Mädchen.

Ein anderes Bild von ihm, in der Galerie zu Schwerin, stammt von dem täuferischen holländischen Maler Floris. Treitschke urteilt darüber: „Der Prophet mit der prächtigen Krone ist ein Troddel, vollkommen tierisch. Man sollte meinen, nur imposante Erscheinungen könnten die Masse bezaubern, aber in den Zeiten des Fanatismus zeigt sich das Tier im Menschen, die unsterbliche Vorliebe des Pöbels für das bodenlos Gemeine.“<sup>1)</sup> Daß er in seiner Jugend das Schneiderhandwerk gelernt hat, sagt er selbst.<sup>2)</sup> Ob er es selbständig ausgeübt hat, steht dahin. Aber der Spott hat sich die Bezeichnung als „Schneiderkönig“ nicht entgehen lassen. Der Bischof Franz von Waldeck nennt ihn rex sartor in einem Schreiben an den Papst.<sup>3)</sup> In Handelsgeschäften reiste er nach England, ebenso nach Lissabon und Lübeck, wie Kerßenbrock<sup>4)</sup> sagt. Daneben betrieb er sein Handwerk.<sup>5)</sup> Er hat eben seinen Beruf noch nicht gefunden. Ja die Heirat mit der Witwe eines Schiffers macht ihn zum Schenkwirt. Er schließt sich den Rederijkern an, jener literarischen Vereinigung, in der die Genossen wie Hans Sachs in Nürnberg ihre dichterischen Erzeugnisse vortrugen. Im Hochsommer 1533 kommt er zum erstenmal nach Münster, weil er gehört hat, daß hier „tapfere Prädikanten“ seien, die das Wort Gottes „am höchsten und besten“ predigten. Auf der Rückreise muß er von Osnabrück „wegen der Taufe“ schnell weitergehen. Er ist also schon täuferisch gesinnt. Nach Leiden zurückgekehrt hat er den Jan Mathys 14 Tage als Gast bei sich und wird von ihm für die radikale Richtung im Täuferium, nämlich für den Fanatismus der zum Handeln entschlossenen Täufer gewonnen. Mathys tauft ihn und sendet ihn zusammen mit Gert tom Cloister nach Münster, wo er am 13. Januar 1534 ankommt. Er findet hier eine Gemeinde von 1400 Getauften und bringt ihr die Aufforderung des Propheten zum gewaltigen Umsturz des Bestehenden.

Am 11. Februar kommt Mathys selber und richtet ein Schreckensregiment auf; davon erzählt Gresbeck ausführlich.<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> Schiemann, Treitschkes Lehr- und Wanderjahre S. 283.

<sup>2)</sup> Niesert, U.-B. I, S. 174.      <sup>3)</sup> Ebd. S. 86.

<sup>4)</sup> S. 641 f.      <sup>5)</sup> Cornelius, Geschichtsquellen S. 369.

<sup>6)</sup> Ebd. S. 28: Der Bürger, der hier Hubert Smidt heißt, wird im Speculum anabaptistici furoris, Leiden 1608, S. 13 Hubert Trutyling, so auch Dorpius, genannt und ist Schmied (artifex). Bei Kerßenbrock S. 559 heißt er Ruescher.

Über am 5. April fällt Mathys schon bei dem ihm vom Geist eingegebenen Ausfall.

Jetzt ist die Zeit Johannis gekommen. Die Lage ist schwierig. Es ist nicht nur der tatkräftige Führer und selbstgewisse Prophet gefallen, dessen Worte man als Weisungen Gottes mit unbedingtem Gehorsam entgegennahm; sondern es hat sich auch eine seiner göttlichen Offenbarungen als Täuschung erwiesen. Er war gegen den Feind gezogen mit der vollen Gewißheit, daß Gott durch ihn großen Sieg geben werde. Nun liegt er erschlagen, die Feinde jubeln, Gottes Wort hat getrogen. Ist das nicht ein vernichtendes Urteil über alles, das man bisher geglaubt hat? Da tritt Johann ein und erweist sich als Retter, indem er zugleich sich selbst den Weg bereitet. Er setzt der Offenbarung des Mathys die entgegen, die ihm selbst geworden und die durch den blutigen Ausgang des Mathys bestätigt ist. Im Hause Knipperdollings habe er eine Vision acht Tage vor dem Tode des Mathys gehabt: ein bewaffneter Mann durchstach den Propheten mit einem Speer, und eine Stimme wurde laut: Sei ruhig, was ich durch Mathys ausrichten wollte, sollst du nun vollbringen und sein Weib zur Ehe nehmen.<sup>1)</sup> Gott habe den Propheten seinem Geschick überlassen, da er seine eigene Ehre gesucht habe.

Fortan ist Johann das Haupt der Gemeinde und ein Führer, der sich in der schwierigen Lage, die er sowohl im Innern der Gemeinde wie nach außen hin vorfindet, vollauf bewährt. Auch seine herbsten Kritiker erkennen seine geistige Bedeutung an. Er war — was noch heute so selten ist — der rechte Mann an der rechten Stelle.

Schwierig war das Verhältnis der Alteingewessenen zu den Zugezogenen. Der ersteren war er sicher, solange er die vertraute Freundschaft mit Knipperdolling aufrecht erhielt. Und wie hat er sie gepflegt! Auch als Knipperdolling sein Nebenkönig werden wollte, wußte er in einer Weise über ihn zu siegen, die sowohl von seiner Klugheit, wie von seiner Dankbarkeit Zeugnis gab. Knipperdolling fügte sich fortan in die untergeordnete Stellung, die der König ihm anwies.<sup>2)</sup> Er wußte aber auch die Zugezogenen

1) Cornelius, Geschichtsquellen II, 371; Kerßenbrock S. 570 f.

2) Kerßenbrock S. 690 ff.

fest in der Hand zu behalten, obgleich unter ihnen sehr verschiedenartige Elemente waren. Es gab fromme, aber wohl auch eigensinnige Leute aus der Schule des Mathys, und es gab sicher auch allerlei Gesindel, das sich durch den Umsturz alles Bisherigen nach Münster locken ließ. Der König hat gelegentlich selbst des Henkeramtes ihnen gegenüber gewaltet.<sup>1)</sup>

Die militärische Organisation der Eingeschlossenen war musterhaft. An alles war gedacht, die Posten auf den Wällen wurden genau und immer wieder bei Tag und Nacht inspiziert. Der König ging darin mit gutem Beispiel voran. Ungehorsam und Trunkenheit im Dienst wurden streng bestraft. Die Arbeit an Wällen und Mauern ging ununterbrochen fort, in stetigen Ausfällen wurde die eigene Mannschaft geübt, die feindliche ermüdet. Pulver wurde fabriziert, Vorräte gesammelt, vier Wundärzte wurden angestellt zur Pflege der Verwundeten. Man muß einmal die Schilderung lesen, die Kerffenbrock mit unfreiwilliger Bewunderung von den Vorbereitungen gibt,<sup>2)</sup> die Johann in Erwartung eines Sturmes getroffen hat. Auch Gresbeck, der gewiß ein Feind der Täufer ist, sagt: „Alles, was sie taten, das taten sie mit Klugheit und Behendigkeit und mit nüchternem Sinn.“<sup>3)</sup> Daher wurden die beiden Stürme der Belagernden vom 25. Mai und 31. August 1534 zu glänzenden Siegen der Belagerten und machten dem siegreichen Heerführer den Weg zum Königsthron frei.

Auch was wie Schwärmerei aussieht, hatte, näher besehen, wie schon oben im allgemeinen gesagt, sehr vernünftigen Zweck. Im Mai 1534 erklärte Johann — er war noch nicht König — das Volk Gottes müsse nach der Zahl der Stämme Israels zwölf Älteste haben, die fortan den noch gebliebenen vom Volk gewählten Rat zu ersetzen hätten. Es wurde eine alttestamentliche Theokratie aufgerichtet. Hauptsache aber war, daß Johann diese Ältesten aus den ihm am treuesten ergebenen Männern ernannte. Fortan regierte er, wenn auch noch ohne den Namen, doch schon als König.

Ähnlich verhält es sich mit den später vom König ernannten zwölf Herzögen. Ihre Bedeutung besteht keineswegs in der phantastischen Verteilung Deutschlands unter sie, sondern darin, daß

<sup>1)</sup> Vgl. Cornelius, Geschichtsquellen II, 58 f., 89 f. X

<sup>2)</sup> S. 673 ff.

<sup>3)</sup> Detmer, Vorträge I, 41.



jedem ein besonderes Quartier der Stadt zur Bewachung übergeben wurde. Sie waren zuverlässige Leute, erhielten besondere Schutzmansschaften, hatten die Tore zu bewachen und stellten die Organisation dar, durch die der König die Stadt in seiner Hand hielt.<sup>1)</sup>

Alles, was Johann anordnet, beruht auf „göttlichen Offenbarungen“ und tritt somit als Gottes Gebot, Gehorsam heischend, vor sein Volk. Seine Macht beruhte zu allererst darauf, daß er ein Prophet Gottes war. Und doch hat, was solchergestalt verkündet wird, einen sehr nüchternen und einfachen Sinn. Kerßenbrock<sup>2)</sup> zählt einige dieser vaticinia regis auf, darunter das, daß das Volk nicht mehr so wie bisher ohne Andacht singen soll. Auch jene Weissagung gehört hierher, daß zu Ostern 1535 die Stadt sicher aus der Belagerung erlöst sein sollte. Was Johann auf Grund seiner eigenen Maßregeln bestimmt erwartete, das wird ihm zu göttlicher Eingebung. Er hatte durch Boten, Schriften, Geldsendungen das Seinige dazu getan, daß eine gewaltige Unruhe alle Täufer, zumal in den Niederlanden, ergriff; auch der Verräter Heinrich Graes wird mit 200 Gulden ausgesandt.<sup>3)</sup> Überall rüsteten sich die zahlreichen Täufergemeinden zum Zuge nach Münster. Aus Nordholland zogen 30 Transportschiffe mit bewaffneten Täufern über den Zuidersee, in Amsterdam besetzten 600 Täufer das Rathaus und einen Teil der Stadt. Die Stadt Leiden griffen sie mit großer Macht an.<sup>4)</sup> Absicht war, die einzelnen Scharen zu einem Heer zusammenzuziehen, das den Belagernden in den Rücken fallen sollte. Da war es nicht so schwer, zu berechnen, wann die Erretter vor der Stadt erscheinen könnten. In täuferischem Sinne aber war, was Berechnung war, für göttliche Offenbarung zu halten. Als die Errettung ausblieb, wußte Johann doch den Glauben an sich zu erhalten. Zwar hatte er gesagt,<sup>5)</sup> man solle ihn für einen falschen Propheten halten und auf dem Markt verbrennen,<sup>6)</sup> wenn die Erfüllung seines Wortes ausbleibe. Er hielt sich sechs Tage nach dem Scheitern seiner Pläne zu Hause, als wäre er krank.<sup>7)</sup> Es werden für ihn selbst bittere Tage inneren Kampfes gewesen sein. Dann aber erklärt er dem Volk, der

1) Kerßenbrock S. 772 ff.      2) S. 770 ff.

3) Cornelius, Geschichtsquellen II, 378.

4) Kerßenbrock S. 777.

5) S. 772.

6) Niepert I, 149.

7) Kerßenbrock S. 792.

Vater habe aller Sünden auf ihn gelegt. Das habe ihn schwach gemacht, aber der Vater habe ihn wieder aufgerichtet, und nun dürfe er ihnen allen die Vergebung ihrer Sünden verkünden. Das sei die letzte und höchste Erlösung.<sup>1)</sup> Daran müßten sie sich zunächst genügen lassen. Für die äußere Erlösung aber will Gott keine Zeit gesetzt haben. Wenn sie erst vollen Glauben an diese Erlösung hätten, werde auch die äußere folgen.<sup>2)</sup> Das ist nicht spöttisch gemeint, auch keine leere Ausrede. Noch heute mag man einem Todkranken sagen: Sorge zuerst um das Heil deiner Seele dann wird auch dein sonstiges Heil gesichert sein.

Endlich hat er dem Volk gesagt, ob auch aller menschlicher Trost versage, so werde sie der Vater „noch dannich nit lassen“, und wenn auch nur noch fünf in der Stadt wären, sollten die Gottlosen sie doch nicht einnehmen. Im letzten Notfall aber würden sie sich mit bewaffneter Hand einen Ausweg nach Holland bahnen.<sup>3)</sup>

Es ist leicht, in dem allen nichts als Betrug zu sehen. Es fällt damit freilich ein dunkler Schatten auf den Charakter Johannis. Jene rätselhaften Zustände des Verzücktseins seien nur Verstellung gewesen. „Er suchte,“ so lesen wir, „nur den eigenen Vorteil, für den ihm jedes Mittel recht war. Er handelte niemals anders als berechnend.“<sup>4)</sup> Das Urteil ist sicher ungerecht. Denn es liegen Beweise vor, daß er selbst an göttliche Offenbarungen geglaubt haben muß. Einer der Apostel, die nach Osnabrück gesandt wurden, war Heinr. Graes. Im Kerker zu Iburg wird er, um sein Leben zu retten, zum Verräter. Er wird in Ketten bei Nacht vor ein Tor der Stadt gebracht, wo die Wachen ihn am Morgen finden. Er erzählt dann dem König, wie ihn ein Engel Gottes aus dem Kerker vor das Tor getragen habe. Und der König glaubt ihm, zieht ihn in seinen geheimen Rat und sendet ihn dann als einen von Gott erleuchteten Propheten<sup>5)</sup> wieder aus der Stadt, die Bundesgenossen zur Befreiung der Stadt aufzurufen.<sup>6)</sup> Daraus geht klar hervor, daß der König selbst in jenem Wunderglauben stand, der ein Hereinwirken der jenseitigen Welt in die diesseitige für möglich hielt. Er muß davon aus eigener vermeintlicher Er-

<sup>1)</sup> Niesert I, 187: „es solde ein inwendige Erlösung sin.“

<sup>2)</sup> Vgl. Kerßenbrock S. 793, Anm. 3 und Niesert U.=B. I, 187.

<sup>3)</sup> Niesert, U.=B. I, 139.

<sup>4)</sup> Detmer, Vorträge III, 23.

<sup>5)</sup> Kerßenbrock S. 727 f.

<sup>6)</sup> Ebd. S. 724 ff.

fahrung gewußt haben. Er hat selbst an seine Weisungen geglaubt, wie an die der andern, nur daß er, was aus seinem eignen Innern kam, für eine Stimme Gottes hielt. So kam es, daß auch leidenschaftliches Begehren unreiner Lust ihm zu göttlicher Eingebung wurde. Wie weit er dabei guten Glaubens war, ist nicht mehr festzustellen. Vielleicht darf man dabei an Wahnsinnige denken, die bei allen Wahnvorstellungen doch zutiefst in der Seele die Unwirklichkeit ihrer Vorstellungen kennen. Auch in die Träume Gesunder spielt deutlich die Empfindung hinein, daß das im Traum Geschehene eben nur traumhaft und die Wirklichkeit ganz anders sei. So mag bei Johann im Untergrund des Bewußtseins immer ein Widerspruch gegen seine Vorstellungen gelegen haben. Aber unter dem Zwang täuferischer Doktrin und unter dem Einfluß eines so beherrschenden Geistes wie es Jan Mathys war, hat er diesen Widerspruch niedergekämpft. Solchen inneren Widerspruch haben die Täufer wohl gekannt, aber ihn dem Teufel zugeschrieben, wie Knipperdolling seinen Versuch, ein Nebenkönig Johanns zu werden, dem bösen Geist zuschreibt.<sup>1)</sup> Und später wenigstens unterscheidet Johann zwischen göttlichen Offenbarungen, denen er glaubt, und eigenen Gedanken.<sup>2)</sup>

Von größtem Interesse ist endlich die Frage nach der Stellung Johanns zu der vom Täuferium, als christlicher Sekte, geforderten ernstesten Lebenshaltung. Es kann kein Zweifel sein, daß dem Täuferium, vielleicht von Einzelpersonen abgesehen, ein sittlicher Libertinismus ganz fern lag. Sie lehnen den „honigsüßen Christus“ ab und erwählen den „bittern Christus“, der Selbstverleugnung bis zur Kasteiung des Fleisches fordert. Bei ihnen ist überall eine strenge Sitte maßgebend. Sie selbst erkennen sich untereinander mit dem Gruß: „Godes Frede sy myt juw“, worauf der andere antwortet: „Amen“. <sup>3)</sup> Andere aber erkennen sie an der bleichen Gesichtsfarbe, in denen der Ernst ihrer Lebensauffassung sich aussprach.<sup>4)</sup> Knipperdolling selbst sagt den Prädikanten, die ihn im Gefängnis besuchten<sup>5)</sup>: „he hebbe dat Wesen der Wiedertäufer nirgend anders um angenommen, denn dat he den blodigen Jesus

<sup>1)</sup> Kerßenbrock S. 694: malus spiritus, Anm. 2. „De Düvel hebbe solches in ehme gewirkt“.

<sup>2)</sup> Corvinus B<sup>2</sup> Rückseite.

<sup>3)</sup> Niesert, U.-B. I, 26.

<sup>4)</sup> Kerßenbrock S. 851.

<sup>5)</sup> Niesert, U.-B. I, 186.

erkennen möchte.“ Und gerade er hat Anstoß genommen an dem weltoffenen Sinn der Evangelischen<sup>1)</sup>: Die Lutheraner sängen beim Becher Psalmen, sie aber seien nach der Wiedertaufe nicht nur in Liedlein, sondern in Wahrheit Christen und lebten nach dem Sinn des Vaters. Es ist der gesetzliche Sinn eines etwas engen Pietismus, der in den Täufern lebt. Es fiel schon damals dem Beobachter auf, daß sie nie ein gnadenreiches, freundliches Gesicht von Gott hatten; „ihr Geist ist ein feindseliger, melancholischer“.<sup>2)</sup> Sie haben daher ein Recht, sich darauf noch 1534 zu berufen, daß die Beschuldigung der Unsitlichkeit eine bloße und grobe Verleumdung sei.<sup>3)</sup> Sie hätten sich auch auf die Verordnungen der Ältesten berufen können, die mit drakonischer Strenge gegen alle Unreinigkeiten vorgingen.<sup>4)</sup> Dieses Schreiben aber machte auf die Landsknechte solchen Eindruck, daß wenigstens ein Teil von ihnen, die sog. Meißner, nicht mehr gegen die Heiligen Gottes kämpfen wollen. Sie senden einen Boten mit Briefen an die täuferischen Vorposten, „den Grund ihres Glaubens“ zu erfahren.<sup>5)</sup> Sie ziehen aus dem Lager fort, werden aber bei Sendenhorst eingeholt und müssen sich schließlich ergeben, worauf sie in die Kirche zu Wolbeck eingesperrt und später entlassen werden, bis auf die Anstifter, die sterben müssen.<sup>6)</sup>

Nun aber fällt auf das alles ein dunkler Schatten durch die Einführung der Bielehe. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Schuld daran eine ganz persönliche Johanns ist, wenn auch dahingestellt bleiben muß, was Kerßenbrock<sup>7)</sup> von einem Ehebruch Johanns erzählt, der dazu Veranlassung gegeben habe. Wäre die Erzählung wahr, dann würde sie Johann bei der Stimmung der Täufer unmöglich gemacht haben. Johann hat die Einführung der Bielehe vielmehr sorgsam vorbereitet. Er hat schon in seiner Erklärung nach dem Tode des Jan Mathys auf sie hingedeutet, wenn er als eine ihm gewordene göttliche Offenbarung kundtat, er solle die Divara, die Witwe des Mathys, heiraten. Und hier deckt er wohl das Motiv auf, das ihm den Gedanken der Bielehe nahelegte — die sinnliche Neigung zu eben dieser Frau. War

<sup>1)</sup> Hamelmann-Wasserbach S. 1295.

<sup>2)</sup> Hase, Proph. S. 15.

<sup>3)</sup> Kerßenbrock S. 615, nach dem deutschen Gedicht, das man Ende Juni 1534 den Belagernden zusandte.

<sup>4)</sup> Kerßenbrock S. 579.

<sup>5)</sup> Niesert, U.-B. I, 117.

<sup>6)</sup> Kerßenbrock S. 617 f.

<sup>7)</sup> S. 618.

doch wohl bekannt, daß er schon eine Frau daheim in Leiden hatte. Dann erst hat er die Theologen für sie in langen Verhandlungen, mit Berufung auf das Alte Testament, zu gewinnen gewußt, um darauf die Ältesten durch Bedrohung zum Schweigen zu bringen. Er sagt selbst, daß man ihn, als er die Sache betrieb, anfänglich habe in das Gefängnis setzen wollen.<sup>1)</sup> Knipperdolling wird die Wahrheit sagen, wenn er später im Verhör bekennt<sup>2)</sup>: „mit den velen Wiwen hefft de Konig allein gedreven.“ Er ist „da wedder gewest“ und bezeugt, „er sy damet bedrogen“. Auch Klopriß bekennt<sup>3)</sup>: „alle Prädikanten mit der ganzen Gemeinde waren dagegen.“

Johann hat doch nur weitergeführt, was sein sittlich strenger Vorgänger Mathys aus religiösem Fanatismus begonnen hatte. Mathys hatte die leichte Lösbarkeit der Ehe gelehrt, wenn der eine Ehetheil ein „Heide“ wäre; er war auch selbst mit dem Beispiel vorangegangen. Denn er hatte seine ältere, ungläubige Frau verlassen und die Tochter eines Bierwirts geheiratet.<sup>4)</sup> Von da aus ergab sich der weitere Schritt leicht bei der Natur Johanns.

Wie es scheint, muß man noch eine andere Erwägung zugunsten Johanns in die Waagschale legen. In einer Zeit wie der damaligen, in der so vieles, was man bisher heilig hielt, dahinfiel, konnte, wenn das biblische Prinzip in ein biblizistisches umschlug und das Alte Testament wie bei den Täufern in den Vordergrund trat, leicht genug die Notwendigkeit der Eihe wankend werden. Man darf eine gewisse Unsicherheit in diesem Punkt sogar bei Luther und Melancthon annehmen, die in dem Ehehandel König Heinrichs VIII. von England, wie bei der Doppelheirat des Landgrafen Philipp hervortrat. Dieselbe Unsicherheit trat dem englischen König gegenüber auch beim Papst hervor.<sup>5)</sup> Auch war das Andenken des Papstes Alexander VI. Borgia († 1503) noch nicht vergessen. Wenn freilich von einem Beschluß des fränkischen Kreistages von 1650 geredet wird, daß dem Mann die Bigamie erlaubt sein solle, so ist das nichts als eine Mythe. Die erste Nachricht davon stammt aus dem Jahre 1790.<sup>6)</sup> Richtiger ist, daß

<sup>1)</sup> Niefert, Ub. I, 178.

<sup>2)</sup> Ebd. I, 191.

<sup>3)</sup> I, 122 u. 134 f.

<sup>4)</sup> Speculum anabapt. furoris, Leiden 1608, S. 11.

<sup>5)</sup> Köstlin, Leben Luthers II, 262 f.

<sup>6)</sup> Prof. Theobald in Beiträge zur bayrischen Kirchengesch., Erlangen 1917, S. 199 f.

Thomasius 1686 eine Schrift *De crimine bigamiae* erscheinen ließ, in der er nachwies, daß sich vom Standpunkt der Natur und Vernunft nichts gegen die Vielehe einwenden lasse.<sup>1)</sup>

Johann hat an der Berechtigung der Vielehe in dem Gespräch, das die hessischen Prädikanten im Kerker mit ihm hielten, zunächst festgehalten. Aus dem Wort (1. Tim. 3, 2): „Ein Bischof soll sein eines Weibes Mann“ hat er gefolgert, daß damit jedem andern erlaubt sei, zwei oder mehr Weiber zu haben. In einem späteren Gespräch mit denselben Prädikanten hat er aber die Polygamie aufgegeben. Doch steht dahin, ob ihn die theologischen Gründe der Gegner oder die Hoffnung, sein Leben zu retten, dazu vermochte.<sup>2)</sup>

Endlich kam der Tag der Eroberung: die Landsknechte erstiegen, von Überläufern geführt, den Wall am Kreuztor in der Nacht zum 25. Juni 1535. Es entspann sich in den Straßen der Stadt ein überaus heftiger Kampf, an dem auch der König sich aufs tapferste beteiligte. Als alles verloren war, ging der König mit einem Teil der Seinen vom Domplatz auf das Agidientor, das stark befestigt war. Über das, was hier geschah, lauten die Berichte verschieden. Nach Gresbecks Bericht<sup>3)</sup> scheint eine Art Verhandlung vom Tor herab zwischen dem König und den Landsknechten stattgefunden zu haben, kraft der sich die Bürger in ihre Häuser begeben durften, der König sich aber gefangen ergab. Nach dem Bericht Heresbachs<sup>4)</sup> ist der König kämpfend gefangen genommen. Nach dem Bericht Kerßenbrocks<sup>5)</sup> ist er durch einen Knaben verraten und von den Landsknechten aus seinem Versteck auf dem Tor hervorgeholt. Als Gefangenen ließ der Bischof ihn im Lande umherführen, damit die Neugier benachbarter Fürsten zu befriedigen. So ist er in Bielefeld dem Herzog von Kleve vorgeführt.<sup>6)</sup> „Also ist von dem Könige ein monstrum und Schauspiel geworden, ock mannich spitzig Wort mußte er hören.“ Aber der König wußte in gleichem Sinne zu antworten.<sup>7)</sup> Als man ihn in Ketten legte,

1) Kahnis, Innerer Gang des Protestantismus I, 230.

2) Hamelmann-Wasserbach S. 1289.

3) Cornelius, Geschichtsquellen II, 208 f.

4) Kerßenbrock S. 843 f. Anm. 1: rex pugnando capitur. 5) U. a. D.

6) Hamelmann-Wasserbach S. 1295; vgl. Kerßenbrock S. 869 Anm. 1.

7) Dorpius, Warhaftige Historie, D<sup>5</sup>.

sagte er: „Ei, so sollt man ja nicht einen König führen“; und als der Bischof ihn mit hartem Wort anfährt, daß er ihm Stadt und Land verwüftet habe, antwortet er: „Sie sollten eher alle Hungers gestorben sein, ehe ich dir die Stadt wollt aufgeben haben, wenn's nach meinem Sinne gangen wäre.“ In Dülmen spottete man, ob er der König wäre, der so viele Weiber genommen habe? Aber er übertrumpfte die Spötter: „Nein, ich nahm nicht Weiber, sondern Jungfrauen und machte sie zu Weibern.“

Am Morgen des 22. Januar 1536 kam die Stunde der Hinrichtung. Der König und seine beiden Gefährten, Knipperdolling und Krecking, stehen vor ihrem Richter, der das Todesurteil über sie spricht. Der König geht auch im Tode voran. Als der Henker ihn ergreift, ruft er: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Und dann duldet er schweigend die Qual über eine Stunde lang, bis der Henker mit glühender Zange die Kehle ergreift und ein Ende macht. Knipperdolling ruft im Beginn seiner Qual: „Gott, sei mir Sünder gnädig“; Krecking: „Vater, Vater.“ Ein Schauder ergreift die Zuschauer, der Bischof aber sieht vom Hause des Jodocus Holzhausen zu, und der Rauch der Qual zieht von den verbrannten Körpern der noch lebenden Missetäter über den ganzen Markt, daß es unerträglich ist.<sup>1)</sup>

Die Leichname wurden zur Warnung für alle Zeiten in Käfigen am Lambertiturm aufgehängt, der König in der Mitte, aber höher als die beiden andern.<sup>2)</sup>

Damit endet das Königtum Sion in Münster. Westfalen aber hat zwei Könige gehabt, die man wohl Theaterkönige<sup>3)</sup> nennen kann, die nicht zum Thron geboren, dennoch ihn in Westfalen erlangten, bis sie ihn, wie verdient, mit Schimpf und Schande verloren: neben diesem „König der Gerechtigkeit“ jenen König aller Ungerechtigkeiten von Napoleons Gnaden, Jerome. Aber auch ein Westfale hat einst einen ähnlichen Thron im Auslande besessen: Theodor von Neuhoff, der „König von Korsika“, unter dessen Zepter Napoleon geboren wurde.

<sup>1)</sup> Kerßenbrock S. 874 f.

<sup>2)</sup> Die Abschreckungsmethode war damals und später üblich. Goethe erzählt in Dichtung und Wahrheit, Ausg. 1829, I, 234, daß seit 1616 der Schädel eines Staatsverbrechers auf dem Brückenturm zu Frankfurt bis auf seine Zeit zu sehen gewesen sei.

<sup>3)</sup> Rex scenicus, Kerßenbrock S. 869.

#### IV. Die Grundlagen und Ziele des Täuferturns.

Will man zu einem Urteil über den sittlich-religiösen Wert wie über die sozial-politische Bedeutung des Täuferturns kommen, dann wäre es nicht richtig, nur die Urteile anderer heranzuziehen, ob sie nun damals Augenzeugen oder heute Kritiker seien. Man wird, um gerecht zu sein, die Täufer selbst fragen müssen nach dem, was sie wollten und was sie waren. Sie haben längst geantwortet, und ihre Antwort liegt in Schriften vor, die ihr offizieller Schriftleiter, der zum „Worthalter“ ihres „Königs“ ernannte Rothmann, geschrieben hat. Erst neuerdings sind die fünf Schriften Rothmanns allgemein zugänglich geworden. Selbst ein Cornelius kannte sie noch nicht alle.

Die erste Schrift ist: Bekenntnisse van beyden Sakramenten, Doepe unde Nachtmale der Prädikanten to Münster, 8. Nov. 1533. Die Verfasserschaft Rothmanns beruht auf dem Zeugnis von Klopriß.<sup>1)</sup> Der Druck geschah in einer eigenen Druckerei, die Rothmann heimlich in seinem Hause hatte und die der Rat am 27. November schloß.<sup>2)</sup> Rothmann ist in dieser Schrift noch „ein Täufer friedlicher Richtung“: er folgt Melchior Hofmann. Aber ein Täufer ist er allerdings. Die Kindertaufe ist ihm eine Abgötterei, ein „gruwelik Vaster“ und „Orsprunk der Verwoestunghe und des ganzen Affvals der hilligen Kerken“. Das Abendmahl ist ihm „eyne Bykumft unde gemeyn Eten und Drinken der Christgeloevigen“. <sup>3)</sup> Die Sprache ist noch gemäßiget.

Die zweite Schrift ist: „Eyne Restitution edder eine Wedderstellinge rechter unde gesunder christliker Leer, Gelovens unde Levens uth Godes Gnaden dorck de Gemeinte Christi tho

<sup>1)</sup> Niefert, Münsterische Beiträge I, 110.

<sup>2)</sup> Neu herausgegeben ist das Büchlein von Krumbholz: Zwei Schriften des münsterischen Wiedertäufers Bernh. Rothmann, Dortmund 1904, Ruhfus. Vgl. S. LVI. Cornelius und Hase kannten es noch nicht. Münst. Geschichtsquellen II, S. XCIV und Neue Propheten S. 167.

<sup>3)</sup> Ausgabe Krumbholz S. 30, 31, 59.



Münster an den Dach gegeben“ (Okt. 1534).<sup>1)</sup> Die Schrift stellt den gewaltigen Schritt dar, den die Schwärmer von dem Standpunkt des friedlichen Täuferthums in den „beiden Bekenntnissen“ zu dem Radikalismus hin getan haben. Die äußere Lage der Täufer in Münster hat sich auch seitdem geändert. Sie haben die volle Herrschaft über die Stadt erlangt, sind aber von außen eingeschlossen und bedrängt und haben keine Kraftquelle ferneren Widerstandes mehr zur Verfügung als den schwärmerischen Enthusiasmus, den es nun gilt, aller Fesseln zu entbinden, um das Durchhalten zu ermöglichen. Dazu soll die große Hoffnung dienen, die hier verkündet wird.

Die Schrift verkündet die volle Wiederherstellung eines Reiches Gottes auf Erden durch eine Offenbarung vom Himmel her, einen Tag der Rache über alle Feinde. Rothmann sagt, wir haben „alle Schrift jung und alt, die nicht biblisch ist, verlassen und hängen allein der Heil. Schrift an.“ Sie treten also aus aller geschichtlichen Entwicklung heraus, lassen aber auch in der Heiligen Schrift vor allem die prophetischen Bücher des Alten und Neuen Testaments gelten. Es ist die immer wiederkehrende Art alles Radikalismus, geschichtslos zu sein und sich eine Welt nach seinen Theorien zu erträumen.

Der Name der Schrift „Restitutio“ stellt sich schon in Gegensatz zur Reformation und soll das Täuferthum als durchaus selbstständig bezeichnen. „Gott hat durch die Gelehrten angefangen, aber durch die Ungelehrtesten nach der Welt will er die Restitution aufs herrlichste hinausführen, auf daß er allein den Preis habe.“ Daher läßt der Verf. auf Erasmus, Luther, Zwingli nun den Melchior Hofmann, Jan Mathys und „unsern Bruder Jan von Leiden“ folgen. Ist die erste Welt durch das Wasser der Sintflut vernichtet, so soll die zweite, das Zeitalter Esaus, in Feuer untergehen. Zwar herrschen noch die Ungerechten, aber das Gericht kündigt sich schon an, und an die Heiligen ergeht der Befehl Gottes, durch Feuer und Schwert das Gericht herbeizuführen. Darum „habt kein Mitleid, schont nicht; Greise, Jünglinge, Jungfrauen,

<sup>1)</sup> Vgl. über sie Detmer in Kerffenbrock S. 757, Anm. 1; Detmer, Zwei Schriften usw. S. LVII; Hase S. 103; Arnold, Kirchen u. Ketzerhist. II, 524; Samelmann-Wasserbach S. 1183; Rembert, Wiedertäufer S. 245 u. 296. Neu herausgegeben ist die Schrift von Knaake, Halle 1888, Niemeyer.

Kinder und Weiber erwürgt; aber keinen, der das Zeichen hat, sollt ihr antasten.“

Besonders eingehend behandelt die Restitution die Gütergemeinschaft und die Vielweiberei: sie liegen eben auch in der Linie des aufzurichtenden 1000jährigen Reiches. Daher forderte sie scharfen Widerspruch heraus. Das *Speculum anabaptistici furoris*<sup>1)</sup> verwirft den „monströsen, d. h. münsterischen Aufruhr“.<sup>2)</sup> Man versuchte aber die Schrift massenhaft zu verbreiten und sie auch den belagernden Landsknechten in die Hände zu spielen. Daher wurden noch im Oktober 1534 zwei neue Auflagen nötig. Jetzt sind noch drei Exemplare vorhanden.

Die dritte Schrift ist das Büchlein von der Rache: „Eyn ganz tröstlik Bericht van der Brake und Strafe des babilonischen Gruwels an alle wahre Israeliten und Bundtgenoten Christi, hier unde dar verstroyet, durch de Gemeinte Christi tho Munster.“<sup>3)</sup>

Die Schrift erschien bald nach Hinrichtung der aus Münster gesandten Apostel und ist in voller chiliastischer Ekstase geschrieben.<sup>4)</sup> Sie soll die „Bundsgenossen“ in allen Ländern aufrufen, nach Münster zu ziehen und die Strafe an den Gottlosen zu vollziehen. „Der Herr will das Banner fliegen lassen seiner göttlichen Gerechtigkeit zur Rache über die babilonische Tyrannei und zur Herrlichkeit all seiner Heiligen. Ein jeder soll den Harnisch Davids zur Hand nehmen und sich waffnen zur Vergeltung.“

Am Weihnachtsabend 1534 zogen unter dem Schutz der Nacht vier Männer aus den Loren der Stadt, mit vielem Geld und 1000 Exemplaren des Büchleins ausgerüstet. Sie sollen das „Boerken“ als Aufruf überall unter die Brüder bringen.

So kam das Büchlein auch nach Wesel. Dem ist es zu verdanken, daß sich dort 1663 im Ratsarchiv noch ein früher konfisziertes Exemplar fand, das ein dortiger Pastor Antonius von Dorth abschrieb und seinen kirchengeschichtlichen Sammlungen bei-

<sup>1)</sup> Leiden 1608, S. 27.

<sup>2)</sup> *Profetae librum, cui titulus restitutionis, juris publici fecerunt, quo monstrosum, monasteriosum dico, ac seditiosum tumultum aliosque prope infinitos errores defensum ire.*

<sup>3)</sup> Dezember 1534.

<sup>4)</sup> Gedruckt bei Bouterwek S. 66–80; vgl. dazu Kerßenbrock S. 758 Anm. 1.

fügte. Nur in dieser Abschrift ist das Buch auf uns gekommen. Bouterwek hat es in seinem Buch „Zur Literatur und Geschichte der Wiedertäufer“ abgedruckt.<sup>1)</sup>

Rothmann bezeugt hier, daß er das Buch aus unmittelbarer und zwingender Eingebung des Gottesgeistes schreibe: „sobalde als de Fingher schrieven können, dichtet das Herte ut Freuwden.“ Unwillkürlich geht die Sprache in poetische Form über:

Aller Twyfel is ut gedan,  
dat Ryke mögen wy beschauwen,  
dat David up Erden sall han.  
Met den Gottlofen is et gedan.<sup>2)</sup>

„Dat Ryke“, d. h. das 1000jährige Reich Christi ist mitten im Anbruch. Dafür ist ihm, was er in Münster um sich sieht, Beweis, und seine Rechenkunst stimmt zu. Der das Reich bringen wird, ist der neue Elias. Hatte einst der Prophet eine 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub>jährige Hungersnot verkündigt, so ist diese Hungersnot ein Vorbild der — babylonischen Gefangenschaft, nur daß sie 20mal 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre dauerte. Diese 70 Jahre der Gefangenschaft ergeben wiederum 20mal die Zeit der neuen babylonischen Gefangenschaft unter dem Papsttum, nämlich 1400 Jahre. Rechnet man dazu die ersten relativ reinen 100 Jahre, so erhält man das Jahr 1500, d. h. die gegenwärtige Zeit. Q. e. d.

Dieses „Reich“ wird das des „friedereichen Salomo“ sein, aber es kommt nur durch Kampf, der in Münster schon begonnen ist. Darum, „welker getruwe will geachtet sin“, der komme eiligst nach Münster. Denn „wey sik in der Bede versumet, de sall in der Beute to achtern sin.“

Die Schrift hatte zumal in Holland großen Erfolg. In Amsterdam brach ein täuferischer Aufstand aus, der sich — wenn auch nur für kurze Zeit — des Rathauses und eines Theils der Stadt bemächtigte.

Gegen diese Schrift ergriff auch ein Urbanus Rhegius die Feder in seiner „Widderlegung der Münsterischen neuen Valentianer und Donatisten“, die Luther bedwortete.<sup>3)</sup> Die Schrift ist voll

1) Bonn 1864, Markus, S. 1; vgl. Bergische Zeitschrift I, S. 345—359.

2) Bouterwek a. a. O. S. 77; vgl. Berg. Zeitschrift I, 339.

3) 1535. Erl. Ausgabe 63, 331 ff.

des Spottes über den „Fastnachtskönig“ Johann, wie über den „Niklasbischof“ Rothmann; aber Rothmann hatte die Taufe „ein Hundsbad“ genannt.<sup>1)</sup>

Die vierte Schrift ist die „Van Verborgenheit der Schrift des Rykes Christi und van dem Dage des Herrn. Durch die Gemeinde Christi to Münster, 1535, Februar.“ Die Schrift ist neu herausgegeben von Hochhuth, Gotha, Perthes, 1857 aus einer Handschrift im Archiv zu Kassel.<sup>2)</sup> Die Handschrift rührt von 12 verschiedenen Schreibern her, wie aus Orthographie und Dialekt zu erkennen ist. Ein gedrucktes Original-Exemplar ist auf der Bibliothek im Haag.<sup>3)</sup>

Die Heilige Schrift gleicht (Kap. 1) einem Schrein oder Kasten, in dem der Schatz und Erkenntnis Gottes und Christi verborgen und verschlossen ist. Die Prinzipalschriften, nach denen alle andern beurteilt werden müssen, sind Moses und die Propheten. „Desulvige sind de gerundige<sup>4)</sup> heilige Schrift. Et sind ok noch völe andre lofwerdige Boecke, de man wol heilige Schrift mag heten, sind et ok ungetwifelt. Mer de hebben den Grund örer Warheit in den Prinzipalschriften gegründet, sunderlings de Schrifte oder Boeke des Nyen Testaments.“ Christus aber spricht: Sie haben Mosen und die Propheten, die laß sie hören. Das 2. Kapitel spricht von dem rechten Schlüssel zu diesem Schrein. Ihn findet nur, wer Gottes Willen tut. Er muß ganz in der Gelassenheit stehen, alles andere lassen können, auf daß er Christum gewinne. Darum verstehen die Lutherischen und Papisten nichts davon, „die armen Bäuße, die nur darauf achten, daß sie aus guter Besoldung in der Küche versorgt werden.“ Ein jeder muß mit der Tat den Schlüssel selbst zu Händen nehmen und sich befeleißigen, Gottes Gebot zu erfüllen. Die Schrift ist also nicht zu verstehen durch menschliche Philosophie oder toten Litter (Buchstaben), sondern allein durch den Meister der Wahrheit, den Heiligen Geist.

Dieser Geist hat dem Verfasser geoffenbart, daß unter der Stiftshütte des Alten Testaments Christus zu verstehen ist (Kap. 3). Christus spricht: Ich bin der Weg, d. h. der Vorhof mit dem Sühnopferaltar: das deutet auf das Kreuz. Und die Wahrheit, d. h. das Heilige: das deutet auf die reine selige Erkenntnis

<sup>1)</sup> Cornelius S. 454; Bouterwek S. 41.

<sup>2)</sup> Vorrede IV.

<sup>3)</sup> Vgl. Arnold, Kirchen und Ketzerhist. III, 504 ff., enthält Kap. I—V.

<sup>4)</sup> Arnold hat „gründliche“.

Christi, durch die man in der Wahrheit Gottes geheiligt wird. Und das Leben, d. h. das Allerheiligste: das deutet auf das volle Einssein mit Gott, die Vergottung des Menschen.

Im weitem folgen die besondern täuferischen Lehren. Hier setzt der Verfasser sich mit den Gegnern auseinander. „Der Papisten Handel ist so bekannt, daß davon nichts geschrieben zu werden braucht.“ Den Lutherischen wird vorgeworfen, daß sie die Kinder „up frömbde Bürgen und Geloven“ taufeten und sich vor guten Werken hüteten, „glik als vor eim slaende Pert.“<sup>1)</sup>

Der Glaube sei ein „kräftig Toverlaten des Hertens up Christum, darmede de Mensch frymödig alle Ding torügge sett und sik allein up Christum und sine Tosage vertröstet. Düssen Geloven, de rechtshappen und levendig is, weten wy mit keinem dütschen Worde beter uttospreken, dann mit dem Wordeken Gelatenheit.“ Dennoch gehört er eigentlich noch in den Vorhof,<sup>2)</sup> da dat eherne Altar is, dar noch Schlachtens und Opferens gilt, sik rechtferdig to maken und to reinigen.“ In das Heilige der Hütte gehört dann die Hoffnung, „de folgende Grad“.<sup>3)</sup> Sie ist rein, zart und heilig und allein in denen, die in mancherlei Versuchung treu erfunden werden; in ihnen ist sie die aufrechte Zuversicht, die des ewigen Erbes gewiß ist.

Die Liebe aber endlich gehört ins Allerheiligste und ist das Band der Vollkommenheit,<sup>4)</sup> der höchste Grad der Erkenntnis. Sie ist das schöne, lustige Leben in Christo, darin das Herz dahinfließt und der Mensch ganz mit Gott verschmolzen und teilhaftig der göttlichen Natur wird.

Auch in dieser Schrift ist, wie in der „Restitution“, von den drei Prinzipalzeiten die Rede, in denen der Weltlauf sich vollendet.<sup>5)</sup> Die erste Weltzeit beginnt mit Adam und endet mit der Sündflut: auch sie ist dem Vorhof gleich, „dar ein wild wüstes Wesen innen is.“ Ehe man vom Vorhof in das Heilige treten mag — „so is vor dem Ingang in das Hillige dat Botbad, dar moten erst noch de Böte gewaschen werden als ok den Aposteln geschah, ehe se to der Geheimnisse und Warheit der Uperständnis Christi kommen mochten.“ Ehe Gott die Welt mit hoher Kenntnis

1) Hochhuth S. 32.

2) Ebd. S. 34.

3) S. 36.

4) S. 37 f.

5) S. 66 ff.

verzieren und ins Heilige führen konnte, „hefft he ehr de Böte gewaschen, allen Unflat utgespolet und alleine de Gerechten, de der andern Welt wert waren, hefft he laten überblieben.“

Dieses „Botbad“ ist die Sündflut. Mit Noach beginnt die zweite Prinzipalzeit: da mahnt Gott durch Mose und die Propheten und zuletzt durch seinen lieben Sohn. Aber die Welt hört nicht auf ihn. Daher wird nun, wie in den Tagen der Sündflut, der Grimm Gottes ausgehen und die Gottlosen verderben. Und die Zeit dieses Gerichts ist da. Die dritte Welt ist schon vorhanden: sie bringt die endliche Vollendung. Da wird <sup>1)</sup> die Sonne siebenmal klarer sein, der Mond den Schein der Sonne haben, alle Kreatur frei sein zur Herrlichkeit der Kinder Gottes und die Gerechtigkeit herrschen.

Daß aber die Zeit der Vollendung da ist, geht daraus hervor, daß man das „dreikronige und velkoppige Beest, den römischen Wedderchristen“ erkannt hat und das Licht der Wahrheit wieder aufgegangen ist. Zum Schluß folgt der 68. Psalm „in Oversetting Campensis“ und seine Auslegung.

Die fünfte und letzte Schrift heißt: „Van erdesscher unde tytliker Gewalt. Bericht uith gotlyker Schrift.“ Sie ist wahrscheinlich, weil Münster erobert wurde, während der Verfasser an ihr schrieb, unvollendet geblieben.<sup>2)</sup> Sie ist die Antwort auf die Gegenschriften gegen die Restitution und die Rache und nimmt deren Gedanken wieder auf. Sie ist nach Rothmanns Aussage schnell in 5—6 Tagen hingeworfen, um möglichst bald — weil der Verfasser wohl fühlte, daß das Ende kam — den falschen Anschuldigungen der Gegner entgegenzutreten. Die Borrede „an den redlichen Philippfen aus göttlicher Verhängnis Landgrafen der Hessen“, enthält auch diesen Seufzer<sup>3)</sup>: „So als ick nu samt andern alhier to Münster, welk up dütsch „Einöde“ ludt, warhaftig in der Wöste afgesondert van aller Werelt under dem Krüze in der Leer- und Luchtschole Godes entholden werde. . . . Dewyle der ganzen Werlt und all erer Gewalt Bienschop my up dem Halse licht und my na mynem Leven stellet, wär et, dat my dann eyne reyne Conscientie der heilsamer und lewendich makender Warheit und

<sup>1)</sup> Hochhuth S. 69.

<sup>2)</sup> Deimer, Zwei Schriften LXVI und S. 86—129; Hase S. 107.

<sup>3)</sup> Krumpholtz, Zwei Schriften S. 86.

Inluchtinge gotlicher Gerechtigkeit nicht erquickede, so were ick vorlanges van Angeste verdorret und vor Screck der grusam Gewalt verfallen und genslick umkommen. Nu overst ys my dat reyne Gewetten der Warheit, welck my kein Dível- noch Menschengewalt benennen kann, und Gods Trost gudt vor aller Angest.“

Die Schrift zeugt deutlich von diesem Geisteszustand ihres Verfassers: Unklarheiten, Wiederholungen, Lücken drängen sich auf. Der Schluß fehlt.

Rothmann wendet sich in der Schrift an die Inhaber der „irdischen Gewalt“, obwohl er weiß, daß er vor ihnen steht wie in der Fabel der Hase, der dem Löwen das Recht verkündigt.<sup>1)</sup> „Und ick verstah noch daglicks ut der Jäger Jagdropen und der Jagdhunde Bellen wal, wat grot Verlangen und grimmig Gähnen de tyrannischen Lewen na my armen schemelen Häseken hebben; dat se eren hittigen schorenden Tahn mit mynem Blode einmal mochten verkählen.“ An der Hand der Danielischen Weisagung von den vier Hauptreichen handelt er sein Thema ab. Das letzte, das römische Weltreich, besteht für ihn noch in dem römischen Reich deutscher Nation: „Wo vaste over es stenht, dat hort man an dem Kraken wal.“ „Es ist ein haufällig Wesen und Regiment.“<sup>2)</sup> Und nun soll alle weltliche Gewalt mit diesem Hauptreich stürzen und „all ehr Rykdom, Smuck und Herlichent sall to Bute geraden und de truen Husgenoten fallen de Bute deelen.“<sup>3)</sup>

Die Sprache, die Rothmann spricht, ist münsterländisches Niederdeutsch; er gebraucht sie mit großer Kraft. Vielleicht fällt zuerst an ihr auf, daß sie eine Anzahl altertümlicher Worte, Formen und Wortbedeutungen bewahrt. „Bescheiden sein“ heißt bei ihm noch Bescheid wissen.<sup>4)</sup> Das Partizipium Präsens bewahrt noch das „a“, z. B. „der schalke Biand“<sup>5)</sup>, der böse Feind. Das Wort der Heide hat noch die alte Form der Heiden, Plural: Heidenen.<sup>6)</sup> Der Christ ist ihm noch ein Christen.<sup>7)</sup> Ein weites Feld heißt bei ihm „ein rumer Kamp“.<sup>8)</sup> Der Ton ist ihm „Potterde“,<sup>9)</sup> ein Leffstreker<sup>10)</sup> ist ein Schmeichler, ebenso der Plumstryker.<sup>11)</sup> Gen-

1) S. 90 f.

2) S. 112, 113.

3) S. 112.

4) Krumbholz, Zwei Schriften, S. 89.

5) S. 92.

6) S. 102, 111, 115.

7) S. 35.

8) S. 110.

9) S. 116, noch im Flämischen.

10) Diebstreichler.

11) Flaumstreichler, S. 104.

lappen<sup>1)</sup> heißt sich behelfen; der Heusprenkel ist ein Heuschreck<sup>2)</sup>; Wywerick ist ein Weiberfreund und der Hok eine Ecke.<sup>3)</sup> Fremdwörter gebraucht er ohne Arg, denn „de Dütschen van den Latinen de Namen entlehnen“.<sup>4)</sup> So hat er „fors“,<sup>5)</sup> Profyhet, Sententie, Conscientie, pleiten, soviel als prozessieren, Fontein der Doepe = Taufquell. Enkel (l'encre) ist Tinte.<sup>6)</sup> Das Wort „Ehe“ erklärt er: „et heit by uns so vel als Gesette“.<sup>7)</sup> Not bricht die Ge.<sup>8)</sup>

Er gebraucht gern Sprichwörter und Bilder, die seiner Rede Anschaulichkeit geben: „In den Hot tasten“, symbolische Handlung bei Besitzergreifung,<sup>9)</sup> „Truwpennig“ = Brautgeschenk,<sup>10)</sup> „mit den Fingern greifen“.<sup>11)</sup> „Tadelmüler, de voll kunstrykes Windes pusten“.<sup>12)</sup> „Ein uprecht Koning ist ein seltsam Wildbrett, ein ganz seltsam Krut“.<sup>13)</sup> „Gelehrte führen den Gewaltigen die Kappe“ (Narrenkappe), „se maken wys, dat Katten Gänseegger leggen.“<sup>14)</sup> „Papen trecken by der Nasen.“<sup>15)</sup> „De kunstryken Doktoren werfen dem gemeinen Mann Sand in die Augen;“<sup>16)</sup> ja diese Künstlinge und Doktoren verblenden mit dem ungemengten Sande.“<sup>17)</sup> Aber Gott richte zwischen ihnen und uns und „late denn seihn, wor de Kloet<sup>18)</sup> upt Ende sall liggen bliven.“<sup>19)</sup> Christen sollen nicht wieder als eine „gewaschene Saghe (Sau) to dem Dreckpole sik wenden.“<sup>20)</sup> „We sick in de Behde versümet, de sall in de Beute to achtern sin.“ Endlich deutet er in seiner letzten Schrift auch den Namen Münster „et ludt upt dütsch Einöde“.

An der Hand dieser Schriften darf man sich ein Bild der Gedanken- oder Traumwelt machen, in der die Täufer lebten.

Zunächst sei festgestellt, daß die Taufe in dem Lehrsystem nicht die Rolle spielt, wie in ihrem äußeren Auftreten. Die Wiedertaufe ist nur eine Konsequenz anderer Gedanken, aber sie ist das nach außen weithin erkennbare Wahrzeichen — „dat Teken“ —

1) S. 107.    2) S. 126.    3) S. 124 u. 119.    4) S. 101.

5) forsĥ = force S. 101.

6) Vgl. S. 62 und Bouterwek in Berg. Zeitschrift I, 346.

7) Restitution, Knaake S. 75.

8) Vielleicht kommt daher das uns geläufige „Not bricht Eisen“. Dasselbe Wort findet sich in Westermanns Katechismus S. 6).

9) S. 1.    10) S. 23.    11) S. 120, 121.    12) S. 90.    13) S. 104.

14) S. 105.    15) S. 105.    16) S. 119.    17) S. 120.

18) Kloß, Kugel.    19) S. 119.    20) S. 14.



das sie von der andern Welt, der Kirche scheidet und ihnen den Namen gibt, wie einst der Kelch den Kalixtinern.

Mag es sein, daß die von ihnen immer geforderte biblische Begründung der Kindertaufe nicht in ihrem Sinne gegeben werden kann. Sie fragen in andern Punkten nicht nach der biblischen Begründung — bekannt ist das Wort Thomas Münzers: Bibel, Babel, Babel —, sondern folgen eignen Eingebungen: sie würden das getrost auch hier tun, wenn es zu ihren sonstigen Gedankengängen paßte.

Diese andern Gedankengänge sind also das Wichtigere. Dazu kommt freilich, daß die Kindertaufe eine bequeme Angriffsstelle bot.

Auch die Lehre von der Menschwerdung Christi ist, so sonderlich sie ist, von keinem eigentlich programmatisch bedeutsamen Wert. Gewiß sei das Wort Fleisch geworden, aber habe das Fleisch nicht von Maria angenommen. Der erste Mensch sei von der Erde, der zweite vom Himmel. Er sei durch Maria wie die Sonne durch das Glas gegangen.<sup>1)</sup> Diese Lehre stammt von Swedenborg, dem es unerträglich erschien, daß der Erlöser mit gewöhnlichem Erdenstoff belastet gewesen sei.<sup>2)</sup> Melchior Hofmann hatte sie aufgenommen und den münsterischen Propheten überliefert — wozu Hamelmann<sup>3)</sup> spöttisch bemerkt: Sic mutuo se mali fricunt, so krauen die Bösen sich gegenseitig.

Luther bemerkt in seiner Vorrede auf die neue Zeitung von Münster 1535<sup>4)</sup>: „sie lehren, als sollt Christus nicht von Mariä Saat — wie sie es nennen — herkommen. Aber sie deuten's nicht klar, wie sie daselbe meinen, und hat der Teufel hie einen heißen Brei im Maul und spricht Mum, wollt wohl vielleicht ärgeres sagen, noch köhet er so fern heraus, daß Mariä Saat oder Fleisch uns nicht erlösen könnte.“ Urbanus Rhegius aber antwortet gründlich in seiner „Widderlegunge usw.“: „Christus konnte die Menschheit nicht erlösen, wenn er nicht zu ihr gehörte.“

Der Schlüssel zum Verständnis des münsterischen Täufertums liegt im chiliaistisch-apokalyptischen Gedanken, der aus dem Parsismus

<sup>1)</sup> Vgl. Restitution, Bouterwek S. 22 f.; ders., Zur Literatur S. 88; Hochhuth, Von Verborgtheit der Schrift S. 27 f.; vgl. Arnold, Unpart. Kirchen- u. Kezerhist. III, S. 514.

<sup>2)</sup> Hase, Neue Propheten S. 56.

<sup>3)</sup> Opp. S. 1183.

<sup>4)</sup> Erl. Ausgabe.

ältester Zeit stammend, sich mit israelitischem Prophetentum vermählte und auch in der christlichen Kirche immer eine Rolle gespielt hat. Er träumt von einer tausendjährigen Blütezeit nach einer Zeit schweren Leidens. Entsprechend dem Sechstageswerk und darauffolgender Sabbatruhe der Schöpfungsgeschichte teilt er die Weltwoche in sieben große Perioden von je 1000 Jahren. Die siebente Periode sei der Weltenabbat, der Ruhetag, eben das 1000jährige Reich, ein Reich des Friedens. Dann steige der Himmel selbst auf die Erde mit allen seinen Kräften hernieder. Christus offenbare sich den Seinen, wie er es in den 40 Tagen nach Ostern getan habe. Sein Geist werde ausgegossen sein über alles Fleisch; alle würden Propheten sein und gottgelehrt. Die obere Gemeinde, Christus und seine Apostel, würden die unmittelbare Leitung der untern Gemeinde in der Hand haben. Es beginne mit der ersten Auferstehung der Heiligen. Es sei ein Reich, in dem in dem Durchdrungensein der irdischen Welt von himmlischen Kräften der endgültige Übergang zu der Ewigkeitswelt sich anbahne — eine Wunderwelt, in der Wunder das Alltägliche seien. Die Grenzmauern zwischen dieser und der oberen Welt sind gefallen.

Ein besonderer Zug darf in dem allen nicht übersehen werden: es ist die Bedeutung, die dem Judentum für dieses Reich vielfach zugeschrieben wird. Einige Chiliasten nehmen nicht bloß die Zurückführung der Juden nach Kanaan, sondern sogar die Erneuerung des levitischen Kultus an. Sie erblicken in dem Volk der Juden „die Krone der göttlichen Heilsgeschichte“: es werde von Zion aus als herrschendes „herrliches Gottesvolk“ an der Spitze der Menschheit stehen und habe eine Periode höchsten Glanzes zu erwarten. Mit einer allgemeinen Judenbekehrung — auf Grund von falsch verstandenen Ausführungen des Apostels Paulus (Röm. 9—11) — werde eine neue Weltära beginnen. Jerusalem werde wieder Königsstadt, Kanaan aber zu einem irdischen Paradiese. Dieser Traum wird von ernsthaften christlichen Exegeten noch heute geträumt<sup>1)</sup> und erinnert an den Seufzer Max Frommels, daß durch die Judenmission mehr Christen zu Juden als Juden zu Christen geworden seien.

Das Ganze ist ein Beweis für die Zähigkeit der jüdischen Rasse. Wie sie sich bei Mischehen körperlich immer wieder auch in spätern

<sup>1)</sup> Semisch, Realencykl. III, 814 f.

Generationen durchlebt, so hat sie verstanden, auch der christlichen Hoffnung ihr Malzeichen aufzuprägen.

Und nun findet sich bei Seckendorf<sup>1)</sup> eine merkwürdige Notiz: ein Täufer zu Augsburg nannte sich einen König Zions, hatte Krone und Szepter, und drohte, er wolle Kaiser und Fürsten „mit Beihülfe der Juden über den Haufen werfen“. In der Augsburger Konfession (Art. 17) aber verwarfen die Evangelischen „die jüdischen Meinungen“ von solch 1000jährigem Reich.

In der Zeit der Reformation erwachten die enthusiastischen sozialistischen Ideen mittelalterlicher Weltverbesserer aufs neue. Schon bei den tschechischen Taboriten findet sich revolutionär-kommunistischer Chiliasmus. Die Täufer machen sich zu seinem Träger.

Mit dem in Münster errichteten Reich war es nicht so gemeint, daß es schon das 1000jährige Reich selbst sei. Es sollte eine Art Vorstufe sein. „De Predikanten“, so berichtet Gresbeck,<sup>2)</sup> „sagten, Christus sollt ut dem Himmel kommen und solde M Jahr mit ihnen up Erden gehn und solde mit sinem Volke regeeren und solde eine nye Welt anrichten. Wenn denn de dusend Jair umbwören, so solde kommen der Dag des Herrn. So solde denn Christus sin Volk overlievern sinem himlischen Vater. Se sagten ok: Hier sind eyn Deil Bröders mank uns, die den Dot nicht schmecken werden und sind so hillig, dat sie sollen to Himmel varen.“ Das eigentliche 1000jährige Reich ist also in diesem münsterischen im Anbruch und letzteres hat schon den Charakter des ersteren.

Aus diesem Traum des 1000jährigen Reiches erklärt sich die Wunderatmosphäre, in der die Täufer leben, für die es kein Naturgesetz gibt, ihr Glaube an die weltumspannende Bedeutung des münsterischen Reiches, die mystische Art ihrer Gottesgemeinschaft. „Der Vater“ — sie reden vom Vater und nicht von Christus — gibt sich selbst, redet zu den Seinen durch hohe Offenbarungen, und wenn sie verkünden, was sie hören, dann sind sie nicht „Prädikanten“, wie die Evangelischen reden, die dazu theologische Bildung erfordern, sondern gewiß und wahrhaftig „Pro-

<sup>1)</sup> Vgl. Hamelmann, Opp. S. 1178. Historie des Luthertums S. 1470.

<sup>2)</sup> Cornelius II, 82.

pheten“, durch die Gott selbst redet. „Sie werden alle von Gott gelehrt sein.“ Daher nannte Luther sie Schwarmgeister.

Aus der Idee des 1000jährigen Reiches ergibt sich der Gegensatz gegen alle politische Ordnung, die, mag sie noch so sehr sich von Gottes Gnaden nennen, doch nicht so erlauchten, unmittelbar göttlichen Ursprungs ist als jenes. Freilich gibt das Täuferium zu, daß seit der zweiten Weltepoche, die mit Noah beginnt, Gott die Obrigkeit geordnet hat.<sup>1)</sup> Aber diese Obrigkeit hat sich gegen Gottes Ordnung gesetzt und zwar jetzt in einem Maß, wie noch nie. „Wente et is gewiß, dat de heidensche Ovrigkeit by Tiden der Apostolen so unbillig, unbescheiden unde mordgierig nie wedder die Gerechtigkeit gestreuet heft alle nu!“ Daher hat Gott in Münster „de Overicheit vernyet“, ein Reich aufgerichtet und einen König auf den Stuhl Davids gesetzt, daß er dem „warastigen und vredeiken Salomo“ das Reich zurichte; und Gott hat „den Christen verlövet, dat Swert to gebruken tegen de gottlose Overicheit.“

Natürlich liegt die Kritik an dieser Schlußfolgerung sehr nahe. Man denke an Röm. 13. Wahr aber ist, daß die blutigen Verfolgungen der Täufer einen Grad erreicht hatten, der die alten Christenverfolgungen erreichte. Nur einige evangelische Obrigkeiten, wie der Landgraf Philipp von Hessen, verfuhrten milder; aber in den habsburgischen Erblanden, Tirol, Borderösterreich, lohten überall die Scheiterhaufen.<sup>2)</sup> Es war so, daß ein heutiger Archivar bezeugt<sup>3)</sup>: Durch das Studium der Urkunden über diese Verfolgungen habe er ein solches Interesse an diesen Märtyrern gewonnen, daß er die Gerichtsakten zu seiner religiösen Erbauung lese. Erwähnt sei nur Klopriß, der einst durch Fabrizio aus dem Kerker zu Köln gerettete, damals noch evangelische Prädikant, der dann mit den Wasserberger Prädikanten nach Münster kam und später als Täufer gerichtet wurde. Er sagte auf dem Wege zum Scheiterhaufen: „Ich sage dir Dank, himmlischer Vater, daß das Licht dieses Tages mir erschienen ist, an dem es mir zuteil werden soll, dieses Leiden auszustehen.“

<sup>1)</sup> Vgl. die letzten Artikel der Restitution, Bouterwek S. 33.

<sup>2)</sup> Wolkan, Vieder der Wiedertäufer, 1903, S. 21 ff., Anm. 1 u. 2.

<sup>3)</sup> Krafft, Theol. Arbeiten IV, 1880, S. 124.

Andere gingen singend zum Tode. Die Täufer hatten eine Fülle von Liedern, die meist packende, volkstümliche Melodien hatten. Erwähnt wird die Melodie des bekannten: „Gen Distland wollen wy riden.“

Den Eindruck von dem allen kann man in das alte Urtheil über sie zusammenfassen: victi se vicisse proclamant.<sup>1)</sup>

Jetzt ist nun — sagt Rothmann in der „Restitution“<sup>2)</sup> — die Zeit des geduldigen Leidens vorbei. „Gott will dat Swert sinem Volke in de Hand geven to wreken all dat Unrecht.“ In der Schrift von der „Rache“ führt er es weiter aus<sup>3)</sup>: die Hochzeit, sagt er, ist vor der Thür. „So möten de Ossen und Stiere geslachtet und de Vögel gedödet werden. De Godlosen sollen in de Kuhlen vallen, de se bereidet hebben“ und man soll „dubbelnder Maten wedder tometen, als em van denselben gemeten ist.“<sup>4)</sup> „Wy aver möten de Werktüch sin. Hierumme, wat sik van Brödern her by dat Panier Godes maken kann und Lust hefft an der Gerechtigkeit Godes, de willen nicht sumen. Wante wannehr dat Faenlin gerichtet is und de Basun angehet, willt vele Ungelöbige gelöbig werden unde hertotreden, dem doch Gott kein Dank will weten; mer ein jeder sy gelöbig, dewyle Gelöwens Tit is.“

Die Versuche und Aufrufe zu gewaltfamer Aufrichtung des neuen Reiches Christi forderten schon den Spott des Corvinus<sup>5)</sup> heraus: „Christus vermag das nicht allein, auch Paulus mit dem geistlichen Schwert vermags nicht. Es müssen solches die von Münster als die starken Kerls mit ihren eisernen Hörnern ausrichten.“<sup>6)</sup> „Es ist närrisch, ja teuflisch, daß ihr euch vermisset, die Engel zu sein, so aus dem Reiche Christi alle Argernis ausreuten sollen. Denn Argernis aus dem Reiche Christi tun, wird freilich etwas anders sein denn Blut vergießen, morden, stechen, würgen, Gottes Ordnung und gute Polizei zerstören und sich selbst über das, so in Gottes Wort verfaßt ist, erheben.“

So sehr es aber zu verstehen ist, daß endlich das Rachegefühl der Gepeinigten zur Vergeltung schritt, so sehr ist zu betonen, daß die Verfolgungen sich gegen solche richteten, die zu-

× <sup>1)</sup> Rembert, Wiedertäufer S. 495.

<sup>2)</sup> Aanaake S. 110.

<sup>3)</sup> Bouterwek, Zur Literatur S. 69—80.

<sup>4)</sup> Ebd. S. 71.

<sup>5)</sup> G<sup>4</sup> Rückf.

<sup>6)</sup> H<sup>3</sup> Rückf.

gestandenermaßen ein neues Reich aufzurichten wollen. Der täuferische Pastor von Warendorf, Herm. Regewart, sagt ausdrücklich von Jan von Leiden aus<sup>1)</sup>: „He solle over de ganze Werld herschen und alle andre Overigheid umbringen, alle soziale Ordnung umstürzen, den Bischof mit dem ganzen Adel und aller Geistlichkeit vertilgen, und dat Volk uprorig maken in allen Landen.“

Auch ist nicht zu übersehen, daß eben die, die sich über Grausamkeiten mit Recht hätten beklagen können, ihrerseits in Münster, wo sie die Gewalt hatten, ein Schreckensregiment übten, das ohne alle Rechtsformen Blut in Strömen vergoß. Dieses Schreckensregiment ist doch nicht bloß aus der Notwendigkeit zu erklären, eine widerwillige oder enttäuschte Bevölkerung in Schranken zu halten. Sie erklärt sich vielmehr aus dem Wesen des theokratischen Staates, in dem es keine Existenzberechtigung für die gibt, die ihm innerlich nicht angehören. Jede Kritik wird mit dem Tode bestraft.<sup>2)</sup> Fabrizius berichtet von seinem Besuch in der Stadt<sup>3)</sup>: „Wer den Obristen widerredet, den erschießen sie oder schlagen ihm den Kopf ab.“ Auch Gresbeck und Kerßenbrock berichten von vielen Hinrichtungen.

*zu Stadt  
Ausnahme  
zustand*

Damit mag man in Zusammenhang stellen die Roheit, mit der man die Zeugen alter Kunst in Münster vernichtete, Bücher verbrannte, wertvolle Kunstwerke zerstörte, die Kirchen als „Steinkuhlen“ ansah. Ist es doch noch heute die Art eines solch schwärmerischen Fanatismus kulturlos und geschichtslos zu sein. Wie sollten Leute, die an der Bildung ihres Volkes keinen Anteil haben, anders sein?<sup>4)</sup>

Aus der Idee des 1000jährigen Reiches ergeben sich auch soziale Folgerungen. Es ist ein Reich von lauter Heiligen, in denen alle Selbstsucht untergegangen ist und nur die Liebe herrscht. Das ist die Idee. Aber „wann steigst du zur Erden, schöner Traum, wo unsre Hütten stehn?“ Die vom allgemeinen Völkerfrieden wie von allgemeiner Gütergemeinschaft reden, sind noch heute entweder Betrüger oder Betrogene.

<sup>1)</sup> Niefert I, S. 28, 58 u. 147.

<sup>2)</sup> Vgl. Ritschl S. 57.

<sup>3)</sup> Löffler S. 181.

<sup>4)</sup> Übrigens mögen damals, wie Stadtarchivar Dr. Schulte in einem Vortrag nachweist, doch manche wichtige Archivalien gerettet sein; gibt es doch noch mehr als 1000 Urkunden aus der Zeit vor dem Täufersturm.

Für die Gütergemeinschaft als religiöse Forderung pflegt man sich auf Apg. 2 und 4 zu berufen, Zu Unrecht. Doch auch die mittelalterliche Kirche war mit ihren asketischen Forderungen ihr nicht so fern, „war sie doch von der ursprünglichen Unrechtmäßigkeit des Eigentums überzeugt.“<sup>1)</sup> Man denke an die Bettelorden mit ihrem Verzicht auf persönliches Eigentum, der aber nicht zu einem Verzicht auf alles Eigentum auswuchs. Auch mittelalterliche Sekten sahen sich als Bruderschaften an, die mit dem Gedanken rückhaltloser Liebesbetätigung Ernst machen wollten. Sie erwuchsen zu meist unter den niederen und ärmeren Schichten des Volks, die sich von dem, was das Leben licht und freundlich macht, ausgeschlossen ansahen. Soziale Mißstimmung gab den religiösen Forderungen Kraft und Eifer. Daher erhebt schon Thomas Münzer unter den ersten Schwärmern der Reformationszeit die Forderung: „omnia simul communia, alle Dinge sollen gemein sein und sollen jedem nach seiner Notdurft ausgeteilt werden. Und welcher Graf, Fürst oder Herr das nicht tun wollen, denen soll man die Köpfe abschlagen oder hängen.“ So stand es in den Artikeln des Allstädter Bundes.<sup>2)</sup> Der Gedanke warb weiter für die täuferische Sache, trat aber auch weniger schroff auf. Balthasar Hubmayer erklärte 1526<sup>3)</sup>: „Ich hab je und allweg also geredet von der Gemeinschaft der Güter, daß je ein Mensch auf den andern ein Aufsehen haben soll, damit der hungrig gespeist, der durstige getränkt, der nackt gekleidet werde. Denn wir seind ja nicht Herren unsrer Güter, sunder Schaffner und Austeiler. Es ist gewißlich keiner, der da sagt, daß man dem Andern das seine nehmen solle und gemein machen, sondern wol eher den Rock zu dem Mantel lassen.“ Das lautet ganz anders, als was Münzer lehrte, und ist nichts, als die evangelische Forderung, wonach wir uns als Haushalter Gottes anzusehen haben. Er fordert christliche Liebesgesinnung, die mit revolutionärem Kommunismus nichts zu tun hat.

Im Sinne Hubmayers und doch schon über ihn hinausgehend äußern sich andere Täufer<sup>4)</sup>: „Ein rechter, wahrhaftiger Christ soll auf dem ganzen Erdreich nicht soviel haben, als worauf er mit

<sup>1)</sup> Krüger, Handbuch I, S. 196. Ein Ambrosius sagte: natura omnia omnibus in commune profudit.

<sup>2)</sup> Köstlin, Leben Luthers I, 708; Hase S. 20 u. 24.

<sup>3)</sup> Wolkan a. a. D. S. 23.      <sup>4)</sup> Ebd. S. 23 f. 43.

seinen Füßen stehen kann. Das heißt aber nicht, daß er keine Herberge haben soll und im Walde schlafen, daß er keinen Acker und keine Wiese sein eigen nennen und nicht arbeiten soll, sondern allein, daß er nicht glaube, das, was er habe, dürfe er nur für sich brauchen und daß er nicht spreche: das Haus ist mein, der Pfennig ist mein. Er muß vielmehr glauben, sein Besitztum sei das aller seiner Brüder.“

Rothmann begnügt sich in den „Bekentnissen“ die Gemeinschaft der Güter zu empfehlen.<sup>1)</sup> Im Februar 1534 aber tut er den weiteren Schritt zur Forderung der zwangsweisen Durchführung eines wirklichen Kommunismus. Diese Forderung wird in späteren Ausagen auf Dufentschuer zurückgeführt.<sup>2)</sup> Jedenfalls stimmt sie völlig zusammen mit den „Propheten“.<sup>3)</sup> Sie ergab sich von selbst aus dem Begriff des 1000jährigen Reiches.

Die Gelegenheit zur Einführung voller Gütergemeinschaft war in Münster so günstig wie möglich. Die Besitzungen und Gebäulichkeiten der Begüterten, die die Stadt verlassen hatten, vor allem der Kirchen und Klöster lagen herrenlos da, wie auf eine Neuverteilung wartend. Auch reiche Lebensmittelvorräte, Kleidung, Schmuck fielen den neuen Inhabern der Stadt zu. In Briefen an die Gesinnungsgenossen im Lande, wie den Söldnern vor den Toren gegenüber wies man lockend auf das alles hin. „Hier“ — so hieß es — „sollt ihr aller Notdurft genug haben. Die Ärmsten, die bei uns sind und die hier vormals verachtet waren als Bettler, die gehen nun so köstlich gekleidet, wie die Höchsten und Bornehmsten, die bei euch oder uns zu sein pflegen. Und es sind die Armen also reich durch Gottes Gnade geworden, wie die Bürgermeister und Reichsten in der Stadt.“<sup>4)</sup>

Gresbeck berichtet anschaulich, wie man die Gütergemeinschaft einführte<sup>5)</sup>: De Profeten hebben verkündigen laten in der Predikate, dat all Gut solde gemein sein und dat de eine sovel soll hebben als de andre, se waren rik geweest ofte arm, se sollen alle even rik sein, der eine sollte sovel hebben als der andre. So

<sup>1)</sup> Krumpholtz S. 71 f.

<sup>2)</sup> Niesert I, 178, 187.

<sup>3)</sup> Cornelius, Quellen II, 372, 377; vgl. Detmer, Rothmann, S. 92, 98, 108, 130 ff.

<sup>4)</sup> Vgl. Detmer, Rothmann S. 142; Löffler S. 98; Kerßenbrock S. 613.

<sup>5)</sup> Cornelius II, 32 ff.



hebben se geseggt in der Predikate: Leven Bröders und Süsters, na dem mal, als wy einerlei Lüede sin, Bröders und Süsters, so is ganz Godes Wille, dat wy unser Geld, Silver oder Gold, bei einander sollen bringen. So soll ein jeder sein Geld bringen up de Scriverie by dat Rathus. Dair soll der Raet sitten und soll dat Geld empfangen. So heft der Predikant Stutenbernt vortan gesagt: Eyn Christen hört kein Geld to hebben — — all dat de Christenbröders und Süsters hebben, dat hört dem einen so wol to als dem andern. Keines Dings sollen gy Gebrech hebben, et sey Kost, Kleeder, Huis und Hof . . . War sie einen wies konden werden, der sein Geld, Silver und Gold hadde beholden, den deden sie ut der Gemeinheit und strafden ihn so, dat dair ein ander an dacht und heven irer ein Deil die Koep af, dat do niemand nichts beholden dorste.

Das Geld war also unnötig geworden und wurde abgeschafft oder doch nur verwandt, um von drauſen Lebensmittel einzukaufen. Erwähnt werden einige Denkmünzen mit Inschriften wie „Godes Kracht min Macht“ oder „das Wort ward Fleisch“. Ob es gemeinsame Mahlzeiten dauernd gab, ist fraglich; gemeinsam blieben nur die Mahlzeiten für die Wachtmannschaften in sechs besondern Häusern an den Toren. Der Einzelhaushalt blieb bestehen, doch erhielt er das Nötige durch die Diakonen zugewiesen. Anzahl und Schnitt der Kleidungsstücke war vorgeschrieben; Überflüssiges mußte abgegeben werden. Ebenso wird jedem nach seiner Notdurft eine Wohnung überwiesen.<sup>1)</sup>

Arbeiten soll jeder, dazu er nuß ist.<sup>2)</sup> Die Zünfte sind aufgehoben, alle Arbeit wird von der Gemeinschaft aufgetragen, aber bezahlt wird sie nicht mehr.<sup>3)</sup> Ob unter diesen Umständen außer für den nötigsten Lebensunterhalt überhaupt noch gearbeitet wurde, steht dahin. Jedenfalls geschah nichts für Handelszwecke. Der Handel in der Stadt war verboten.<sup>4)</sup> Einer, der dieses Verbot übertrat, wurde enthauptet.<sup>5)</sup> Der Handel nach auswärts geschah durch staatliche Ämter.<sup>6)</sup> Man lebte von der Substanz, solange

<sup>1)</sup> Cornelius II, 274 und Zeitschr. 17, S. 247.

<sup>2)</sup> Niesert I, 117. <sup>3)</sup> Ebd. I, 126; vgl. Detmer, Rothmann S. 138 ff.

<sup>4)</sup> Kerſſenbrock S. 136; Ordnung in Zeitschr. 17, S. 242.

<sup>5)</sup> Kerſſenbrock S. 785.

<sup>6)</sup> Zeitschr. 17, S. 245 f. 249.

sie reichte. Die Arbeit an den Wällen wie der Wachtdienst mußten freilich viele Kräfte in Anspruch nehmen.

Klar ist, daß diese allgemeine Gleichheit zur Bergewaltigung aller führte, die man als „eine neue Müncherei“ empfand. Die persönliche Freiheit ging unter in Knechtschaft gegenüber den die Gemeinde vertretenden Beamten, den Diakonen, den Schreibern auf der „Scriverie“.

An Klagen über diese fehlte es freilich auch damals nicht. Aber die Klagenden traf ein schnelles Gericht. Sie wurden aus der Zahl der wahren Israeliten ausgetilgt.<sup>1)</sup>

Dennoch ist die Gemeinsamkeit des Lebens auch damals nicht ganz durchgeführt. Zu tief mochte dem Bürger die Freude an Haus und Hof, an Eigentum und persönlicher Selbständigkeit im Blut sitzen. Mochte Knipperdolling zu sagen pflegen<sup>2)</sup>: „Ein Gott, ein Pott, ein Ei, ein Koidke“<sup>3)</sup>, so bemerkt schon Gresbeck zu diesem Grundsatz: „ein Gott is, aber ehe in der Welt ein Pott, ein Ei, ein Kuchen is, werde de ganze Welt dotsmachen.“ Er weiß auch zu berichten<sup>4)</sup>: „Im Anfange kriegten die armen Leute genug an Kleidern und Kost, daß sie keine Not hatten. Wenn sie aber etwas kriegten, so hatten sie nicht eher Ruhe, als bis sie alles verzehrt hatten. Sie sungen und sprungen und waren guter Dinge.“

Vor allem entzog sich der König selbst der Gleichheit. Er umgab sich mit einem staunenswert zahlreichen Hoffstaat.<sup>5)</sup> Detmer rechnet das der Prachtliebe des „Schneiderkönigs“ zu. Sie mag mitgesprochen haben; aber sollte nicht auch der Gedanke an die eigne Sicherheit, wie die Notwendigkeit für Beschäftigung sonst arbeitsloser Menschen zu sorgen, mitgesprochen haben? Jan von Leiden ist trotz allem ein Mann kühler Berechnung. Dorpius berichtet auch,<sup>6)</sup> daß der König, als das Volk äußersten Mangel litt, noch mit allem Überfluß versehen war. Aber auch er muß, als es aufs Letzte ging, seine Frauen bis auf eine entlassen, weil er keine Nahrung mehr für sie hatte.

<sup>1)</sup> Kerffenbrock S. 559.

<sup>2)</sup> Cornelius II, 164.

<sup>3)</sup> Das Wort stammt aus den Beguinenhäusern.

<sup>4)</sup> Cornelius II, 69 f.

<sup>5)</sup> Vgl. Detmer, Rothmann S. 142 f.

<sup>6)</sup> S. D<sup>4</sup> Rückf.

Rothmann sagt über die Gütergemeinschaft<sup>1)</sup>: Wir haben unsre Güter insgemein unter die Hände der Diakonen gemein gemacht und leben davon nach Notdurft. Und demnach alles, was der „eigen Sükklichkeit“, der Eignsucht und dem Eigentum gedient hat, als kaufen und verkaufen, arbeiten um Geld, Rente oder Wucher gebrauchen, ja auch mit den Ungläubigen der Armen Schweiß essen und trinken, das ist, eigne Leute und unsre Nächsten also gebrauchen, daß sie erarbeiten müssen, davon wir uns mästen, und was weiter der Liebe Abbruch tun müßte — ist in Kraft der Liebe und Gemeinschaft bei uns ganz gefallen, und wie wir wissen, daß Gott nun alsolchen Greuel abtun will, also wollen wir lieber in den Tod gehen, denn daß wir uns wiederum dazu kehren sollten. „De Drake und dat Beest“ verhindern die Gutherzigen noch an solcher Gemeinschaft. Der Herr möge sie erlösen „unde mit sinen Hilligen eine reine Gemeinſchap anrichten.“

Solchem bestimmten Zeugnis Rothmanns gegenüber kann die Behauptung nicht aufrecht erhalten werden, daß es sich in Münster nur um eine Art Kriegswirtschaft gehandelt habe, bei der etwa die Obrigkeit durch Sammlung und regelmäßige Austeilung von Lebensmitteln das Aushalten in der Not ermöglichen will. So denkt Kautsky von dem münsterischen Reich. Dagegen spricht auch das Antwortschreiben des Landgrafen Philipp, das sich bei Corvinus findet.<sup>2)</sup> Wie es scheint, haben die Münsterer ihre Gütergemeinschaft wirklich als eine Art von Kriegswirtschaft hingestellt. Aber der Landgraf schreibt: „Es hilft hie Nasendrehen nicht, daß ihr sprecht, ihr habt es müssen in der Not tun.“ Er läßt sie freilich auch damit nicht durch, daß sie „ihre Gemeinschaft der Güter sehr rühmen“, und sagt ihnen, daß sie „ihres Fürhabens weder Recht, Fug noch Macht haben.“

Die Münsterer sind sich ihres Kommunismus wohl bewußt und sie wissen, daß sie daran ein starkes Reizmittel für den gemeinen Mann haben. Auch die 28 Apostel sollen davon sagen.<sup>3)</sup> Es war eine Zeit wirtschaftlicher Krisis. In solcher Zeit mußte eine Partei, die Gütergemeinschaft auf ihre Fahne schrieb, eine natürliche Anziehungskraft auf den gemeinen Mann haben.<sup>4)</sup> Daher

1) Restitution, Kap. 12, S. 70 f.      2) E<sup>1</sup>.

3) Neue Zeitung in Zeitschr. 27, S. 259.

4) Vgl. Keller, Wiedertäufer S. 113.

war das Täuferium das Evangelium des gemeinen Mannes.<sup>1)</sup> Es wird nicht soweit fehlgegriffen sein, wenn Corvinus mehr als einmal vom „Pöbel“ spricht,<sup>2)</sup> oder wenn der Landgraf an die Täufer schreibt: „ihr seid nicht das ganze corpus der Stadt Münster, sondern die schlechtesten und, wie man sagt, der weniger Teil.“<sup>3)</sup> „Ihr nehmt zu Hilfe selbst die Gottlosen und was nur zu euch will, welche ihr, sobald ihr sie mit eurem heiligen Wasser übergossen und mit dem münsterischen Geiste gesalbet, zu Gottes Volk und eiteln Heiligen macht.“

Über die Frage, wie weit der Kommunismus in Münster in Wirklichkeit ging, ist man verschiedener Meinung. Von einer Sozialisierung der Produktion wird man kaum reden können. Von Produzieren hört man überhaupt nichts. Wohl aber wird bestimmt, wer schlachten soll oder schmieden und schneidern, Geschirr oder Nägel machen.<sup>4)</sup> Wenn man will, mag man darin die Anfänge eines Produktionskommunismus sehen.

Das Erbrecht scheint aufgehoben zu sein, was Hase<sup>5)</sup> allerdings verneint. Aber in der Verordnung der Ältesten heißt es am Schluß<sup>6)</sup>: Die Hinterlassenschaft eines Gestorbenen müsse an Knipperdolling übergeben werden, also an den Staat, zur Neuausteilung.<sup>7)</sup> Damit ist der Begriff des Eigentums aufgehoben. Diese Aufhebung ist allerdings wohl nicht konsequent durchgeführt. Gresbeck spricht darüber in längerer Darstellung<sup>8)</sup>: „Es war ein jeder des Seinen nicht mächtig.“ Und spricht er an dieser Stelle von dem Gemeingut an Frucht, Korn, Fleisch, so an anderer Stelle<sup>9)</sup> von Grundbesitz und Häusern: „Wer selber einen großen Hof (Garten) hatte, durfte ihn nur soweit gebrauchen, als die Landherren es gestatteten; die Zäune aber mußten entfernt werden. Auch an den Häusern durften die Türen nicht geschlossen werden.<sup>10)</sup> Es sollte „kein Eigentum“ mehr in der Stadt geben, sagt der König selbst bei seiner Vernehmung.<sup>11)</sup>

Die Betrachtung des münsterischen Kommunismus führt die Gedanken immer wieder in die heutige Zeit. Kautsky hat ganz

1) Keller S. 84. 2) J. B. Corvinus C<sup>2</sup> Rückf. 3) Ebd. D<sup>2</sup>.

4) Zeitschrift für Geschichte u. A., 1857, Bd. 17, S. 244 ff.

5) S. 246. 6) Kerßenbrock S. 586.

7) Vgl. Ritschl, Die Kommune d. Wiedertäufer in Münster, 1923, S. 40.

8) Cornelius S. 32—34. 9) S. 176. 10) S. 47. 11) S. 374.

recht, wenn er die Täufer die Vorläufer des heutigen Sozialismus nennt. Ein Hauptunterschied zwischen ihnen und dem, was wir um uns sehen, dürfte der sein, daß damals die Bewegung ein durchaus religiöses Gewand trug, das ihr heute fehlt. Auf den Wahnsinn eines religiösen Fanatismus ist heute der eines irreligiösen gefolgt. Der Schritt ist nicht so groß. Schon damals sagte ein Knipperdolling<sup>1)</sup>: „Sein Geist bezeuge ihm, man solle alle göttliche Schrift Neues und Altes Testaments verwerfen und einen jeden Menschen nach den Gedanken seines Herzens handeln und wandeln lassen.“ Damit wird die Stimme Gottes zur Stimme der Vernunft.

Im Grunde ist das Ziel jener alten und der heutigen neuen Bewegung dasselbe. Zwar auch in der letztern gibt es zwei Strömungen, die sozialistische und die kommunistische. Der Sozialismus will die Vergesellschaftung der Produktion, der Kommunismus auch die der Konsumtion. Aber beide Strömungen gehen ineinander über, die sozialistische ist nur die Vorfrucht der kommunistischen und geht unaufhaltsam in sie über. Die letztere also ist das gemeinsame Ziel. Dieser kommunistische Traum verspricht allen den gleichen Anteil an allen sinnlichen und geistigen Gütern, wobei die sinnlichen stark im Vordergrund stehen, entsprechend den Instinkten der gemeinen Masse. Damit ist dann alles Elend abgetan und mit ihm alle Selbstsucht, alles Verbrechen, das mit der Befriedigung aller von selbst fortfällt. Das Problem der Weltentwicklung ist gelöst, das 1000jährige Reich, der tadellose Zukunftsstaat hergestellt und die Verheißung, die das Christentum phantastischerweise auf das Jenseits ausstellt, rein diesseitig verwirklicht.

O man kann gelegentlich auch auf christliche Gedanken sich berufen. Hatte nicht schon die Gemeinschaft Jesu mit seinen Jüngern eine gemeinsame Kasse? Und war dies nicht Kommunismus? Dann war schon der erste kommunistische Kassenverwalter, Judas, ein Dieb! Und jene erste Christengemeinde! Aber wo wird in ihr gemeinsame Produktion und Konsumtion und die Zwangswirtschaft erwähnt? Und war die natürliche Folge schon jener Gemeinschaft in Jerusalem nicht die völlige Verarmung der Gemeinde? Vestigia terrent, exempla docent. Auch wir haben

<sup>1)</sup> Corvinus A<sup>3</sup>.

unter der roten Fahne des Kommunismus nichts anderes zu erwarten.

Gott bewahre uns davor, daß sich das Wort des Corvinus wiederum an uns erfülle<sup>1)</sup>: „Wir Deutsche müssen allezeit eher fühlen, als wir glauben wollen.“

Endlich ergeben sich aus der Idee des 1000jährigen Reiches auch sittliche Folgen. Auch das war eine Erwartung, die man mit dem 1000jährigen Reich verband, daß die Natur von einer wunderbaren Fruchtbarkeit sein werde. Man verstand, was alttestamentliche Propheten in orientalischer Bildersprache von der Herrlichkeit einer kommenden Zeit geredet, wörtlich und eigentlich. Man übertrug es auf das Naturleben des menschlichen Geschlechts, dem die ausdrückliche Verheißung gegeben sei, gekleidet in die Form des Befehls: Wachset und mehret euch. So kam man zur Vielehe.

Über die Vielehe ist schon oben geredet worden: der König war ihr ganz persönlicher Urheber. So konnte sie bei der Darstellung seiner Person nicht übergangen werden. Aber sie hat ihre Bedeutung für das münsterische Täufertum im allgemeinen. Darum ist hier noch einmal von ihr zu reden. Sie gerade ist es gewesen, die nicht bloß in den Augen der Zeitgenossen dieses Reich anrücklich gemacht hat. Und dieses Urteil wirkt bis heute fort. Um ihretwillen machte man aus Monasterium ein monstrum und sprach von einem tumultus monstrosus vel monasteriosus.<sup>2)</sup>

Hier soll nur darüber etwas gesagt werden, was die Vielehe für die zahlreichen Frauen der Stadt bedeutete. Nach täuferischen Grundsätzen hatte die Ehefrau ihren Mann „Herr“ anzureden. Er sollte ihr Herr sein.<sup>3)</sup> Aber die Klage war, die Weiber haben allenthalben die Herrschaft und leiten die Männer, wie man die Bären leitet und „hebben de Broek“ (Hosen) an.<sup>4)</sup> Das soll nicht so sein. Es ist doch nicht nebensächlich, daß man im Täufertum die Herrschaft des Mannes über das Weib also festlegte, denn die Folge der Vielehe ist immer und überall eine Minderung der weiblichen Würde und Ehre. Wie man auch in kleinen Dingen auf den Vorrang des Mannes gegenüber der Frau hielt, das mag

<sup>1)</sup> A<sup>2</sup>.      <sup>2)</sup> Speculum anabapt. furoris, Leiden 1608, S. 24 u. 27.

<sup>3)</sup> Cornelius, Quellen S. 371.

<sup>4)</sup> Bouterwek S. 30.

ein kleiner Zug erweisen, den Gresbeck erwähnt.<sup>1)</sup> Eines Tages redete der König die Versammelten „Lewen Süsters und Bröders“ an; da unterbricht ihn Knipperdolling: „Herr König, dat seggst du unrecht; du sollst de Bröders vor den Süsters nennen. So hört sik dat to.“

Gresbeck faßt sein Urteil über die Vielehe in das Wort zusammen<sup>2)</sup>: „Do heft de Düwel gelacht.“ Aber er weiß auch, daß wie zum Hohn auf jenen göttlichen Befehl der Vielehe: Wachset und mehret euch, gerade die, die die meisten Frauen nahmen, die wenigsten Kinder hatten.<sup>3)</sup>

Das Geschick der Vielehe, dem das weibliche Geschlecht verfiel, ist um so tragischer, als die täuferische Bewegung im besondern von weiblicher Sympathie getragen war.

Allmählich gingen etlichen Frauen über dem Elend der Vielehe die Augen auf. Man mußte das Rosenthaler Kloster als Gefängnis für solche Frauen herrichten, die ihren Männern ungehorsam waren oder keine zweite Frau neben sich dulden wollten. Und das mag oft genug vorgekommen sein. Denn Gresbeck sagt<sup>4)</sup>: „Alltit was dair ein Schelden und Kiewen mank den Frowen.“ Bis zu welchen Greueln die Sinnenlust fortschritt, das kann hier auch nicht einmal angedeutet werden.<sup>5)</sup> Als gegen Ende der Belagerung die Dinge vielfach unerträglich geworden waren, gab man die Erlaubnis, die Ehen zu lösen; davon aber machten nur 100 von etwa 6000 Frauen Gebrauch. Auch gab es nach Eroberung der Stadt nicht wenige Frauen, die ihrem Glauben treu blieben.<sup>6)</sup>

Aus dem allen tritt hervor, was so oft bei mystischen Schwärmern zu beobachten ist: Was im Geist begonnen ist, endet im Fleisch; und zum Ziel wird, was die göttliche Grobheit der Hellenen ausspricht: *ἡδονὴ τέλος, πόρνης δόγμα.*

Luther setzt unter das alles ein gewaltiges Schlußwort<sup>7)</sup>: „Ah, was soll ich doch und wie soll ich doch wider oder von diesen elenden Leuten zu Münster schreiben? Muß man's doch an der Wand greifen, daß der Teufel daselbs leibhaftig haushält und gewißlich ein Teufel auf dem andern wie die Kröten sitzen. Aber

<sup>1)</sup> Cornelius, U.-B. II 148.    <sup>2)</sup> Ebd. II, 60.    <sup>3)</sup> II, 157.    <sup>4)</sup> S. 65.

<sup>5)</sup> Vgl. Cornelius II, 72; Niesert I, 122, 136, 137, 152; Kerßenbrock S. 627 f., vgl. Anm. 1.

<sup>6)</sup> Cornelius, Quellen II, 213.

<sup>7)</sup> Erl. Ausgabe 63, S. 336.

Gottes große Gnade und Barmherzigkeit sollen wir hierin erkennen und preisen, daß, nachdem wir's ja nicht läugnen können, wie Deutschland durch soviel unschuldig Blutvergießen und Gotteslästrung eine scharfe Rute verdient, dennoch der geduldige Vater aller Barmherzigkeit dem Teufel noch nicht den rechten Riß gestatten will, sondern uns väterlich warnet und zur Buße vermahnet, durch solch grob Teufelspiel zu Münster. Denn daran ist mir kein Zweifel, wo es Gott wollt verhängt haben, der hohe, scharfe, tausendkünstige Geist würde es nicht so grob und tölpisch fingenommen haben, aber nu muß er, aus göttlicher Macht verhindert, nicht seinem bösen Willen nach, sondern sofern ihm verhänget wird, sein Spiel treiben.

Denn welcher Geist will Schaden tun im Glauben, der wird's nicht anfahren mit Weiber nehmen; denn er weiß wol, daß die Welt damit nicht kann betrogen werden, weil das Werk offenbar und jedermann bekannt ist, daß entweder eine Ehe oder Hurerei sein muß, wo Mann und Weib bei einander ist. Und ob's gleich geschähe, wie bei dem Türken und zu Münster, daß man keine Ehe nicht hielte, so ist damit dem Heiden oder dem weltlichen Regiment Schaden geschähen. Aber dem Reiche Christi muß er mit andern Griffen zusetzen. Also auch, welcher Geist die Welt betrügen will, der muß nicht nach königlichen Ehren und Schwert greifen und die Leut wollen würgen und fressen. Denn das ist zu grob, und jedermann merkt's, daß er sich selbst erhöhen will und jedermann drücken, sondern das gehört dazu, einen grauen Rock anziehen, sauer sehen, fasten, den Kopf hängen, nicht Geld nehmen, nicht Fleisch essen, Eheweiber für Gift achten, weltliche Herrschaft verdammlich halten, das Schwert wegwerfen und Herrschaft lassen — und so fortan sich nach der Krone, Schwert und Schlüsselmeisterlich hücken, bis man sie erschleiche.

Das möcht's tun; das kann auch wol weise geistliche Leute betrügen; das wäre ein schöner Teufel und hätte feiner Federn, denn kein Pfau noch Fasan. Aber so unverschämt nach der Krone greifen und nicht allein ein ehlich Weib nehmen, sondern soviel die Lust und Fürwitz will — ah das ist entweder ein junger A-B-C-Teufel oder Schulteufelein, der noch nicht recht Buchstaben kann. Oder ist's der rechte gelehrte Teufel, so hat ihn gewißlich der gnädige Gott mit so starken Ketten gebunden, daß er's nicht



behender noch subtiler machen kann noch muß, uns allen zu dräuen und zu warnen, daß wir seine Strafe fürchten sollen, ehe er demselben gelehrten Teufel Lust und Raum lasse, nicht mit dem ABC, sondern mit dem rechten schweren Text uns anzugreifen. Denn, tut er solches, so er ein grammatisches Teufelein sein muß; was sollt er tun können, wenn er ein vernünftiger, weiser, gelehrter, juristischer, theologischer Teufel sein könnte.

Darumb hat's nicht große Not mit diesem Geist, und ich acht auch nicht, daß alle Bürger zu Münster Gefallen haben an solchem Fürnehmen, die jetzt schweigen und sich drücken müssen und von Herzensgrund heimlich seufzen zu Gott und schreien: Ach, rette, rette, rette. Ist nu Niemand, der retten will, gleichwie in der Münzerischen Aufruhr gar viel Unschuldige mitmußten und stillschweigen, die viel lieber davon gewest und gerne sahen die Rettungen. Und wollt Gott, daß der leidige Teufel in der ganzen Welt nicht klüger noch subtiler sein müßte, denn er zu Münster ist, sofern uns Christen der liebe Christus bei seinem Erkenntnis erhielte, so würden sich (ob Gott will) wenig Leute solchen groben Geist oder des subtilen Geist's grobe Stück lassen bewegen.

Wie wol, wenn Gott zürnen will und sein Wort wegnimmt, ist kein Irrtum so grob, der Teufel geht damit hindurch . . . und ist kein Funke so klein, wenn Gott zürnet und den Teufel will drein blasen lassen, es kann ein Feuer draus werden, das die Welt verzehret und kein Mensch löschen kann. Das beste Wehren ist mit dem Schwert des Geistes, mit Gottes Wort wehren. Denn der Teufel ist ein Geist und fragt nicht nach Harnisch, Roß, Mann."

Weiter wendet sich Luther gegen die Lehrirrtümer der Wiedertäufer, um endlich zu schließen: „Ihr Later- oder Rattenkönigreich ist so gar grob aufrührisch, daß nicht not ist, davon zu reden und zwar hab ich bereits hiemit zuviel und ohne Not davon geredet und andre haben's schon genugsam verlegt, dabei ich's diesmal auch lasse bleiben.“

---

## V. Neue Hoffnungen.

Der münsterische Aufruhr war in Blut erstickt: die Stadt unbedingt in der Hand des Bischofs. Nun handelte es sich darum, wie die kirchlichen Verhältnisse in ihr geordnet werden sollten. Es konnte keine Frage sein, daß der letzte Rechtszustand vor dem Einbruch der Täufer auf dem Vertrage vom 14. Febr. 1533 beruhte. Danach waren die Evangelischen im Besitz der sechs Pfarrkirchen, während der Dom den Katholiken verblieb. Der Landgraf von Hessen forderte die Wiederherstellung dieses Rechtszustandes. Dagegen vereinigten sich der kölnische Erzbischof Hermann von Wied und der Herzog von Kleve mit dem münsterischen Bischof Franz von Waldeck im Juli 1535 zu einer vollen Aufrichtung des Katholizismus in Münster. Es ist das tragische Geschick der Stadt, daß gerade diese drei Herren zu solcher Vereinigung kamen. Kleve öffnete sich selber allmählich mehr und mehr evangelischen Einflüssen und die beiden Kirchenfürsten haben schon nach wenigen Jahren den Versuch gemacht, die Reformation in ihre Stifter einzuführen. Auf dem Wormser Reichstag (1. Nov. 1535) suchte Philipp wenigstens zwei Pfarrkirchen für seine Glaubensgenossen zu erlangen.<sup>1)</sup> Aber der Reichstag lehnte alles ab unter dem ausdrücklichen Protest der evangelischen Stände. Auch die Reichsstädte schlossen sich diesem Protest an.<sup>2)</sup>

Trotz dieses offiziellen Standes der Dinge war die Lage für die Evangelischen nicht aussichtslos. Freilich kehrte die katholische Geistlichkeit alsbald zurück. Der Pastor von Lamberti amtierte schon im September 1535 in alter Weise, aber neben ihm verkündigte der frühere Minorit Stephan Krautunger das „Wort Gottes“ in derselben Lambertikirche. Löffler, der dies erzählt,<sup>3)</sup> läßt es unentschieden, ob der Bischof nicht darum gewußt habe, und weist eben damit auf die im Grunde evangelische Einstellung

<sup>1)</sup> Löffler, Jahrbuch 1918, S. 123 ff.

<sup>2)</sup> Kerßenbrock S. 864, Anm. 4.

<sup>3)</sup> U. a. D. S. 126 f.

des Bischofs. So brauchten die in die Stadt zurückkehrenden Evangelischen nicht zu verzagen und konnten von der Zukunft dennoch Gutes hoffen. Es ist längst nicht so, als wenn durch die täuferische Niederlage auch das „Evangelium“ hätte tödlich getroffen sein müssen. Man hatte einst in der Stadt bis zur letzten Möglichkeit gegen die Täufer gekämpft — noch am 9. Febr. 1534 hatte man in Waffen den Täufern gegenübergestanden und war nur durch den Verrat des Bürgermeisters Tilbeck um den Sieg betrogen<sup>1)</sup> und nur durch Hilfe evangelischer Fürsten war der Bischof wieder Herr der Stadt geworden. Die Eroberung der Stadt war kein Sieg über Evangelische, die vielmehr selbst die Sieger waren.

Auch sonst erwies sich die Lage für die Evangelischen nicht ungünstig. Wohl wurden durch bischöfliche Bestimmungen alle Täufer aus der Bürgerschaft ausgeschlossen, aber die nicht mit der Wiedertaufe beslekt waren, sollten ohne alle Widerrede und Hinderung zurückkehren dürfen.<sup>2)</sup> Die Evangelischen waren also keineswegs ausgeschlossen. Dazu erwies sich die Stimmung und Empfänglichkeit der Zeit das ganze Jahrhundert hindurch in der Stadt wie im ganzen Land als durchaus günstig.

Für die täuferische Bewegung, die übrigens durchaus nicht völlig erstickt war, beginnt eine Zeit der Ernüchterung und Läuterung, oder anderseits der Ausartung, die keinerlei Hoffnung mehr hatte. Der Gedanke, in der Nachfolge Christi ein stilles Leben zu führen, wird wieder der herrschende. Diese innerliche Selbstbesinnung knüpft sich an den Namen des Menno Simons.<sup>3)</sup> Dennoch ist die fanatische Richtung nicht mit einem Schlage durch die Eroberung Münsters erloschen. „Hie und da in verborgenen Winkeln und dunklen Ecken der Stadt“ gab es auch in Münster noch Anhänger der Sekte, wenn auch der größere Teil wieder katholisch wurde.<sup>4)</sup> Auch Hamelmann weiß,<sup>5)</sup> daß „der Irrtum noch in abgelegenen Stätten der Stadt neue Sprossen treibt.“ Ebenso bezeugt Gresbeck<sup>6)</sup>: „Man findet noch manige Menschen in der Werlt, die da meinen, de Wedderdope sei recht geweest, und all datjenige, dat se binnen Monster gehandelt hebben.“ So hielten sie auch schon 1536 in

<sup>1)</sup> Kerßenbrock S. 487.

<sup>2)</sup> S. 882.

<sup>3)</sup> Vgl. Arnold, Kirchen und Kezerhist. IV, 527 ff. und die Literaturangaben in Realencykl. 12, S. 586 u. 594.

<sup>4)</sup> Niefert I, pg. V.

<sup>5)</sup> II, 48.

<sup>6)</sup> Cornelius II, 162.

Boholt eine Synode, an der auch der aus Münster entkommene Gograf Krechting teilnahm. Zweck der Synode war eine Vereinigung zwischen den friedlichen Täufern und ihren gewalttätigen Gegnern herbeizuführen. Hier wird auch David Joris genannt, der eine vermittelnde Stellung einzunehmen suchte.<sup>1)</sup> Nach einem Zeugenverhör in Münster aus dem Jahre 1546<sup>2)</sup> gehört aber Joris zu den extremen Täufern. Seine „Apostoliker“, d. h. Glaubensboten durchziehen Westfalen. Unter ihnen wird ein Buchführer Peter aus Pippstadt genannt, der auch nach Münster kommt und „In ein junk ungebar det Koepman und hebbe gemeinlik einen roden Pelsrock an.“ Auch ein Hinrich Reckers aus Telgte, wohnhaft in Warendorf. Ja, es kommt in diesem Zeugenverhör ans Licht, daß „die Frouwe van Freckenhorst“, nämlich die Äbtissin dieses Stifts, keine andere in ihrem Dienst hat, als solche von der „Sekte dieses Davids“.

Auch in andern Teilen Westfalens machen sich noch Zuckungen der alten Bewegung bemerkbar. So in Unna, wo ein Glasmacher Mottenkop als „täuferischer Bischof“ festgestellt wird. Aber auch Soest und Pippstadt sind nicht frei.<sup>3)</sup> Als antesignanus, Bannerträger des Täuferiums, wird Adam Pastoris, eigentlich Rudolf Martens geheißten, von Hamelmann bezeichnet.<sup>4)</sup> Bei Starcke<sup>5)</sup> heißt er täuferischer „Kädleinsführer in Westfalen“. Er hat in Lübeck eine Disputation über die Dreieinigkeit gehalten, er gilt für einen Antitrinitarier. Er hatte auch „viele Adelige“ zu Anhängern, ist um 1560 gestorben und hat seine letzte Ruhstätte auf dem Kirchhof von Überwasser in Münster gefunden.<sup>6)</sup>

Die fanatischen Täufer entarten mehr und mehr zu Räubern und Mordbrennern, die die Niederwerfung des münsterischen Täuferreichs zu rächen vorgeben. Es sind die sog. Battenburger.<sup>7)</sup>

1) Jochnus, Reformation in Münster, S. 233 ff.

2) Niesert I, 341 ff.

3) Rembert, Geschichte der Wiedertäufer, S. 75 ff. 4) II, 47, Anm. 5.

5) Lübeck'sche Kirchenhist. S. 52.

6) Realenzykl. 14, S. 759.

7) Niesert I, 296 u. 346 in den Jahren 1544 u. 1548. Vgl. über Joh. Wilmssen bei v. Steinen, Rev. Reformationsgeschichte S. 61 ff. Wilmssen schrieb ein Buch „Von dem großen und lästerlichen Mißbrauch des unreinen Ehestandes 1574, das in Emmerich gedruckt wurde.“

Ein wildes Nachspiel erlebte das Täuferium im Klevischen. Es ist geradezu als Verbrechertum zu bezeichnen, führte sich aber auf Münster zurück.<sup>1)</sup> Um das Jahr 1567 trat in Wesel und Umgegend Joh. Wilmsen, von Roermond gebürtig, als neuer König von Zion auf.<sup>2)</sup> Er sammelte um sich Trümmer der münsterischen Wiedertäufer, die sich aus der Belagerung gerettet hatten, und andere Verführte. Dieses Königreich gründete sich auch auf die Schrift und die früheren Auslegungen der münsterischen Prädikanten; das geht schon daraus hervor, daß der König Wilmsen eine neue Ausgabe der „Restitution“ in 500 Exemplaren, gedruckt zu Homberg in der Grafschaft Mörs, verbreitete. Auch hier wurde Vielweiberei für erlaubt erklärt; Wilmsen hatte 21 Weiber<sup>3)</sup>; die Gütergemeinschaft ebenso. Nach Wilmsen war Stehlen und Nehmen keine Sünde, sondern ein Recht in diesem Gottesreich, das allen Jüngern Christi zustehet, da alles Eigentum Jesu Christi sei.

Die aus 300 Köpfen bestehende Wiedertäufergesellschaft am Niederrhein organisierte sich unter ihrem König geradewegs als Räuberbande. Erst 1574 wurde Wilmsen gefangen und 1580 lebendig verbrannt.

Ganz anders verlief die weitere Entwicklung der evangelischen Bewegung. Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist die Zeit, in der in der dem Münsterland benachbarten Grafschaft Mark eine Gemeinde nach der andern ohne allen äußern Zwang evangelisch wurde. Der klevische Herzog ließ es zu, daß die Gemeinden sich selbst entschieden. Auch im Bistum Münster waltete ein mildes Regiment. Die Bischöfe waren jahrzehntelang evangelischen Anschauungen nicht abgeneigt, taten nichts zu ihrer Unterdrückung. Franz von Waldeck (1532—53) schwankte selbst Jahre hindurch, auf eine günstige Gelegenheit zum Übertritt wartend, die allerdings nicht kam. Im Jahre 1543 beantragte er bei den Ständen den Übertritt zur Augsburgischen Konfession, aber ohne Erfolg.<sup>4)</sup> Wilhelm von Ketteler (1553—57) kann die bisherige „vielerlei abgöttischen Misbräuche, so wider Gottes Ordnung eingerissen“, nicht verteidigen, redet von „angemaßten Rechten

<sup>1)</sup> Bouterweck S. 34 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Jochnus S. 248.

<sup>3)</sup> Rembert, Wiedertäufer S. 408 Anm.

<sup>4)</sup> Riesert I, p. XX.

der Päpste“, hält dafür, daß die sog. Ketzer „das selig machende Wort Gottes reiner als im Papsttum lehren“ und ist durchaus nicht catholicus.<sup>1)</sup> Er legte um des Gewissens willen den Bischofsstab nieder und lebte am klevischen Hof. Sein Kaplan war, als er Bischof war, der evangelische Joh. Hammaker, der 1571 Pastor in Angelnmodde war; er kommt um 1580 nach Gehmen.<sup>2)</sup> Sein Nachfolger, Bernhard von Raesfeld (1557—66), war zwar katholischer als Ketteler, wollte aber in Glaubenssachen keinen Zwang anwenden.<sup>3)</sup> Er duldete z. B. in Bocholt einen lutherischen Prediger.<sup>4)</sup> Joh. von Hoya (1566—74) war zwar streng katholisch, aber oft krank.<sup>5)</sup> Er starb früh. Seine Bemühungen um Rekatholisierung trafen auf rohe und ungelehrte Pastoren, an denen alles scheiterte.<sup>6)</sup> Die Regierung des noch unerwachsenen Joh. Wilh. von Kleve (Konrad von Westerholt, 1574—85) ließ der freien Entwicklung Raum.<sup>7)</sup> Mit Ernst von Bayern (1585—1612) setzt die Gegenreformation ein, ohne besondere Erfolge zu erzielen. Zwar führte er die Jesuiten in Land und Stadt Münster ein, aber diesem Wittelsbacher fehlten alle sittlichen Bedingungen zum Reformator.<sup>8)</sup> Erst Ferdinand von Bayern (1612—50) gelang es nach langen vergeblichen Bemühungen, die Gegenreformation zum Ziel zu führen.<sup>9)</sup> Mit Hilfe spanischer Mordbanden, die den Wohlstand des Landes zertraten, führte er die Trümmer zur katholischen Kirche zurück.<sup>10)</sup> Christ. Bernh. von Galen rottet dann die letzten Reste des Protestantismus aus.<sup>11)</sup> Danach kann man bis auf die beiden letztgenannten die

<sup>1)</sup> Keller, Gegenreformation I, 271 u. 349. Niesert I, pg. XXI: Wilhelm, episcopus Monast. religionem semilutheranam hausit in aula juliacensi, immo plane lutheranus obiisse putatur.

<sup>2)</sup> Hamelmann II, 58 und Opp. S. 561; v. Steinen, Klev. Reformationsgeschichte S. 68.

<sup>3)</sup> Keller I, 274 f.    <sup>4)</sup> Niesert I, p. XXII.

<sup>5)</sup> Keller I, 291, Anm. 2: discessit ex vitae intemperie, quam alienatio mentis per intervalla recurrens comitabatur.

<sup>6)</sup> Niesert I, p. XXIV, Anm.    <sup>7)</sup> Keller I, 293 f.

<sup>8)</sup> Keller I, 342; II, 276.    <sup>9)</sup> Über sein Programm vgl. Keller III, 268.

<sup>10)</sup> Keller II, 287: „in dieser Sache ordinarie zu prozedieren, heiße, sie auf die lange Bank schieben“, III, 328: Reverendissimus müsse mit den Leuten verfahren, wie ein getreuer Vater mit seinen Kindern, wenn dieselben mit verderbter adamitischer Natur sündigen.“

<sup>11)</sup> Niesert, I, XXIX.

Lage des Protestantismus im Stift Münster nicht ungünstig nennen. Man durfte Hoffnungen für seinen Bestand haben.

Entsprechend dieser Einstellung der obersten kirchlichen Gewalt finden sich bis in das 17. Jahrhundert deutliche Spuren evangelischen Glaubens in der Stadt Münster, die freilich äußerlich durchaus katholisches Gepräge zeigt. Sie weist 1564 polemische Schriften, die Hamelmann ihr sandte, zurück.<sup>1)</sup> Es waren auch katholische Prediger von Bedeutung in der Stadt, deren Sittlichkeit allerdings ihr Wort nicht bekräftigte. Dem wegen seiner Beredsamkeit hochgeschätzten Joh. von Aachen machte man den Vorwurf, daß er „den Hoiken na dem Winde holden konde“; wegen noch schlimmerer Dinge setzte ihn der Rat in das Gefängnis.<sup>2)</sup> Der Weihbischof Joh. Kridt verfiel wegen seines Geizes dem Spott.<sup>3)</sup> Auch den Domprediger Nikolaus Steinlage will Hamelmann nicht loben.<sup>4)</sup> Auch sonst banden die Kleriker sich nicht an das Zölibat, was Niesert schmerzlich beklagt<sup>5)</sup>; Hamelmann sieht die Folgen davon in der Bürgerschaft und glaubt, daß die Sittlichkeit in der Stadt jetzt (1568) nicht besser sei als zur Zeit der Täufer.<sup>6)</sup>

Eine solche Geistlichkeit konnte den Protestantismus nicht verdrängen. Daher schreibt Kaiser Karl V. im Jahre 1546 an die Stadt Münster, daß noch „viel aus euch sich von der alten Religion abwenden“.<sup>7)</sup> Im Jahre 1544 berichtet der münsterische Kanzler an den Landgrafen Philipp von Hessen,<sup>8)</sup> der größte Teil des Rates zu Münster trage nach der evangelischen Lehre Verlangen. Er ersucht, den Adam Crato und andere fromme Prediger zu senden. Es ist die Zeit, in der der Bischof Franz sich selbst mit Übertrittsgedanken trug. Gewiß ist, daß Albert Numme, der 1551 und 1555 († 57) Bürgermeister war, einen evangelischen Kaplan an St. Ludgeri schützte.<sup>9)</sup> Kerffenbrock bezeichnet<sup>10)</sup> den Bürgermeister Plönnies als novae religionis amator, Freund der neuen Lehre. Wie die Bürgerschaft empfand, zeigte sie, als

<sup>1)</sup> Hamelmann I, 3, 108, Anm. 1.

<sup>2)</sup> Ebd. II, 51 Anm. 1 u. 2 und Döffler, Jahrbuch 1918, S. 128; vgl. Spiegel, Herm. Bonnus S. 93 ff.

<sup>3)</sup> Hamelmann II, 52 ff. <sup>4)</sup> II, 55. <sup>5)</sup> I, p. XXIX. <sup>6)</sup> II, 57.

<sup>7)</sup> Niesert I, 339. <sup>8)</sup> Seckendorf, Historie des Luthertums S. 2329.

<sup>9)</sup> Hamelmann I, 3, 158, Anm. und II, 50; vgl. Schmitz-Kallenberg, Zeitschrift 75, 1917, S. 285. <sup>10)</sup> S. 168 Anm.

der neugewählte, streng katholische Bischof Joh. von Hoya in die Stadt eintritt: sie empfing ihn mit eisigem Schweigen.<sup>1)</sup> Und diese Bürgerschaft fand immer auch unter der Geistlichkeit solche, an denen sie eine Glaubensstärkung hatte. Zwar mußte der zum Calvinismus übergetretene Pastor an St. Servatii, Heinrich Vichius, seine Pfarre 1592 aufgeben.<sup>2)</sup> Aber noch um 1616 tat Gerhard Wullen, Vikar an St. Ludgeri, denselben Schritt,<sup>3)</sup> und zwar nicht er allein, sondern zusammen mit einem Pastor von Warendorf. Wenn auch Hamelmann einmal Vikar an St. Servatii war, so gehörte er hier noch der alten Kirche an; aber gerade in Münster fiel in seine Seele der erste Zweifel durch den auch hier einflußreichen Weseler Ratsherrn Joh. Sülbeck-Murfaeus.<sup>4)</sup> Und waren die Kanzeln in Münster im allgemeinen den Evangelischen verschlossen, so konnte man rings um die Stadt in benachbarten Orten das Evangelium hören, wie in Wolbeck, Ostbevern.<sup>5)</sup> Auch in Angelnodde saß ein evangelischer Pfarrer, wie oben gesagt, der treue Johann Hammaker. Dort hinaus ging man Sonntags, das Wort zu hören, das in der Stadt nicht immer zu haben war. Die Söhne aber sandte man noch um 1600 nach Burgsteinfurt auf das vom Grafen Arnold gegründete evangelische Gymnasium.<sup>6)</sup>

Man scheute auch nicht die ärgerlichen Streitigkeiten um die Beerdigung Evangelischer auf den städtischen Friedhöfen, zumal sie meist mit der Niederlage der altgläubigen Partei endeten. Als 1597 Dietrich Seveker aus einer angesehenen Familie starb, erzwangen seine Freunde sein ehrliches Begräbnis an geweihtem Ort.<sup>7)</sup> Dasselbe war der Fall bei dem Bürger Wilh. Neuhaus (1604). Als daraufhin die kirchliche Obrigkeit das Interdikt auf die Lambertikirche legte, auf deren Friedhof Neuhaus beerdigt war, beschritt der Rat der Stadt dagegen den Rechtsweg.<sup>8)</sup> Im Jahre 1606 spielte derselbe Streit. Das Ratsmitglied Maler Melchior Steinhoff, im Kirchspiel St. Martini wohnhaft, war verstorben. Das Kapitel schloß die Kirche und nahm die Kirchenschlüssel an sich, die Kirche vor Entweihung zu schützen. Der Rat ließ die Kirche öffnen und neue Schlösser anlegen. So konnten die Glocken zu

<sup>1)</sup> Keller I, 283 im Jahre 1568.    <sup>2)</sup> Ebd. II, 279.    <sup>3)</sup> III, 332.

<sup>4)</sup> Krafft, Berg. Zeitschr. VI, 286; Hamelmann I, 3, 170.

<sup>5)</sup> Keller I, 290.    <sup>6)</sup> II, 279.

<sup>7)</sup> II, 281.    <sup>8)</sup> II, 290.



dem Begräbnis feierlich geläutet werden.<sup>1)</sup> Der Kurfürst Ernst wollte das nicht ungeahndet lassen, „da hierdurch der Allmächtige hoch erzürnt sei.“ Die Sache gedieh bis an den Kaiser. Als dann ein kaiserliches Mandat von allen Kanzeln verlesen wurde, besorgte man im Kapitel, „daß die Stadt aufstehen werde.“<sup>2)</sup>

Auch bei der Beerdigung des evangelischen Ratsherrn Wilkinghoff (1612) kam die geistliche Behörde über Proteste nicht hinaus.<sup>3)</sup> Die Chronik des Jesuitenkollegs nennt ihn einen „pestilenzialischen Kalvinisten und unverschämten Kneipwirt“ (pestilens Calvinista et impudens caupo), aber er wird trotz des geistlichen Widerspruchs mit allen Ehren beerdigt und „die ganze Hefe der Keher gab ihm das Geleit.“<sup>4)</sup>

Als dann die bischöfliche Behörde die Wahl Evangelischer in den Rat verbot, wies man das Verbot scharf zurück, und als man das Verbot wiederholte, wiederholte sich die scharfe Zurückweisung (1616 und 1618).<sup>5)</sup>

Noch im Jahre 1622 ist Heinrich Deichmann, Schwiegervater des Joh. Coccejus, des Vertreters der Föderaltheologie, als Aldermann im Rat. Jetzt aber wird er aus dem Rat und der Stadt entfernt.<sup>6)</sup>

Gegen die Abhaltung von Prozessionen richtete sich in voller Gesinnungsgemeinschaft mit der Bürgerschaft auf dem Schohause der Rat im Jahre 1603.<sup>7)</sup>

Die Jesuiten kamen mit der Errichtung neuer Kollegien im Lande nicht recht vorwärts, so stattlich immer ihr Kollegium in Münster war. Als dann 1612 Kapuziner kamen, fanden sie kein Heim und mußten sich ein Jahr lang als Gäste im Hause des Dechanten von St. Ludgeri aufhalten; ebenso mußten die Observanten 1613 zwei Jahre lang bei den Fraterherren als Gäste wohnen und erhielten dann einen Teil der Johanniter-Niederlassung. Diese ganze Niederlassung zu erwerben, gelang nicht.<sup>8)</sup> Ebenso mißlang die Gründung der geplanten Universität, die erst 1774 sich verwirklichte.<sup>9)</sup>

1) Kerßenbrock S. 53 f.    2) Keller II, 295 ff.    3) Ebd. III, 332.

4) Keller III, 332.    5) III, 332.

6) Praefatio zu den Opp. Cocceji p. 5: ob causam religionis, quod ad missam accedere nolle, e senatu et ex civitate ejectus.

7) Keller II, 289; vgl. III, 329 f.    8) III, 303 f.    9) III, 318 f. u. 323.

Auf die Mittel übrigens, mit denen man an der Rekathe-  
lisierung arbeitete, fällt ein Licht durch eine Erzählung, die die  
Chronisten aufbewahrt haben.<sup>1)</sup> Am Fest von Mariä Himmelfahrt  
(15. Aug. 1615) hatte ein Bäcker und Brauer seinen katholischen  
Lehrjungen gezwungen zu arbeiten. Am folgenden Tage, dem Fest  
der h. Anna, stand das Haus des Bäckers in hellen Flammen.  
Der Klerus benutzte das Vorkommnis im polemischen Interesse.  
Man erkannte darin nicht etwa die Hand des gezüchtigten Lehr-  
jungen, sondern den Finger Gottes, der jeden Verächter der Mutter  
Gottes mit seiner Strafe heimsuche. Das Kapitel zu St. Ludgeri  
ordnete zum ewigen Gedächtnis dieser Strafgerichtigkeit Gottes  
und zu Ehren der h. Anna, der sagenhaften Mutter Mariens, eine  
neue Prozession an, die jedesmal am Sonntag vor St. Anna  
feierlich begangen wurde.

Kerßenbrock aber legt dem religiös zerrissenen Münster Klage-  
worte in den Mund,<sup>2)</sup> die bezeugen, daß immer noch Zwiespalt  
die Gemüter entfremde und die „unreine Kezerei“ wieder das  
Haupt erhebe und „die reine Braut Gottes“ bedrücke.<sup>3)</sup>

Wie man sieht, ist die Lage für den Protestantismus keines-  
wegs hoffnungslos. Hier sei noch darauf hingewiesen, daß die  
münsterischen Familien vielfach nächste Blutsverwandte, Träger des-  
selben Namens, in den seit alters eng befreundeten Hansastädten,  
zumal in Lübeck, hatten, die natürlich evangelisch und den münsterischen  
Blutsfreunden eine Glaubensstütze waren.<sup>4)</sup> So die Erbmänner  
Klevorn und Kerkering,<sup>5)</sup> und die Ratsverwandten Wedemhoff,<sup>6)</sup>  
Bürgermeister Plönnies,<sup>7)</sup> weiter die Rodde.<sup>8)</sup> Erwähnt wird  
ferner in Lübeck Joh. Glandorp, der 1610 in den Rat gewählt  
wird und eine „herrliche Stiftung“ der Stadt hinterläßt; er hat  
u. a. eine in Münster verheiratete evangelische Schwester.<sup>9)</sup> Bernh.  
Krechting aus Münster ist 1608 in Lübeck: sein Sohn ebenda  
lutherischer Pfarrer.<sup>10)</sup> Hermann Siegmann aus dem Stift Münster  
(† 1531) wird auf seinem Leichenstein gerühmt als repurgatae  
Christianae religionis fidelissimus promotor.<sup>11)</sup> Außer ihm

1) Keller III, 330 f.

2) U. a. D. Anm. 3.

3) Kerßenbrock S. 53 f. Anm.

4) Vgl. Fahne, Die Westfalen in Lübeck, 1855. 5) S. 58 u. 59.

6) S. 59. 7) S. 49 u. 56. 8) S. 61 u. 137.

9) S. 61 u. 124.

10) S. 132.

11) S. 141.

werden aus Stift wie Stadt Münster noch viele Namen genannt. Erst mit der Durchführung der Gegenreformation durch Bernhard v. Galen hört die Verbindung Münsters mit Lübeck auf.

Unter ihm entscheidet sich das politische wie konfessionelle Geschick der Stadt endgültig.

Die Stadt ist längst wieder in den vollen Genuß ihrer alten Freiheiten, die ihr zunächst nach der Eroberung von 1535 genommen waren, und damit zu stolzem Freiheitsgefühl gekommen. Es ist aber die Zeit, in der rings in Deutschland die Fürsten ihre Souveränität gegenüber den Ständen aufrichten: da ist dem hochstrebenden geistlichen Landesherrn die freiheitsstolze Stadt ein Stein im Wege.

In ihr aber regt sich neben und in der politischen Opposition die religiöse: man will frei sein vor allem im tiefsten Innern, Gott gegenüber. Alte Erinnerungen werden wieder lebendig. Der Geschichtsschreiber des Bischofs v. Alpen läßt dahineinsehen.<sup>1)</sup> Man haßt die Jesuiten, die Schrittmacher des Bischofs, in der ganzen Bürgerschaft<sup>2)</sup>; bis in die vornehmsten Kreise geht ein großes Verlangen nach freier Religionsübung.<sup>3)</sup> Man schließt mit Holland einen Schutzvertrag<sup>4)</sup> und sagt den Protestanten, den Schützern zuliebe, volle freie Religionsübung in der Stadt zu. Man will lieber den Holländern „die ganze Hand, als dem Bischof auch nur ein Glied vom kleinsten Finger geben.“ Man will lieber „unter der Regierung des Türken, ja des Teufels stehen als der des Bischofs; an Religion störten sie sich nicht.“<sup>5)</sup>

Der Bischof aber setzt Himmel und Erde gegen die Stadt in Bewegung, die ihn weder für ihr ewiges, noch zeitliches Heil bedarf: Klöster müssen wider sie beten und Franzosen werden ins Land gerufen. Ludwig XIV. läßt marschieren — zu größerer Ehre Gottes!

Der Bischof umlagert die Stadt, schließt sie aufs engste ein, bringt durch Stauung der Aa eine solche Überschwemmung über sie, daß ganze Stadtteile unter Wasser stehen: die Stadt muß sich nach achtmonatlicher Belagerung am 26. März 1661<sup>6)</sup> ergeben. Sie muß auf alles, was ihr teuer und heilig war, verzichten, und ist nunmehr die gehorsame Stadt.

1) Vgl. Übersetzung 1790 bei Theissing, Münster. 2) S. 28.

3) S. 62. 4) 1660, S. 74 f., bes. S. 84. 5) S. 70. 6) S. 93.

Der Bischof aber schreibt an das Schöhaus (domus sutoria), von dem die Gedanken der Freiheit so oft ausgingen, das Triumphwort: ne sutor ultra crepidam.<sup>1)</sup>

Noch stärker als in der Stadt Münster war die evangelische Bewegung im Münsterland, wo sie an nicht wenigen Orten bis zu öffentlicher und anerkannter Religionsübung gelangte. Niefert klagt,<sup>2)</sup> daß im Lauf des 16. Jahrhunderts „die Neuerungssucht in den Religionsgebräuchen wieder erwachte und der Hang zum Protestantismus wieder ins Leben trete.“ Eine Visitation, die in den Jahren 1570—72 abgehalten wurde, gibt darüber authentischen Aufschluß.<sup>3)</sup> Danach war schon seit der Zeit des Bischofs Franz von Waldeck<sup>4)</sup> das Niederstift — es ist das Land am Unterlauf der Ems — durchaus evangelisch. Es waren die Städte Meppen, Behta, Kloppenburg, Bevergern und Umgebung, 50 Pfarreien. Dasselbe war der Fall mit dem westlichen, an Holland und das Klevische grenzenden Teil des Oberstifts, aber auch der östliche Teil war starken evangelischen Einflüssen offen, besonders wo das Patronat in den Händen des Adels war und in Städten wie Beckum, Ahlen, Delde, Warendorf. Die Ergebnisse der Visitation werden auch für spätere Jahre durch offizielle Erklärungen der Behörden, vor allem des Kapitels selbst bestätigt. Im Jahre 1589 erklärt das Kapitel, daß „die Stände (Adel und Städte) des Münsterlandes allerlei Glaubens und Religion seien“ oder daß „allhie im Stift großer Verlauff<sup>5)</sup> in Religionsachen gespürt werde.“<sup>6)</sup> Im Jahre 1590 heißt es: „der Verfall der Religion dauere im Stift schon seit 60 Jahren“, „im Niederstift sei die katholische Religion gänzlich ausgemustert.“<sup>7)</sup> Auch die Wiedertäufer sind noch zahlreich fast in allen Städten vorhanden (1596).<sup>8)</sup>

<sup>1)</sup> U. a. D. S. 100.    <sup>2)</sup> I, p. VIII.    <sup>3)</sup> Keller I, 288.

<sup>4)</sup> Hobbeling, Beschreibung des Stifts Münster S. 116 f.

<sup>5)</sup> Zusammenbruch.    <sup>6)</sup> Keller II, 271 f.    <sup>7)</sup> II, 275 f.

<sup>8)</sup> Sie hatten hier einen besonderen Beinamen, man nannte sie Tibben. Tibbe (Lebbe, Lebe) bezeichnet niederdeutsch eine Hündin. Keller denkt daran, daß man im Mittelalter die Ketzer in romanischen Landen chiens nannte und folgert daraus, daß die Täufer nach Meinung des Volks die Nachfolger der alten Ketzer gewesen seien. Vielleicht ist der Name im Lande der wiedertäuferischen Polygamie auch anders zu erklären. (Keller III, 294; vgl. dazu II, 281, 292.)

Zwar versuchte man mit allen Mitteln kirchlicher und politischer Macht der immer weiter um sich greifenden evangelischen Bewegung Herr zu werden. Die Archidiaconen verfuhrten oft schonungslos mit den evangelischen Pfarrern, die in den ihnen untergebenen Pfarren saßen.<sup>1)</sup> Aber es wollte alles nichts helfen!

Der Adel machte keine Ausnahme. Im Jahre 1596 wird geklagt: „Biele vom Adel sind nicht katholisch.“<sup>2)</sup> Noch 1658 bezeugt van Alpen<sup>3)</sup> „das große Verlangen vieler Adlichen nach reformierter Religionsübung.“

Die Familie v. d. Recke zu Drensteinfurt gehörte zu den ersten Bekennern. Joh. v. d. Recke griff schon, als die Ahler sich infolge des bekannten Viehraubes an Cotius vergreifen wollten (1533), ein, indem er mit acht Reitern dort erschien,<sup>4)</sup> und erweist sich weiter als Liebhaber des Evangeliums. Seine Frau schloß sich mit ihrem Sohn Franz und drei Töchtern den Täufern an, zu denen sie nach Münster kam.<sup>5)</sup> Erst im Jahre 1652 trat ein Nachkomme, Joh. v. d. Recke, zur katholischen Kirche über.<sup>6)</sup>

Der Drost Dietrich von Merveld zu Wolbeck war es, der den Bernh. Rothmann, als er in St. Mauritz nicht bleiben konnte, 1533 nach Münster führte. Das Geschlecht v. Merveld stand in hohem Ansehen im ganzen Lande, hatte sich aber so völlig von der alten Kirche losgesagt, daß die Herrlichkeit Merveld ein Stützpunkt der Evangelischen weit umher war, wohin die von Dülmen sich zur Kirche hielten.<sup>7)</sup> Als der evangelische Prediger Binde auf bischöflichen Befehl mit Gewalt vertrieben war (1614), stellte v. Merveld alsbald einen neuen evangelischen Prediger an.<sup>8)</sup>

Über die Katholisierung der Familie v. Morien findet sich eine bisher unbekannte Notiz im Tagebuch des Henrich von Weselen in Wesel.<sup>9)</sup> Der Tagebuchschreiber berichtet: Der Prädikant Burchard Brinkmann, Mindensis, der 14 Jahre zu Werden Pastor gewesen

<sup>1)</sup> Keller I, 285.      <sup>2)</sup> II, 280.

<sup>3)</sup> Chr. Bernh. von Galen, Übersetzung S. 62.

<sup>4)</sup> Hamelmann II, 70.

<sup>5)</sup> v. Steinen III, 106; Keller II, 273; vgl. Knipperdollings Aussage bei Cornelius, Quellen S. 409.

<sup>6)</sup> v. Steinen III, 107 f.

<sup>7)</sup> Keller II, 290 f. zum Jahre 1597.

<sup>8)</sup> Ebd. III, 337.

<sup>9)</sup> Staatsarchiv zu Düsseldorf, Bl. 168 aus dem Jahre 1629.

war,<sup>1)</sup> war eine Zeitlang von Werden flüchtig, bei H. v. Morien zu Nortkirchen auf dem Schloß. Brinkmann rühmte den Marschall wegen seines Eifers in der reinen Lehre und beklagte seinen jämmerlichen Tod. Der Marschall verunglückte bei einem Ritt. Seine Gemahlin, eine geborene Gräfin von Stirum, war ganz papistisch, sandte alsbald nach dem Tode zu den Jesuiten, das Gesinde wird abgedankt, das nicht papistisch werden will. Dem Burchard Brinkmann und dem Präzeptor der Kinder wird viel „promittirt“, aber vergeblich. Er hat sich „Gottlob für ihrer List und Betrug beständig gehalten.“

Der Marschall war sehr reich, hatte über 30 000 Rthlr. Einnahme, über 30 Pferde „auf der Streu“, „auf der Bestung“ (Schloß), 20 Stück Geschütz und 60 Soldaten. Der Prozeß mit von Galen, der seinen Vater auf dem Domplatz erstochen hatte, und deswegen ins 11. Jahr gefangen gesessen, kostete ihm wohl 10 000 Rthlr. Weil Galen katholisch gewesen, haben sie ihn gleichwohl los erkannt. Bei der Beerdigung des v. Morien waren wohl 300 von Adel: „er war derer Haupt gewesen, sonderlich derer, so sich zur evangelischen Religion bekannt.“ Einer evangelischen Frau v. Morien hatte man schon 1607 das kirchliche Begräbniß verweigert, was von der ganzen Ritterschaft des Stifts als ein ihr angetaner „Schimpf“ empfunden wurde.<sup>2)</sup>

Die v. Ketteler wohnten auf dem Hause Assen im Kirchspiel Lippborg. Als sie das Haus sich erbauten, schrieben sie über ein Portal das Apostolische Glaubensbekenntnis in der lutherischen Fassung.<sup>3)</sup>

Im Jahre 1614 verlangte die Kirchenbehörde, daß v. Ketteler das „keherische Exerzitium“ in Lippborg abstelle und seinen Hausprediger entlasse. Aber der Prediger Obenolius versah sein Amt ruhig weiter. Von weither, auch von Beckum, kam man, am Gottesdienst teilzunehmen. Als die Regierung 1608 drohte, den Obenolius gefangen zu setzen, wenn er das Stift nicht bis zu einem

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn Recklinghausen II, 372: Danach war Brinkmann von 1609—62 Pastor in Werden, mußte aber mehrfach vor dem Abt Hugo Proteus fliehen, war einmal sieben Monate in Essen, erbaute aber 1650 die lutherische Kirche in Werden und predigte bei deren Einweihung über Offb. Joh. 12, 7—11.

<sup>2)</sup> Keller II, 293.

<sup>3)</sup> Eine heilige christliche Kirche.

gewissen Tage geräumt habe, erklärte Ketteler, daß er der Gewalt Gewalt entgegensetzen werde. Er nahm 12 Soldaten an und besetzte mit ihnen und den Kirchspielsleuten von Lippborg sein Haus.<sup>1)</sup> Er ist wohl derselbe Ketteler, von dem das Tagebuch des Heinrich v. Wefeken berichtet,<sup>2)</sup> daß er in Hovestadt sein Kind von einem lutherischen Pfarrer taufen ließ, wofür er 1000 Rthlr. Brüche geben muß.

Hier sei an andere Söhne des Geschlechts erinnert: Wilhelm v. Ketteler resignierte um seines evangelischen Bekenntnisses willen auf das Bistum Münster. Gotthard v. Ketteler war der letzte Heermeister in Kurland und der erste weltliche Herzog von Kurland. Übrigens ist er nicht, wie Rembert<sup>3)</sup> sagt, in Elberfeld 1517 geboren, sondern in Ehringerfeld bei Lippstadt.

Es wären noch viele andere Namen zu nennen: wir lassen das. Erwähnt sei nur, daß noch im Jahre 1687 dem Dietrich Christ. von Luerwald in Herzfeld verboten werden muß, seine Kinder in fremden Orten evangelisch erziehen zu lassen.<sup>4)</sup>

Das Bild, das man von den kleineren Städten des Münsterlandes erhält, ist nicht anders. Überall tritt der Protestantismus deutlich hervor. Wohl hat er mit der kirchlichen Obrigkeit zu kämpfen und ist bald mehr, bald weniger siegreich, aber er ist da, er kann aus dem Herzen der Bürgerschaften nicht so leicht entwurzelt werden, hat oft die Kanzeln in Besitz und wehrt sich um seinen Bestand.

In Bocholt kann 1536 der schon genannte Täuferkonvent abgehalten werden, der die verschiedenen Richtungen des Täuferthums zu vereinigen sucht. Ein gleicher Konvent findet 1538 in Grevenstatt.<sup>5)</sup> In Bocholt war etwas später Wilhelm Klebig Lehrer an der Schule. Er wird hier durch Bischof Bernhard von Raesfeld abgesetzt und geht nach Heidelberg, wo er 1559<sup>6)</sup> vom Kurfürsten von der Pfalz entlassen wird. Im Jahre 1569 sind Pastor, Kaplan und Lehrer evangelisch. Sie werden abgesetzt und aus-

1) Keller III, 338.      2) Bl. 168 im Jahre 1629.

3) Wiedertäufer S. 140, Anm. 1.

4) Jacobson, Urkunden-Sammlung 1844, S. 479.

5) Rembert, Wiedertäufer S. 411, Anm. 1.

6) Hamelmann-Löffler I, 3, 141 f. und II, 59 als impudentissimus sacramentarius.

gewiesen.<sup>1)</sup> Seit Jahren ist hier keine Messe mehr gehalten, in der Schule wird der lutherische Katechismus von Chytranus gebraucht.<sup>2)</sup> Im Jahre 1610 kommt es zu einem Aufstand der Evangelischen, denen man gegen die Stadtprivilegien alle Rechte zu nehmen suchte. „Die sämtlichen Gilden und Bürger“ sind evangelisch, ebenso der Rat.<sup>3)</sup> Auch Täufer sind noch hier, die der gemeine Mann „Mennisten“ nennt.<sup>4)</sup> Im Jahre 1633 bittet eine reformierte Gemeinde in Bocholt um Aufnahme in die reformierte Klasse Wesel.<sup>5)</sup>

In Borken ist es nicht anders. Die Bürgerschaft ist vorwiegend evangelisch. Als 1588 kein evangelischer Gottesdienst mehr gehalten wird, geht der Bürgermeister an der Spitze seiner Gemeinde zum reformierten Gottesdienst nach Gemen. Aber der Pastor von Gemen predigt auch wohl in Borken.<sup>6)</sup>

In Breden erklären 1612 die Pastoren, als sie dem Archidiaconus die Evangelischen angeben sollen, sie seien keine delatores, sondern pastores.<sup>7)</sup> Die Stadt war seit 1565 evangelisch.

In Uhaus klagt der Pastor, daß seitdem die Austeilung des Kelches im Abendmahl nicht mehr geschieht (1592), „keiner sich zu der Kommunion angeben hat aus beängstigtem Geist und Gemüt.“<sup>8)</sup>

In Ahlen, Beckum, Dülmen, Haltern war es nicht anders. In Koesfeld wurde noch 1597 unter beiderlei Gestalt kommuniert.<sup>9)</sup> Noch 1622 war der Bürgermeister evangelisch.<sup>10)</sup>

Rheine leistete selbst den Spaniern 1623 noch entschlossenen Widerstand und ergab sich erst, als seine Mauern durch schweres Geschütz gebrochen waren.

In Warendorf begann die Reformation 1533<sup>11)</sup>; doch wurde der Versuch bald unterdrückt. Dennoch sind 1572 „viele alte Gebräuche verschwunden, und ein Versuch, sie wieder herzustellen, würde Aufruhr hervorrufen — so erklären die Geistlichen.“<sup>12)</sup>

<sup>1)</sup> Keller I, 285 und Nr. 283, 284, 285, S. 376 f.

<sup>2)</sup> Schwarz in Zeitschr. für Gesch. u. N. 79, 1921, S. 110.

<sup>3)</sup> Keller III, 280 ff.      <sup>4)</sup> II, 292.

<sup>5)</sup> Rotscheidt in Jahrbuch für Kirchengesch. 1921, S. 31.

<sup>6)</sup> Zeitschrift für N. u. Gesch. 64, I, 30; vgl. Niesert I, 357 f., 366, 368, 370 ff.; Keller I, 288, II, 269.

<sup>7)</sup> Keller III, 282.      <sup>8)</sup> II, 285.      <sup>9)</sup> I, 289.      <sup>10)</sup> III, 351.

<sup>11)</sup> Kerßenbrock S. 118.

<sup>12)</sup> Keller I, 289.



Im Jahre 1602 protestiert die Stadt gegen die Ausschließung der Evangelischen vom Rat.<sup>1)</sup> Im Jahre 1608 muß die Regierung nachgeben.<sup>2)</sup> 1616 tritt ein Pfarrer zu den Evangelischen über. Die Schule wird Jahrzehnte hindurch ganz im evangelischen Sinne geleitet. Beim Religionsunterricht wird der Heidelberger Katechismus gebraucht.<sup>3)</sup> Als das verboten wird, senden die Evangelischen 1616 ihre Kinder auf die Schule zu Rheda.<sup>4)</sup> Der Warendorfer Pfarrer Botthorn geht von hier 1612 an die reformierte Gemeinde zu Unna.<sup>5)</sup> Die Visitation von 1613 stellte den vollen Verfall des katholischen Kirchenwesens fest.<sup>6)</sup> Im Jahre 1624 sind keine sieben Katholiken in der Stadt.<sup>7)</sup>

Inzwischen war „der spanische Schrecken“ über die Stadt hereingebrochen. Dennoch hielten sich heimlich Protestanten noch bis um 1700, ja „der Spülkelch“ als letzter Rest des Protestantismus noch viel länger.<sup>8)</sup>

In Beckum wurde 1572 großer Abfall von der katholischen Kirche festgestellt.<sup>9)</sup> Noch 1623 zwangen die Ämter den Rat zum Widerstand gegen die Spanier: sie selbst besetzten die Schanzen. Allerdings wurde ihr Widerstand durch die militärische Überlegenheit der Gegner bald gebrochen.<sup>10)</sup> Auch in dem benachbarten Stromberg gab es noch 1605 Protestanten.<sup>11)</sup>

Über den ersten Versuch einer Einführung der Reformation in Ahlen berichtet Hamelmann.<sup>12)</sup> Er mißglückte, obwohl neben einem Gerhard Cotius auch Dietrich Rafflenboel (Nicolai) daran beteiligt war.<sup>13)</sup> Wenn aber Hamelmann weiter sagt, daß Ahlen katholisch geblieben sei, irrt er.<sup>14)</sup> Vor allem scheint von der Schule evangelischer Einfluß ausgegangen zu sein.<sup>15)</sup> Noch im Jahre 1616 protestierte der Rat gegen jede Religionsbedrückung.<sup>16)</sup>

In Werne, Telgte, Wolbeck wird noch 1595 der lutherische Katechismus gebraucht,<sup>17)</sup> und die münsterischen Evangelischen gehen hierher zum Gottesdienst.

1) Keller II, 287 f.      2) II, 298.

3) Zuhorn, Kirchengeschichte von Warendorf S. 202 ff.      4) Ebd. S. 229.

5) Ebd. S. 219 f.      6) Vgl. S. 221 f.      7) S. 241.      8) S. 277.

9) Keller I, 289: grandis defectus.      10) Ebd. III, 362.      11) I, 290.

12) Ausgabe Döffler II, 62 ff.      13) Hamelmann-Döffler II, 11.

14) A. a. O. S. 74.      15) Keller I, 289.

16) Keller III, 334.      17) I, 290.

Aus Dülmen berichtet der Dechant Drächter<sup>1)</sup> im Jahre 1626: „Ungern habe er bisher eine große Anzahl hirnloser Schafe nennen sollen, er habe lieber an ihrer Bekehrung gearbeitet, sie alle mit schwebender Furcht in den rechten Schafstall zu jagen. Das sei nur an zweien gelungen. Jetzt müsse er die andern anzeigen, die für ihren Glauben scheinen Märtyrer werden zu wollen.“

Auch aus Haltern wird 1627 eine Anzahl Evangelischer aufgezählt.<sup>2)</sup>

Das hier entrollte Bild ergibt den Zusammenbruch der alten Kirche im ganzen Lande, der nicht bestritten werden kann. Zuzugeben aber wird sein, daß man nirgend von einer kirchlichen Organisation aller dieser evangelischen Gemeinden hört, wie die lutherischen und reformierten Gemeinden der benachbarten Mark sie sich 1610 und 1612 gaben. So fehlte die leitende Hand, die das Ganze zusammengehalten hätte. Darin liegt ein Grund des völligen Sieges, den die Gegenreformation schließlich errang.

Niemals freilich würde die kirchliche Gewalt allein des Protestantismus im Stift Herr geworden sein. Da rief man die Spanier herbei, die den evangelischen Glauben in einem Meer von Blut und Tränen erstickten. Die Spanier kamen zuerst 1587,<sup>3)</sup> wieder 1598,<sup>4)</sup> und endlich 1623.<sup>5)</sup>

Wie die Spanier hausten am Rhein und in Westfalen, das Münsterland nicht ausgenommen, darüber sei einem Buch, das 1599 erschien, und den Titel führte: „Historisch aragonischer Spiegel“,<sup>6)</sup> einiges entnommen — aber nein, man kann's doch nicht sagen, wie hier Mordgier vereint mit Wollust ihre Orgien feierte.<sup>7)</sup>

So trieben sie es in ganz Westfalen. Es liegt daher ein Jammer über dem ganzen Lande, und ein Rauch der Qual steigt auf und schreit wider diese Mordbande, die zur größern Ehre ihrer Kirche also wider Freund und Feind verfährt.

1) Niefert I, 415.

2) Ebd. S. 418 f.

3) Keller II, 268.

4) II, 283.

5) III, 360.

6) Nach v. Steinen I, 533 ff.

7) v. Steinen I, 562 ff.; vgl. besonders über Bocholt, wo sie den Bürgermeister erschlugen und an seiner Leiche die Tochter schändeten, in Borken haben sie auch die ausführenden Frauen und Jungfrauen in ihrem Spital geschändet.

Einen Schutz gegen die Bergewalligung gab es nicht. Die eigne Obrigkeit rief sie herbei.<sup>1)</sup> Das Jahr 1623 entscheidet die Rekatholisierung des Münsterlandes. Die Hauptstadt Münster freilich hält sich beiseite, aber über die kleineren Städte braust die Flut daher. Rheine leistet entschlossene Gegenwehr, es geht um Freiheit und Glauben; aber das schwere Geschütz der Spanier legt bald die Stadtmauer in Trümmer: man muß sich ergeben.<sup>2)</sup> So fallen auch Roesfeld, Breden, Bocholt, Ahlen. In Beckum stehen die wackern Handwerker-gilden auf ihren Schanzen. Nach fünf Tagen fällt die Stadt.<sup>3)</sup>

Warendorf war am stärksten befestigt. Mit Fleiß hat man erst die schwächeren Städte eingenommen. Nun kommt Warendorf an die Reihe. Man hatte in der Stadt Zeit gehabt zu genugsamer Überlegung. Auf Wälle und Mauern konnte man sich nicht verlassen. Aber man hörte aus den andern Städten, wie es ihnen in diesem spanischen Schrecken erging, ob man sich wehrte oder nicht. Da wählte man lieber den Tod als den Greuel, der den Lebenden geschah.

Schon im April rückten die Spanier vor die Stadt, zunächst die Zufuhren abschneidend. Am 16. Mai fanden die Warendorfer einen ermordeten Mitbürger, Joh. Kalthof, vor der Stadtpforte. Auf der Brust der Leiche war ein Zettel mit der Inschrift: „Dies ist der Anfang des Prozesses, so wir mit euch rebellischen, ehrlosen Schelmen halten wollen.“ Man droht für jeden etwaigen Fall der Vergeltung jedesmal zwei gefangene Bürger zu vierteilen.<sup>4)</sup> Am 11. Juni begann die Beschießung der Stadt. Am 18. Juni sandte der Kurfürst die Aufforderung zur Ergebung, indem er zugleich Gnade versprach. Am 21. Juni traute man dem Versprechen und ergab sich. Damit sank die Fahne des Evangeliums wie aller bürgerlichen Freiheit im letzten Städtlein des Münsterlandes. Was noch von Menschen übrig war im Lande, das war äußerlich wieder katholisch.

Trotz dem allen gelang es bis in das 18. Jahrhundert hinein nicht, das Evangelium im Münsterland ganz auszurotten. Ein unverdächtiges Zeugnis für wenigstens geheimen Fortbestand des Protestantismus ist der offizielle Bericht eines Visitators aus den Jahren 1680—89.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Keller III, 360.

<sup>2)</sup> III, 361.

<sup>3)</sup> III, 362.

<sup>4)</sup> III, 363.

<sup>5)</sup> Vgl. Jahrbuch des Vereins für Kirchengesch. 1907, S. 203 ff.

Ja in einzelnen Orten des Niederstifts, wie Dinklage, gab es noch 1798 lutherische Bauern.<sup>1)</sup> Ein rührendes Zeugnis dieser Glaubensstreue bringt ein Reisender durch das Niederstift.

Hoche<sup>2)</sup> berichtet aus dem Saterland, daß es erst im 30jährigen Kriege wieder katholisch gemacht sei. So hat er es aus dem Mund der Leute. Diese Nachricht wird durch Keller<sup>3)</sup> bestätigt. Man verbot allen öffentlichen evangelischen Gottesdienst, zwang aber die Kinder durch katholischen Unterricht wieder in die verlassene Kirche zurück. Dennoch wußten die Saterländer nach Hoche's Zeugnis noch 1800 wenig von Katholizismus. Dagegen kannten Alte noch ihre evangelischen Großeltern und Gebete und Lieder. Hoche nennt ein Lied, nämlich das Helmboldsche „Von Gott will ich nicht lassen“, das ihm von einer alten Frau genannt wird. Doppelt rührend ist in dem Munde der alten Ahnfrau der schöne Vers:

Darum ob ich schon dulde  
hie Widerwärtigkeit,  
wie ich's auch wohl verschulde,  
's kommt doch die Ewigkeit,  
ist aller Freuden voll:  
dieselb ohn einges Ende,  
dieweil ich Christum kenne,  
mir widerfahren soll.<sup>4)</sup>

Es ist das letzte, leise Verklingen der evangelischen Liederfülle, die einst das Land erfüllt hatte. Eigenartig ist der kirchliche Zustand, der in dem jetzt oldenburgischen Städtchen Goldenstadt herbeigeführt wurde. Hier hatte sich 1616 offener Aufstand gegen den Glaubenszwang erhoben.<sup>5)</sup> Daher kam hier die Gewalt nicht zum Ziel. Das lag aber auch daran, daß der Besitz des Ortes strittig war zwischen Münster und der Grafschaft Diepholz.<sup>6)</sup> So bestand hier von 1646—1850 ein eigenartiges Simultaneum: die katholische und die lutherische Gemeinde hatten<sup>7)</sup> ein gemeinsames Gotteshaus, einen gemeinsamen katholischen Priester und einen lutherischen Küster. Der Priester begann die Messe mit dem Eingangspruch, dem die Lutherischen antworteten mit dem Kyrie; Priester: Gloria in ex-

1) Waddigen, Neues fortgesetztes Magazin 1798, S. 414.

2) Reise durch Osnabrück in das Saterland, Bremen 1800, S. 176 ff.

3) Gegenreformation S. 303 ff.

4) Bunsen-Fischer Nr. 461.

5) Keller III, 316.

6) Hobbeling S. 90 f.

7) Daniel, Geographie IV, S. 411 Anm.

celsis, die Lutherischen singen darauf das Lied „Mein Gott in der Höh sei Ehr“. Bei der Messe selbst sahen die Evangelischen untätig zu. Dann predigte der Priester beiden Religionsparteien.

Sehen wir zurück! Die Einheitlichkeit des kirchlichen Glaubens ist im Münsterland wieder hergestellt. Ob damit ein segensreiches Ziel erreicht war? Die Kirche glaubte es! Aber wie sehen die Tatsachen aus?

Das Land scheidet fortan aus der geistigen Gemeinschaft mit dem deutschen Leben. Keine Einwirkung geschieht mehr von drüben nach hüten. Abgeschlossen liegt das Land da. Dumpfe Schwüle lastet auf ihm.

Das geistige Leben des Landes ist gebrochen. Man hat verzichten müssen auf persönliche Selbständigkeit, auf das eigne Gewissen, auf die innerliche Überzeugung und hat sich beugen müssen unter fremdes Machtgebot. Die Menschen sind innerlich vergewaltigt: was in ihnen lebt, ist nur noch die armselige Sorge um des Leibes Nahrung und Notdurft. Die in sich Höheres, den himmlischen Funken tragen, haben die Heimat lassen müssen. Seitdem treffen wir viele münsterische Namen in Osnabrück (Pagenstecher) und Ravensberg (Meinders).

So köstlich immer die Blüte höchster menschlicher Bildung in Münster in der Zeit des Humanismus sich entfaltet hatte, sie ist verdorrt und abgefallen. Mag in den benachbarten Niederlanden, die ihren Freiheitskrieg durchgefochten haben, alle menschliche Kultur fröhlich aufblühen — wer von dort herkommend die Grenze überschreitet, hat hier den Eindruck, aus hellem Licht in tiefen Schatten zu treten, und es drängt sich ihm von selbst der bekannte Reim auf Münster auf, der ringsum im Münsterland noch heute im Mund des Volkes lebt. Man hat das in Münster selbst empfunden. Auch Nordhoff gibt das zu; denn wenn er von dem „genialen Dichter Matth. Sprickmann“ (um 1800) spricht, dann nennt er ihn „eine gefüllte Rose auf einem wilden Stock“ und versteht unter letzterm das Münsterland.<sup>1)</sup>

Anders wird das alles erst in neuerer Zeit, seit ein Fürstenberg, wie einst Rud. v. Vangen, einen auserwählten Kreis geistig bedeutender Menschen um sich sammelt, vor allem seit das Land preussisch wird.

<sup>1)</sup> Denkwürdigkeiten S. 50, Anm. 1.

## Zeugenaussagen über Leben und Lehre der Labadisten in Herford.

Von Pfr. Sander in Herford.

Benutzt sind: Niemann, Kirchengeschichtliche Bilder von Herford im Herforder Evangelischen Gemeindeboten 1902, und Norman, Herforder Chronik, 1910.

U nfangs November 1670 kam Jean de Labadie mit seiner Schar (etwa 50 Anhängern) nach Herford; Ende Juni 1672 zog er mit den Seinen in aller Stille wieder ab. Gut 1 $\frac{1}{2}$  Jahre hatten die Labadisten der gütigen Äbtissin Elisabeth Gastfreundschaft genossen und die Herforder in steter Aufregung gehalten. Als Labadie mit seiner Schar auszog, atmeten die Herforder erleichtert auf.

Elisabeths Jugendfreundin und Studiengenossin, Anna Maria von Schürmann, war Labadies begeisterte Anhängerin. Er war ihr geistlicher Berater und Freund. Sie schrieb an Elisabeth von den Bedrückungen ihres Freundes in Amsterdam. Dort, wie überhaupt in Holland, wäre ihr Bleiben unmöglich. Von Middelburg schon hatten sie weichen müssen. Die bösen Gerüchte über das Zusammenleben in einem Hause in Amsterdam ließen sich nicht beschwichtigen. Da lud Elisabeth Labadie nach Herford ein. Am 21. August 1670 teilte sie ihrem Vetter, dem Großen Kurfürsten, mit, ihre Studien- und Gesinnungsgenossin Anna v. Schürmann und andere holländische Jungfrauen zu Amsterdam seien willens, in Gemeinschaft mit ihren Predigern, welche dort wegen ihrer unterschiedenen Frömmigkeit verfolgt würden, in Herford ein niederdeutsches geistliches Stift nach Art des hier auf dem Berge bestehenden hochdeutschen Stiftes zu errichten; sie hoffe, daß er keine Einwendungen dagegen machen werde. Der weitherzige Hohenzoller machte auch keine und ehrte den Entschluß der Base, der heimatlosen Tochter Friedrichs V. von der Pfalz, des „Winterkönigs“, der in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag am 8. April 1620 Erbland und Königskrone verlor. Hier in Herford hatte der Große Kurfürst der Heimatlosen eine Heimstätte geboten. Und die

selbst hier eine Heimat gefunden, wollte gern andern Heimatlosen auch solchen Dienst der Liebe tun. Sie freute sich, Labadie, den „gottbegnadeten Mann“ kennen zu lernen; aber die lutherischen Herforder hatten keine freundlichen Gedanken über den bevorstehenden reformierten Zuwachs.

Über Bremen, Minden kamen die Labadisten von Amsterdam. Nach Minden schickte die Äbtissin den Ankömmlingen Wagen entgegen. Es kamen Labadie, die „Pastoren“ Dulignon und Yvon, die „Prediger“ Heinrich und Peter Schlüter aus Wesel, Anna Maria v. Schürmann, Peter Schlüters Ehefrau, Wilhelmine v. Buntendyk, die drei Schwestern Anna, Maria und Lucia von Sommelsdijk, Luise Huggens und Emilie von der Haar, dazu noch Leute niedern Standes, Handwerker usw. In einem Hause lebten sie zusammen — mit Ausnahme der Schwestern Sommelsdijk — nach dem Vorbild der ersten Christengemeinde als das auserwählte Volk „täglich und stets beieinander einmütig“ (Apg. 2, 46).

Den Herfordern waren die Holländer, die man für „Quäker“ hielt, die man auch „Wiedertäufer“ nannte, ein Dorn im Auge. Diese reformierten Separatisten wollten sich in dieser gut lutherischen Stadt einnisten! Geschickte Handwerker waren unter den Fremdlingen; sie würden sicherlich von nun an von der Äbtissin bevorzugt werden, so dachte man. Der Rat, die Geistlichkeit und die Bürgerschaft machten aus ihrer Abneigung gegen die Fremdlinge kein Hehl; der Rat erhob bei der Äbtissin Einspruch gegen die dauernde Niederlassung der „Auserwählten“. Als diese die Einmischung zurückwies, beklagte sich der Rat beim Großen Kurfürsten, dem Landesherrn. Man führte Klage, „daß die Stadt von Tag zu Tag mehr Schaden litte, daß durch die zugezogenen Handwerker alles verteuert, die Bürgerschaft von der Obrigkeit verstoßen und ihr die Nahrung entzogen würde“; vor allem, „da am 1. Januar 1624 (dem im Westfäl. Frieden festgesetzten Normaljahr), sothane irrige Lehre der Quaker und solcher Quakerei zugethane Handwerker in dieser Stadt und Jurisdiktion sich nicht befunden hätten“, könnten die Labadisten auf Duldung hier ebensowenig wie sonst im Deutschen Reich Anspruch machen. Auch die Äbtissin wandte sich an den Großen Kurfürsten und nahm ihre frommen Freunde in Schutz. Der Kurfürst erkannte in seiner Erwiderung Elisabeths guten Willen an, verschwieg aber nicht, daß ihm doch mancherlei

Ungünstiges über die Leute zu Ohren gekommen; er wußte, daß bei allem äußerlichen Festhalten am reformierten Bekenntnis sie in Grundanschauungen sehr abwichen; es sei deshalb auf ihren Wandel besonders acht zu geben. Er wollte einige Räte senden zur Untersuchung. Auch der Stadt teilte er diese Absicht mit, verbot aber unter Androhung seiner Ungnade jede Schädigung der Fremden.

Die Mißstimmung der Herforder gegen die Fremden nahm immer mehr zu. Die Pfarrer warnten in ihren Predigten vor den Holländern; der streitbare Bielefelder Superintendent Niphanius hatte ihnen grobe Unsitlichkeit nachgesagt. Der Rat verbot den Bäckern und Brauern, ihnen etwas zu verkaufen; den Bürgern war untersagt, sie in ihre Häuser einzulassen. Selbst auf der Straße wurden die „Quaker“ beschimpft. Da beschwerte sich die Äbtissin beim Kurfürsten und bat um Hilfe. Der bedrohte die Stadt für den Fall, daß weitere Ausschreitungen vorkämen, mit Einquartierung von 100 Dragonern. Am 29. Nov. 1670 bat die Äbtissin den Kurfürsten um militärische Besetzung Herfords, weil die Bedrückungen von seiten der Stadtbehörden und die Störungen durch den ruchlosen Pöbel noch nicht aufgehört hätten. Man beachte: anfangs November waren die Labadisten gekommen, am 29. November waren die Verfeindungen schon so weit gediehen! Ohne Wirkung ist des Kurfürsten Drohung nicht geblieben; jedenfalls konnten die Holländer nun ungestört — wenn auch bei dauernd gespanntem Verhältnis mit den Herfordern — ihr Wesen treiben.

Wöchentlich zweimal (am Sonntag und Mittwoch) predigten Labadie und seine Mithelfer in der abtheilichen Hofkapelle (in französischer und deutscher Sprache); nicht selten waren 300—400 Personen anwesend. Außerdem hielt die Gemeinde täglich zweimal Erbauungsstunden. In ihnen ermahnte Labadie zu Geduld und Ergebung, zur Abkehr von der Welt und völligen Hingabe an Gott. „Diese Übungen waren“ (nach den Worten der Anna Maria v. Schürmann) „so himmlisch, daß sie uns von der Welt und uns selbst ganz entrückten und uns zu Gott und unserm Seligmacher so entführten, daß wir uns selbst und all das Unrige durch eine sehr feurige Liebe Ihm als unwiderrufliches Opfer übergaben, und daß wir uns Seiner göttlichen Leitung durch Sein Wort und



Seinen Geist und durch Seinen heiligen Dienst, durch den er sich geoffenbart und in Christo sich uns zu eigen gemacht hat, ganz weihten. Daher erschien es uns nicht unangemessen, die Geburtszeit der Kirche von dieser Zeit an zu rechnen, und darum wollten wir auch, daß dieses durch die Feier des heiligen Abendmahles der Welt bekannt würde.“ Man führte Gütergemeinschaft ein; nicht um Lohn, nur aus Liebe und Gehorsam sollten die Gemeindeämter verwaltet werden. Als besondere Weihe dieses Schrittes feierte man das heilige Abendmahl. Die schwärmerisch erregten Gemüther kamen in einen rauschartigen Zustand der Verzückung — „Mannen en vrouwen, jonge dochters en jongelinge begonden door malkander heen to loopen, te huppelen en malkander to omhelzen en to kussen“ (Männer und Frauen, junge Töchter und Jünglinge begannen durcheinander hin zu laufen, zu hüpfen und einander zu umhalsen und zu küssen).

Man kann sich denken, wie man in Herford die Kunde hiervon aufnahm: mit bitterem Spott und ernstem Unwillen.

Labadie war, wie aus seinen Verteidigungsschriften hervorgeht, ein quietistischer Mystiker; für die schriftgemäße Lehre von der Rechtfertigung hatte er kein Verständnis; er betonte einseitig die Heiligung, die er als die Ertötung aller Regungen des eigenen Selbst faßte. Die nach seiner Meinung unvermittelte Offenbarung des Heiligen Geistes setzte er der durchs Wort der Heiligen Schrift gleich.

Labadie hatte bisher eine geringe Meinung von dem sittlichen Wert der Ehe an den Tag gelegt. Da aber das Zusammenleben Unzuträglichkeiten mit sich brachte, gestattete er die Ehe unter Gläubigen. Ehen zwischen Gläubigen und Ungläubigen könnten ohne weiteres gelöst werden. Um die durch die Landesgesetze vorgeschriebene Trauung kümmerte man sich nicht. Man lehrte, Kinder aus solchen gläubigen Ehen würden ohne Erbsünde und ohne Schmerzen geboren.

Labadie heiratete Lucie von Sommeldijk, Ivon deren Schwester Maria und Dulignon Maria von der Haar. Der Prediger Heinr. Schlüter trat aber aus der Sekte aus. Die bösesten Gerüchte, zum Teil übertrieben, liefen um; die Flamme des Unwillens loderte hoch auf.

Über die heimlichen Verbindungen ohne Trauung war auch die Abtissin sehr bestürzt; sie erzwang die nachträgliche Einsegnung.

Der Rat der Stadt versuchte mit allen Mitteln die Sektierer los zu werden. Immer noch hielt die Äbtissin ihre schützende Hand über sie. Man zog Erkundungen ein aus Amsterdam, Bremen, Wesel, von der theologischen Fakultät zu Duisburg. Noch einmal wandte man sich an die Äbtissin (die Eingabe hatte energischen Ton), es half nichts. Da erwirkte der Magistrat beim Reichskammergericht zu Speyer ein Mandat, welches der Äbtissin unter Androhung der Reichsacht aufgab, diese Sektierer als „Quaker und Wiedertäufer“ aus ihrem Gebiet zu entfernen. Die darüber äußerst erbitterte Äbtissin brachte einen Teil der Labadisten nach ihrem Gut Sundern (das außerhalb magistratlichen Machtbereichs unter ravenbergischer Jurisdiktion lag), und begab sich selbst zur Vertretung ihrer Sache nach Berlin. Ehe sie wiederkehrte, hielt Labadie es für geraten, Herford zu verlassen. Ein Dankschreiben mit Angabe der Gründe sandte er an seine treue Beschützerin. Man wollte nach Dänemark, wo man freie Religionsübung zu finden hoffte. Man blieb in Altona. Dort starb anfangs 1674 Labadie. Von führte dann die Schar nach Westfriesland. 1678 starb Anna Maria v. Schürmann, 1679 Dulignon und 1707 Von. Damit fiel die letzte Säule der labadistischen Bewegung.

\* \* \*

Eingehende Aussagen dreier Zeugen vor dem Notarius Arnold Bruning, in Gegenwart zweier glaubwürdiger Herforder Bürger abgegeben — aufgefunden von Weddigen, Westfäl. National-Kalender 1801 — geben ein anschauliches Bild, sonderlich der labadistischen Auffassung vom Ehestand. Weddigen fügt hinzu: „So viel von diesen labadistischen Irrungen, die in dieser hier gelieferten Vollständigkeit der Welt bisher unbekannt geblieben sind.“

\* \* \*

Im Rahmen der heiligen und untheilbaren  
Dreifaltigkeit. Amen.

Kund und wissend sey hiemit, daß, ein Jahr da man zählte von der Geburt Jesu Christi, unseres einigen Mittlers, Erlösers und Seligmachers sechszehn hundert siebenzig zwo, in der zehnten Indiction, Römer Zinszahl genannt, bey Hersch. und Regierung des Allerdurchlauchtigsten, Größmächtig- und Unüberwindlichsten Fürsten und Herrn, Herrn Leopoldt, erwählten Römischen Kaisers,

zu allen Zeiten Mehrern des Reichs in Germanien, zu Ungarn, Böhmeib, Dalmatien, Croatien und Schlawonien u. Königs. Erzherzogen zu Östereich us. Unsers allergnädigsten Herrn, Sr. Majestät Reichs des Römischen im vierzehnten, Hungarischen im siebenzehnten und Böhmeibischen im sechzehnten Jahre, Frentags, war der achte Aprilii neuen Kalenders, Vormittags zwischen 9 u. 10 Uhren (indem des vorigen Tags von Herrn Bürgermeister u. Rath der Stadt Hervordt, als ein Notarius immatriculatus gefordert worden) auf dem Rathause und Rathstube daselbst der alten Stadt beede Herrn regierende Bürgermeister neben dem Herrn Syndico auch Herrn Rentmeister und Secretario persönlich vor mir und unten bemeldeten Gezeugen, die ihre Aide, quo ad hunc Actum, erlassen wurden, erschienen und Solenniter mich requiriret, daß ich über die Artikel, die mir überreichet und vor mir öffentlich verlesen würden, die darinnen benannte Gezeugen vernehmen, deren Auszag fleißig protocolliren und darüber Instrumentum et Instrumenta umb die Gebühr verfertigen und Mittheilen mögte, woran sie die gegenwärtige Zeugen dieses Aktus eingedenk zu seyn und was vorfallen mögte, fleißig in Acht zu nehmen erinnert, damit sie nöthigen Falls davon Zeugnis, allweil sie dieserwegen ihrer Aide erlassen, geben könnten, welches sie angenommen und solches zu thun angelobet und waren die Artikel dieses wörtlichen Inhalts:

1. Wahr, daß seither dem Labadie mit seinen Consorten allhie zu Herfordt sich aufgehalten, einige Kinder von denen dabey befindlichen Weibsbildern zur Welt gebracht worden?
2. Wahr, daß solche der Labadie nicht hat taufen lassen wollen?
3. Wahr, daß dieselbe auf diese jekige Stunde, ohnangesehen sie theils zehn und mehr Wochen alt, nicht getaufet worden sind?
4. Aus welchen Ursachen solches von Labadie nicht verstattet werden wollen?
5. Wahr, daß Labadie und dessen Consorten solche Kinder für Schlangen- und Teufelskinder halte?
6. Wahr, daß er gleichfalls diejenigen, so in der Ehe leben, voneinander zu scheiden und zu trennen sich unterstanden?
7. Wahr, daß Labadie solches Zeugen als der eine Ehefrau hat, auch andern mehr berechtigten Personen angemuthet?
8. Und zwar, wie wahr, zu verschiedenen Mahlen?

9. Also, daß er auch Zeugen, ehe und bevor er von seiner Ehe-  
frauen sich geschieden, in seine Gesellschaft nicht zulassen wollen?
10. Was für Ursachen Labadie deßfalls vorgewendet?
11. Wahr, daß Labadie, Peter und Heinrich Schlüter, Von,  
Dulion und andere mit vielen Weibsbildern sich in einem Hause  
zu Herfordt diesen Winter Nachts und Tags aufgehalten?
12. Wahr, daß unterschiedene Weibspersonen unterdessen schwanger  
sich befunden?
13. Wahr, daß Schlüter eine Person davon zur Ehe genommen?
14. Wahr, daß es auch von andern und in Specie von Von  
geschehen und dessen Fraw mit 20 Wochen ein Kind zur Welt  
gebracht?
15. Ob Zeug die Copulation gesehen? Si affirmat, mit welchen  
Cerimonien solche begangen?
16. Ob nicht wahr, daß Labadie dennoch von der Ehe wenig  
oder gar nichts halte?
17. Wahr, daß er auch das Küssen bey dem Frauenvolk in seiner  
Gesellschaft verstatte?
18. Und wie wahr, fast täglich selbst verübe?
19. Wahr, daß Labadie und dessen Consorten die Leute mit großen  
Schlägen, wenn sie ihn in seinen Reden nicht folgen wollten,  
tractire?
20. Inmaßen wahr, daß er ohnlängst zu Herfordt einen blutig  
und blaw abprügeln und mit Ketten rücklings anbinden lassen?
21. Wahr, daß er auch in Holland einen zu Tode geschlagen?
22. Ob nicht Zeugen dessen Name, Condition, auch das Jahr und  
Zeit bekannt?
23. Aus welcher Ursach dasselbe geschehen?
24. Wie solches zugegangen?
25. Ob solches der Magistrat des Orts nicht gewahr worden und  
was darauf verordnet?
26. Ob nicht Labadie haben wollte, daß, was er redet, eben so  
wohl gegläubt und gehalten werden sollte als was Gott redet?
27. Ob nicht Labadie in vielen Sachen, sowohl in Worten als  
Werken sehr verdächtig sich bezeige und solches Zeuge gemerket  
und worin?

Nomina testium:

Heinrich Haußmann, Drechsler.  
Joachim Sander, Goldschmidt.  
Marten Hette, Mahler.

Nach also vorgegangener Requisition hab ich mich sofort mit denen Gezeugen verfüget nach Hans Heinrich Kunsbach Behausung in der Bröderstraße, gegen der Schule über belegen, allwo hinter dem Hause in einer Löffen<sup>1)</sup> Heinrich Hausmann nachfolgendes bekennet: daß er 44 Jahre alt sey und in Wesel beyrn Rhein gebohren, in der reformirten Religion auferzogen und wäre durch Anleitung Henrichs Schlüters an die Labadiesche Zusammenkunft verführet; weil er aber viele ärgerliche Dinge in solcher Gesellschaft gesehen, hätte er sich hinwieder davon abgegeben, und wie er die Wahrheit beginnen zu sagen, wäre er für einen Satan unter ihnen gehalten worden. Das Drechslerhandwerk hätte er zu Wesel gelernet, wäre von der reformirten Religion nicht abgestanden, wie sich den Labadie für einen Reformirten ausgegeben, und hätten anfänglich die Verführung nicht abmerken können; glaubte an die heilige Dreyfaltigkeit, Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist, und wollte die Wahrheit, worüber er möchte befraget werden, für allen Potentaten bekennen, und so wahr er durch das theure Verdienst Jesu Christi gedächte selig zu werden, euch allemahl mit einem leiblichen Nidt bekräftigen.

Deponirte darauf ad Articulum

1. bey seiner Zeit hätte Heinrich Schlüters Fraw ein Mißgeburdt gehabt, welches zu Wesel eine Quade-Kram genannt würde und hätte, seines Wissens, eines Knaben Gestalt gehabt.
2. Nach seinem Abtrit wären, wo er gehöret, Kinder gebohren und wisse aus ihrer Lehr, daß sie die Kinder nicht taufeten, selbige wären dann von wiedergebohrenen Aeltern ihrer Lehr gezeuget und daß sie dessen ganz und gar versichert wären.
3. Des Goldschmidts Joachim Sanders Kind, so in der Woche vor Weynachten gebohren, wäre noch nicht getaufet.
4. Referirte sich ad Depositionem Art. 2. Und wenn gleich die Eltern von guter Natur wären, so achteten sie es dennoch nicht, denn auch Türken und Heiden bey guter Natur seyn könnten.
5. Affirmat.
6. Affirmat. Dann wenn einer von den Eheleuten sich in ihre Gesellschaft begäbe und die andern nicht, so möchte die Person,

<sup>1)</sup> Der Ausdruck ist mir unbekannt. Vielleicht eine Kammer.

so in ihrer Gesellschaft wäre, die andern verlassen, auch wenn gleich beide Christleute in der Gesellschaft wären und könnten sich nicht vereinigen, mögten sich verlassen; denn man müsse den Worten Christi mehr glauben als Menschen: Wer nicht haßet und verläßt sein Weib und Kind, der ist mein Jünger nicht, womit die Gewissen beschwert und gezwungen würden.

7. Hätten gesagt, ihre Weiber wären fleischlich und sich verwundert, wie sie sich damit könnten vereinigen und damit die Ehescheidung zu verstehen geben wollen, wie wohl sie öffentlich nicht gesagt, daß sie selbige verlassen sollten.
8. Die angeführten Reden wären ihre tägliche Lehre.
9. Zeuge hätte sich widersezet, daß er seine Frauen und Kinder, durch die Worte Christi und St. Pauli Lehr nicht verlassen wollen; die Reden wegen eines gläubigen Ehegatten würden von Labadie anders ausgelegt.
10. Referirte sich auf seine vorige Aussage.
11. In einer Gesellschaft wären sie täglich beisammen gewesen.
12. Eher selbige gekramet (i. e. ins Kindbett gekommen) hätten sie sich Trauen lassen wie Jgon. — Von andern wisse er nicht.
13. Heinrich Schlüter hätte die Bürgermeisterin von Middelburg zur Ehe genommen.
14. Affirmat, ungefähr in solchen oder wenige Wochen nachher.
15. Wären von dem Predigtstuhl abgesprochen und wären dabei sonsten keine Cärimonien gebraucht; und wenn ausgebrochen, daß nach dem Absprechen eine geringe Zeit verfloßen gewesen und vorhero müssen zusammen geschlafen haben, ist zur Antwort worden, das Trauen geschehe nur vor der Welt und hielten auch wenig von der Copulation, weil es genug wäre, wenn einer nach dem alten Testament ein Weib nehme.
16. Wollten die Ehe wohl haben, aber müßten beyderseits nach ihrer Lehr wiedergeboren seyen, sonsten hielten sie die Ehe vor Sataniße Zusammenkunft.
17. Affirmat und das geschehe durch Gottes Geist.
18. Affirmat. Selbst täglich.
19. Ein Zimmermann, so verwirret im Sinne bey Labadie worden, hätte auch, wie sie thun, küssen wollen, darum wäre er oftmals elendiglich geschlagen worden.

20. Sollte dem Zimmermann geschehen seyn, wie Zeuge schon von ihnen gewesen und es ihnen geklagt und könnte keine Ruhe, die Schläge ungeachtet, haben, wenn er nicht bey Labadie wäre.
21. Nescit.
22. Nescit, und wäre in Holland nicht bey ihnen gewesen.
- 23—25. Nescit.
26. Affirmat, und alles als Göttlich, ob es schon die andern in ihren Sinnen und Verstand nicht könnten faßen.
27. Könnte ein mehrers, als geschehen, nicht zeugen. —

Worauf straks und auf selbiger Stelle vernommen Joachim Sander.

Er wäre in Wesel geböhren und in der reformirten Religion auferzogen, dabey er sich auch annoch hielte und hätte das Goldschmieden in Wesel gelernt, wäre ungefähr 33 Jahre alt und sey also zu dieser Zusammenkunft kommen. — Da er in ihren Büchern und Schreiben gelesen und in allen Religionen fast Zweypaltungen wären und von ihnen (den Labadisten) nichts anderes verstanden, denn daß sie das verfallne Christentum hinwieder suchten aufzurichten, welches er im Anfang, bey dem Antrit auch nicht anders vermerken können, und wären diese seine Ursachen, daß er hinwieder von ihnen abgetreten. Erstlich, daß ein Schiffsmann unter ihnen aus Holland, Namens Thomas, sich wollen von seiner Fraw abscheiden. Da Zeuge keine bewegliche Ursach vernommen, warum solches geschehen können, habe ihm Thomas geantwortet: daß er eine christliche Freyheit hätte solches zu thun und wie er ihm ferner, woher er solche Freyheit hätte? und ob es nicht eine Einbildung wäre? vorgehalten, habe er ihm geantwortet: daß Gott der Herr wohl außer Gesetz und Scriptur etwas tun könnte, gleichwie er vor Zeiten Abraham befohlen, seinen Sohn zu opfern, welches auch eben ein Gesetz nicht gewesen. — Zum andern wäre die Ursach, daß die Fraw von Peter Schlütern von Hauten genannt, ihm auf den Abend bey dem Tische bekannt gemacht, als sie des Tages bey Labadie im Sundern gewesen, da Labadie hätte Exorcitie gehalten, und vorgestellt: daß ein jeder, so unter ihnen wäre, sich dahin müsse bequemen und stark finden, daß, wenn die Leitung, so sie die Kirche nennen, inskünftige etwas mögte thun oder bereits gethan haben, man mögt es verstehen oder nicht, und man es gelesen hätte in

der Scriptur oder nicht, auch eben die Thaten dieser Leitung mit unseren Verstande nicht accordirten, gleichwohl für göttlich erkennen müße und gleich es Gott selbst geredet und gethan hätte.

Zum Dritten: daß eben diese Frau von Hauten einem Kinde, ungefähr 14 Tage alt, in dem kalten Winter das Feuer versparen wollen, damit die Lücher nicht erwärmet und das Kind darin eingewickelt würde. Zeuge habe dies unchristlich zu seyn geachtet, sey derhalben nach dem Sundern gegangen, um den Prinzipalen solches selbst zu eröffnen, worauf eine Zeit angestellet, solches zu untersuchen. Da „denn von Labadie ein Exercitium gehalten, darinnen Zeuge eben die Wörter von Labadie gehöret: „daß wenn einer unter ihnen wäre, der im geringsten zweifelte, daß das von ihrer Leitung herrührende nicht göttlich wäre und dafür hielte, gleich es Gott redete und thäte, so wolle er den oder die noch mehr *scocquiren*.“ Zeuge glaubte an die heilige Dreyfaltigkeit, allermaßen die reformirte Kirche in Wesel lehrete und wolle die christliche Wahrheit, darum er auch ausgegangen, suchen und reden so wahr ihm Gott zur ewigen Seligkeit helfen sollte.

Respondirt darauf ad Articulum:

1. Affirmat von Eheleuten.
2. Hätte es also vorgestellt, daß vorhero die beyden Eheleute gläubig seyn müßten.
3. Affirmat.
4. Refert se ad Art. 2.
5. Affirmat, so sie unwiedergebohren wären.
6. Referirte sich auf die erste Ursachen, warum er abgetreten.
7. Es wäre die Ehescheidung ihm mit verdunkelten Worten von Labadie selbstn und nicht ausdrücklich vorgestellt und brachte gedachter Thomas allbereits seine Frauen hinwieder nach Holland und habe zu Zeugen gesagt: er wolle ihm ein Vorgänger seyn.
8. Hätte es allererst zuletzt verstanden, sonstn habe er sich so lange bey ihnen nicht aufgehalten.
9. Das wäre Zeugen also nicht vorgestellt.
10. Darum, weil Mann und Fraw eben nicht gleich in göttlicher Wissenschaft wären.



11. Wären in drey unterschiedlichen Häusern gewesen.
12. Wisse von keinem Mehrern, denn von Eheleuten.
13. Affirmat. Beyde Schlüter hätten Weiber genommen und noch andere.
14. Affirmat in 24 Wochen seines Behalts.
15. Wäre erst nach der Zeit allhier kommen.
16. Könnte eigentlich davon nicht zeugen.
17. Affirmat und Labadie selbst bey dem Antritt und Scheiden.
18. So oft sie ihm kommen, sowohl Manns- als Frauenpersonen.
19. Nescit, außer daß Zimmermann, das er gesehen, von andern und nicht von Labadie geschlagen, darum daß er mit Gewalt in sein Haus gedrungen.
20. Hätte gesehen, daß dem Zimmermann an einem jeden Fuße ein Pferdegeschloß angelegt gewesen und die Hände auf dem Rücken mit Seilen angebunden gewesen.
- 21—25. Nescit.
26. Affirmat et refert se ad praedeposita.
27. Könnte en general davon eigentlich nicht sagen, außer, daß ihre Gemeinschaft keine allgemeine Gesellschaft seyn sollte und doch befunden, daß die Prinzipalsten ungleich besser Tractement genossen, als die so die meiste Arbeit hätten. —

Nachmittags zwischen zwey und drey uhren hab mich mit dem Zeugen auf die Neustadt in die gossitter Straße und in der adelichen Junfer von Harthausen Hof erhoben, allwo in der Kammer nach der Straßen nachfolgender Zeuge also sich vernehmen lassen:

Er hieße Marten Hette und wäre aus Nimwegen im Gewerland bürtig, woselbst er in der reformirten Religion auferzogen. Er sey jezo ungefähr 38 Jahre alt. Die Malerkunst hätte er an verschiedenen Orten in Holland gelernt und wie er ad 15 Jahren in Wesel sich häuslich niedergelassen, wäre er durch Heinrich Schlüters Anleitung und dessen Predigt, so ihm wohl gefallen, und für kräftig erachtet, endlich in diese Gesellschaft geraten und habe sich allhier in Herforth bey ihnen mit Frauen und Kindern etwa zwey Monath aufgehalten.

Die Ursachen, warum er hinwieder von ihnen abgetreten, wären diese:

1. Die Kinder würden gehalten für Teufel und Schlangen und zwar sondern Ansehn, und so lang selbige keinen rechten Verstand hätten, welches ließe wider die Wörter: Laßet die Kindlein zu mir kommen.
2. Daß sie keine Barmherzigkeit übten gegen die, so ausländisch wären und anderen Ursachen; auch daß von ihnen der heilige Sabbat nicht recht geführt würde und wolle die Wahrheit ungeschewet als vor Gottes Gericht aussagen.

Deponirt darauf ad Articulum:

1. Bey seiner Zeit wären keine Kinder gebohren.
2. Affirmat ex auditu.
3. " " "
4. Labadie sage, daß, allweil selbige Kinder keinen Verstand hätten, stünden selbige Kinder annoch in dem Stande der Verdammniß.
5. Affirmat und hätte solche Reden aus des Labadie seinem Munde gehört.
6. Wiße sich nicht zu erinnern, daß solches bey seiner Zeit solle vorgefallen seyn; aber hätte es von ihren eigenen Leuten gehört.
7. Weil der Geist der Frommen und der Geist der Gottlosen sich conträr wären, so schloße Labadie, daß ein Mann von der Fraw und die Fraw von dem Manne sich könnte scheiden.
8. Hätte es in öffentlichen Exorcitien getrieben.
9. Das wäre bei seiner Zeit nicht vorgefallen, auch ihme also nicht gesagt worden.
10. Beziehe sich auf seine vorige Aussage.
11. In dieser Stadt wären sie in dreyen Häuseren gewesen.
12. Beziehe sich auf die Aussag ad Art. 1.
13. Affirmat.
14. Es möchten wohl 25 Wochen seyn.
15. Wie Labadie der Gemeine kund gemacht, daß diese beede sich heuraten sollten, wären selbige dreyermal darnach in der Kirche abgerufen, Zeuge aber wäre zulezt, wie sie sollten zusammen gegeben werden, in der Kirche nicht gewesen, hätte gehört, daß es schlecht, ohne Beybehaltung alter Gewohnheit, zugegangen.
16. Hielte, so viel er mußte, die Ehe in Ehren, nur sollten Fromme mit Frommen sich vertrauen.

17. Affirmat und nicht allein die Frauen mit Frauen und mit Männern, sondern auch Männer mit Männern.
18. Affirmat, wenn sie ihm kommen und sich wieder scheiden.
- 19—21. Nescit.
- 22—25. Cessant.
26. Affirmat. Dasselbige, was sie sprächen oder redeten, es wäre nun mit Gottes Wort ähnlich oder nicht, so sollten sie es dennoch für göttlich erkennen! Und führte dabey diese Reden, wenn keine Bibel wäre, wie es dann die Leute machen wollten?
27. Wenn Zeuge aus angeführten Ursachen sie nicht verdächtig gehalten, hätte er sich nicht sobald von ihnen abgegeben.

Und da einem jeden wahren und beständigen Christen die reine Lehr des Evangelii als Gottes Wahrheit, äußerst und gewissenhaft zu befördern oblieget, damit er den Fluch Gottes auf sich und die Seinigen, durch Aufhaltung der Wahrheit nicht lade noch das Geringste davon ab noch zu thue, hab um so viel de mehr der Requisition zufolge das Begehrte verrichten und darüber dies Instrument verfertigen und ausfolgen lassen müssen.

Geschehen im Jahr Indiction, Kayserliche Regierung, Monat, Tag und Stunden, auch an Örtern und Enden, wie vermeldet; im Beywesen der ehrbaren Franz Löhnings und Johann Weithkampfs Bürgern der Stadt Herfordt, als glaubwürdigen und hiezu berufenen Gezeugen.

Und ich Arnoldus Bruning, offenbarer und am hochlöblichen Kaiserlichen Kammergericht zu Speyer immatriculirter (an der Kurfürstl. brandenburgischen Canzley des Fürstentums Minden Advocatus et Procurator) Notarius, bekenne, daß auch vergangene Requisition die drey Männer, so von Labadie wieder abgetreten, sich nie angeführt, declariret und gezeuget, auch der ganze Actus obgeschriebener Maßen vollzogen worden, es neben den zween dazu berufenen Gezeugen also geschehen, gesehen und gehört.

Urkundlich hab darüber dies offnes Instrument verfertiget, mit meiner Hand, Tauf- und Zunahme geschrieben, unterschrieben und mein Notariat-Signet Bey- und Petschaft auf die durchgezogene Schnur gedrückt; alles zu Zeugniß der Wahrheit hier zu in specie erfordert und requiriret.

Arnoldus Bruning,  
publicus et in Com. Imp. immat. Notarius.

## Aus dem Archiv der evangelischen Kirchengemeinde zu Weimar.

Von Oskar Wortmann, gen. Wegmann zu Weimar-Brantorf b. Bochum.

Der Pfarrer Joh. Schwefelinghaus in Weimar (1680—1736)<sup>1)</sup> hat folgendes Verzeichnis seiner Pfarreinkünfte hinterlassen, das wieder einmal beweist, daß — wie Drews schreibt — „schlechte finanzielle Lage“ dem Pfarrerstand von je beschieden war.

**V**erzeichnuß der geringen Rehten undt des gehalts, so ich zu endsunterschiedener Pastor zu Weithmar jährlich zu genießen habe.

1) ein Pastorathhaus/: Welches vor wenig Jahren auß dringender noth für daß alte erbauet, wozu ich auß mangel der mittel ein zimliches zuschiffen müssen:/ nebens angelegenem höffken.

2) Iauth landsmehlers Christopfs hunschedts herauß gegebenen Scheins de anno 1697 den 2. april an lande undt garten sechs maldersche, 3 schepfelsede, 30 Ruthen undt 2 fuß undt ein büßgen ohngefehr 5 schepfelsede groß. Undt ist zu wissen. 1) daß auß einem gewissen stücksgen landes gemelter landerey undt obigen angezogenen busgen ein gewisser Canon an rom: Chatholischen Pastoren zu Wattenschede ad funf schep: gerste undt funf hünner außgehet, so ich jährlich entrichten muß. 2.) muß von glm (gemeldetem) lande ein oder ander stück Viehes zu halten jährlich zur Weide fünf oder 6. schep: liegen lassen, sonst nicht ein fußbreit zur Weide habe, ohne Viehe aber nicht subsistiren kan 3.) so ist dieß landt gar schlecht, undt zum theil naß, daß es gemeinlich absonderlich in unfruchtbahren jahren gar wenig frucht bringet, wie dan auß erfordern beweißlich, daß so woll anno 1684 alß anno 1698 et 99 mein notiges brodt- undt saet korn habe anerkauffen müssen undt wan es woll träget, kaum so viel, alß zum brodte notig, einbringet, undt da die Eintwohner selbiges landt zu rusten sich nicht bequemet, wurde ein zeitlicher pastor schwerlich zu leben haben, so, doch nicht gar ohne koste, geschicht.

3) Item zwey Wißgen fast eine halbe stunde abgelegen, in einem kan man jährlich ein halb fuder, in dem andern aber ein guth fuder schneiden.

<sup>1)</sup> Vgl. Heppe, Evang. Gem. S. 352.

4) Item aus der Weithmar Mark acht fuder, auß der Ebbendorfer Mark auch acht fuder, zusammen 16 fuder reiß holzes habe jährlich zu genießen. Undt muß wan die Eintwohner dieser gemein mir dieses bringen eine tonne bier geben.

5) wegen eines kleinen Wißgen kömpt jährlich ein 15 St(über).

6) Von außstehenden Capitalien habe jährlich einzuheben hin undt wieder in alles ad 9 rhlr. (Reichstaler) 6 St. worunter 5 rhlr. 36 St. nach des pastoris todt eine etwa hieselbst vorhandene predigers witwe nach geheiß der donation zu erheben haben wirdt.

7) Item an pensions- oder also genannten nachbahr- Korn habe einzuheben 5 Malter undt  $\frac{1}{2}$  viertel hart Korn, davon ohngefehr daß 3te theil gerste übriges rogggen, undt muß dieses bei beckern  $\frac{1}{2}$  vierteln undt scheppeeln von dem einen hir undt anderen dort einsamlen.

8) Item wegen angelegtem gelde genieße 5 schep: gerste.

9) so gehoret auch zum Pastorath ein Kotten, gibt jährlich 14 Stüber undt 5 hünere, tuht 4 dienste 2 im Winter undt zwei im sommer. Können nicht höher gerechnet werden als  $22\frac{1}{2}$  St.

An Stelle der beiden folgenden Abschnitte, die im Orginal durchstrichen sind, treten in der Eingabe an den Richter Lenning die beiden, die nach der Unterschrift folgen.

10) als bestehet diese gemein ohngefehr in dritte halb hundert Communicanten, undt sind die accidentia sehr schlecht. Von einer leiche 15 oder daß höchste 30 St. Von Copulation 30 oder höchstens 40 St., kompt des jahrs etwa 1. 2. oder 3. paar, oder auch woll keine, Kindstauß nichts, eß wehre dan daß die gevattern 2. 3. 4. oder zum höchsten 5 St. Verehren, beicht geld, gibt etwa einer  $\frac{1}{2}$  oder auch 1 St. Kan darüber keine eigentliche specification einbringen.

Nun sind zwaren lauth gefundener Nachricht noch mehrere zu besagtem pastorath gehorige rehten, davon aber weder ich noch mein sel: Antecessor jemahlen daß geringste nicht bekommen undt genossen, theils in ermangelung notigen beweiß, theils weilen so woll durch Krieg, als andere Verfolgung selbige durch obrigkeitlichen rechts-spruch man nicht hatt außfordern können, undt werden selbige kunftig Ihr:

Königliche majestät, unserm allergnädigsten H. undt dero heim-gelassener Landesobrigkeit zu rechtlichem außspruch anheimzustellen woll behalten. Die eigentliche designation derselben kan anihzo so eiligst in abwesenheit der kirchlichen Nachricht nicht vor undt einbringen.

Welches obiges alles befohlener maßen übergibt und zugleich remonstriret

den 6. 7ber 1704

Joh: Schwefelinghaus pastor  
zu Weithmar.

10) Welche obige Rehten an undt vor sich nicht sufficient mich undt die meinigen davon zu unterhalten, dahero ex propriis ein mermaliches biß dahin zugeschoffen, undt uber dem anderwertiger gutem gonner behhulf genossen habe.

zwar sollen nach andere zu besagter pastorath gehorige Rehten sein, davon aber weder ich, noch mein sel. Vatter das geringste jemals nicht genossen, selbige hat man teils wegen vieler Verfolgung teil auch in ermangelung so woll dazu notigen kosten als auch nicht gehabter nachricht durch obrigkeitlichen rechtspruch bis dahin nicht ausfordern können, welche aber kunftig Ihr: Königl. majestät Unserem allergnädigsten landesvatter, undt dero heimgelassener landesobrigkeit zur rechtlichen Ausspruch anheimzustellen vorbehalten. Die eigentliche designation derselben kan ich so eiligst in abwesenheit der kirchlichen nachricht nicht vor- und einbringen.

dieses den 7. 7ber anno 1704 an 5. Richtern Lennich übergeben worden.

Wie aus dieser, den Behörden eingereichten Aufstellung ersichtlich, war das Einkommen des damaligen Pfarrherrn nicht hoch. Es genügte gerade, um die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu stillen. Man war in der damaligen, ebenso wie in der heutigen, Zeit zufrieden und dem lieben Herrgott dankbar, wenn man gerade sein tägliches Brot durch schwere Arbeit zu essen hatte. Hierfür ist ein Satz in dem Anstellungsgesuch, das der Vater und Vorgänger des Johannes Schwefelinghaus, Herr Petrus Schwefelinghaus, an den Großen Kurfürsten richtete, der beste Beweis. Er schreibt: „... als der ich mit allen Fleiß, in dero fürstenthumb zu Belberth, und Mettmann, kümmerlich fast ohne lebens mitteln, vielle Jahren hero als vicarius trewlich bedienet gewesen:/ . . .“

Den Verhältnissen der damaligen Zeit entsprechend bestand das Gehalt zum geringsten Teil aus barem Geld. Die Naturalbezüge bildeten den Hauptteil. Die Einbringung dieses Teils war naturgemäß mit erheblichen Kosten und Mehrarbeit verbunden. So mußten die 6 Malter, 3 Scheffel und 30 Ruten bestellt, gemäht und eingebracht werden. Das Bestellen und Einfahren mußten die ortsansässigen Bauern und sonstige Pferdehalter besorgen, die für je einen halben Tag Arbeit mit 2 Pferden, 2 Stüber Trinkgeld zu beanspruchen hatten. Die Kötter der Gemeinde mußten das Mähen und die übrige Handarbeit besorgen, wofür sie, neben einer Mahlzeit, für dieselbe Arbeitszeit 1 Stüber Trinkgeld bekamen. Diese Trinkgelder mußte der Pastor aus seiner Privatschatulle bezahlen.

Da das Land, das heute noch im Besitz der Kirchengemeinde ist und zum größten Teil nördlich der Schulstraße und zum kleinsten Teil an dem Betfaal Weitmar-Nord liegt, früher sehr nah war

und nur mit Hilfe fremder Leute bearbeitet werden konnte, so waren die Klagen des Pastors über schlechte Ernten sehr berechtigt. In der damaligen Zeit erntete man infolge der schlechten Technik höchstens 50% der heutigen Erntemenge von der gleich großen Fläche.

Von einem andern Stück, dem sog. Kaustert und dem dazu gehörigen Büschgen, mußte der Nugnießer der Pfarrländereien an den römisch-katholischen Pfarrer von Wattenscheid jährlich einen Kanon von 5 Scheffel Gerste und 5 Hühnern entrichten. Kaustert und Büschgen lagen südlich der Blumenfeldstraße. Der Kaustert war ein langer schmaler Landstreifen, der sich von der Geldmacherschen Besitzung an der Wilhelmstraße über die Hattingerstraße, die damals noch nicht vorhanden war, über die Spenglersche Besitzung parallel der Blumenfeldstraße erstreckte, und bis zur Grenze der zu Haus Weitmar gehörenden Ländereien reichte. Er hatte seinen Namen wohl von der eigentümlichen, einem Kuhschwanz ähnelnden Form. Dahinter, nach Süden zu, lag das Büschgen, das zur Schweineweide und im Herbst zur Eichelmast diente.

Diese geringen Ländereien mußten dem Pfarrherrn und seiner Familie das Brotkorn und das Viehfutter für 1 oder 2 Kühe und 2—3 Schweinen liefern. In schlechten Jahren langte die Ernte nicht einmal zum Brotkorn, wie wir aus der Klage des damaligen Pastoren ersehen.

Das Pension- oder Nachbarkorn stellte eine Sicherung der Naturaleinnahmen dar und war wohl ursprünglich, wie der Name auch besagt, nur für den pensionierten Pastor oder eine nachgelassene Witwe bestimmt. Die Nachbarn, die Gemeindegelassenen, mußten das Korn aufbringen, der zeitliche Pastor mußte es aber in kleinsten Mengen, in Bechern, in  $\frac{1}{2}$  Vierteln und Scheffeln bei sämtlichen Pfarrkindern einsammeln lassen. Es diente in schlechten Jahren zu Brotkorn, sonst wohl zu Futterkorn und die Gerste zum Teil zur Herstellung des Bieres.

Zu demselben Zweck dienten auch wohl die 5 Scheffel Gerste, die für angelegte Kapitalien der Kirchengemeinde einzunehmen waren.

Das Heu der beiden Wiesen, von denen die schlechtere in der Weitmar-Mark und die bessere in der Eppendorfer-Mark lag, diente zur Winterfütterung der Pfarrkühe. Die kleinere Wiese, auf der heute die Schule, neben dem Besaal von Weitmar-Nord, steht, war verpachtet und brachte 15 Stüber auf.

Damit sind wir zu den Einnahmen an barem Geld gekommen. Die größte einzunehmende Summe von 9 Reichstalern und 6 Stübern waren die Zinsen von Kapitalien, die die Kirchengemeinde aus dem Gehaltsfond des Pastoren, der sog. Vikarie, ausgeliehen hatte. Davon mußten 5 Reichsthaler und 36 Stüber, die Zinsen von 113 Reichstaler Kapital, laut testamentarischer Bestimmung des

Stifters, eines Besitzers des Hauses Barendorf, an eine etwa vorhandene Predigerwitwe ausgezahlt werden. Da eine solche in dem Jahre 1704 nicht vorhanden war, so sehen wir den Prediger selbst im Besitz dieser Stiftung.<sup>1)</sup>

Der Bohnenkamps Kotten auf der Eppendorferheide steuert jährlich 14 Stüber zum Gehalt bei.

Die vier Handdienste, die der Pächter außerdem noch zu leisten hatte, stellten nach Ansicht des Aufstellers einen Wert von 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stüber dar. Diese gehörten ebenso wie der blutige Zehnten, die fünf Hühner, die der Kotten liefern mußte, noch zu den Natural-einnahmen.

Die damals ca. 150 Kommunikanten zählende Gemeinde, die durch Krieg und Mißernten daran gehindert war, Wohlstand zu erlangen, konnte auch keine hohen Stolgebühren aufbringen. Wir sehen, daß sie der Pastor in seinem Bericht gar nicht mehr in Ansaß bringt.

Neben der Benutzung des Pfarrhauses war alles zusammen ein wahrlich bescheidenes Einkommen für einen Pfarrer, der doch erhebliche Zeit und eine stattliche Summe Geldes für seine Ausbildung aufgewandt hatte. Ich glaube, daß heute ein Kötter, der nebenbei zur Zechen geht, ein höheres Einkommen hat als der damalige Seelenhirt des Kirchspiels Weitmar. —

---

<sup>1)</sup> Der Reichstaler zu 360 Pfennigen gerechnet zählte 60 Stüber.



## Zwei bisher unbekannte westfälische Gesangbücher.

Von Pfr. Clarenbach, Borgeln.

Mit dem Soester Kantatefest 1924 war aus Anlaß des 400-jährigen Gesanbuch-Jubiläums eine Ausstellung von Gesangbüchern und hymnologischer Literatur im Kreuzgang des Predigerseminars verbunden. Das Provinzialkirchenarchiv, die Bibliothek des Predigerseminars und die Soester Stadtbibliothek hatten dazu ihre reichen Schätze zur Verfügung gestellt; dazu kam einiges aus Privatbesitz, so daß eine recht reichhaltige Sammlung, vor allem von westfälischen Gesangbüchern gezeigt werden konnte. Besonders bemerkenswert war es dabei, daß bei dieser Gelegenheit zwei in der einschlägigen Literatur nicht bekannte Gesangbücher aus der Soester Stadtbibliothek ans Tageslicht gezogen werden konnten: ein Dortmunder, das zwischen 1650 und 1676 herausgegeben sein dürfte, und ein Mindener von 1690. In Ergänzung der trefflichen Aufsätze von D. Nelle über die Dortmunder Gesangbücher im 3. Jahrgang 1901 (S. 95 ff.) dieses Jahrbuchs, und von Prof. P. Eichhoff über das älteste Gesangbuch von Minden, von Ravensberg und von Herford im 16. Jahrgang 1914/15 dieses Jahrbuchs (S. 188 ff.) soll im folgenden eine kurze Beschreibung dieser beiden Gesangbücher versucht werden.

### I. Das Dortmunder Gesangbuch (zwischen 1650 u. 1676).

Die Soester Stadtbibliothek hat es inventarisiert unter Nr. G. g. 10. 5. Sein Format ist (ohne angeheftetes Gebetbuch) 19 : 14 $\frac{1}{2}$  : 5 cm. Daß man es bisher nicht aufgefunden hat, mag seinen Grund darin haben, daß es einen falschen Titel hat und daß es unter diesem auch in dem Katalog aufgeführt ist. Es ist ihm nämlich fälschlich der Titel eines Gebetbuchs vorgebunden: „Christliche Gebete auf alle Tage in der Wochen zu sprechen. Durch D. Johann Habermann von Eger. gedruckt zu Dortmund durch Anthonius Rühle, Dero kaiser. Reichsstadt bestellten Buchdrucker. In Verlegung Johann Lörs, Buchbinder. an. 1648.“

Titel und S. 1—46 des Gesangbuchs fehlen; es beginnt auf S. 47 mit Lied 25 (Resonnet in laudibus), 4. Vers: Sion lauda Dominum. Es ist wohl anzunehmen, daß ein Buchbinder dem titellosen Buch den Titel des angehefteten Gebetbuchs bei einem gelegentlichen Neubinden vorgeheftet hat. Das Gebetbuch ist jeden-

falls ohne Titel und enthält auch Gebete von Habermann, wenn auch in anderer Anordnung, wie man sie sonst wohl findet. —

Das Dortmunder Gesangbuch von 1630, von dem übrigens die Soester Stadtbibliothek auch das einzig bekannte Exemplar aufbewahrt, hat auf 516 Seiten 277, ohne die unnummerierten, Lieder. Das nächste, Nelle bekannte von 1711, zählt auf 524 Seiten 401 Lieder. Unser Buch hat auf 636 einspaltig bedruckten Seiten 313 Lieder. Dazu treten auf 5 Seiten 7 Vesperpsalmen: Psalm 110. 3. 112. 113. 4. 1. 2. Gegen 1630 fehlen 144. 3. 93. 100. Zugefügt ist der 2. Psalm. — Das Lied „O Jesu Christ, wahr Gottes Sohn“, das 1630 auf S. 516 steht, fehlt in dem neuen Buch. Nach den Vesperpsalmen folgen genau wie 1630 die beiden Register; das eine enthält die Lieder für die einzelnen Sonn-, Fest- und Aposteltage; das andere ist ein alphabetisches Liederverzeichnis. —

Aufs Ganze gesehen berührt sich unser Buch sehr eng mit dem von 1630. Das gilt zunächst für den Liederschatz, den es bringt. Lieder von P. Gerhardt hat es überhaupt noch nicht. Nebenbei bemerkt hat ja auch das Buch von 1711 nur eine beschränkte Anzahl von Gerhardtliedern aufgenommen. Auch so bedeutende Lieder des 17. Jahrhunderts wie „In allen meinen Taten“ und „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ sind noch nicht in ihm enthalten. Daß der Pietismus das Buch noch gar nicht berührt hat, nimmt unter diesen Umständen kein Wunder. Es freut uns aber, daß sich ebenso wie 1630 die drei Lieder unsers Westfalen Philipp Nikolai finden. Gegen das Buch von 1630, das 24 lateinische Kirchenlieder bot, hat unser Buch fortgelassen: „Dies est laetitiae“; „Resurrexit et adhuc tecum sum“; „Benedicta semper sancta sit trinitas“.

Auch in der Gesamtanordnung, in den Abschnittsüberschriften, die übrigens in keiner Weise den pietistischen Einschlag des Buches von 1711 tragen, ist weitgehende Übereinstimmung mit 1630. Kleine Veränderungen und Umstellungen sind natürlich erfolgt. So steht „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“ jetzt unter den Rechtfertigungsliedern, während es 1630 unter die Fastenlieder merkwürdigerweise geraten war. Ein neuer Abschnitt „Von den Engeln“ ist zwischen Trinitatis- und Katechismusliedern eingeschoben. —

Nelle führt a. a. O. S. 158 an, daß die Vorrede des Essener Gesangbuchs von 1676 ein Dortmunder Gesangbuch „Psalmodia sacra“ nennt, von dem jede weitere Spur verloren gegangen sei. Er meint auch schon vorher (S. 150), daß zwischen den Gesangbüchern von 1630 und 1711 ein anderes Dortmunder Gesangbuch erschienen sein müsse. Mir scheint das Buch der Soester Stadtbibliothek, dem der richtige Titel fehlt, mit größter Wahrchein-

lichkeit das gesuchte Buch zu sein. Es dürfte zwischen 1650 (1648 ist das angeheftete Gebetbuch in Dortmund erschienen) und 1676 (Erwähnung im Essener Gesangbuch) herausgekommen sein.

## II. Das Mindener Gesangbuch von 1690.

Prof. P. Eichhoff in Wandsbeck führt in dem oben angeführten Aufsatz im 16. Jahrgang dieses Jahrbuchs ein Mindener Gesangbuch von 1683 und eins von 1703 an. Außerdem erwähnt er ein staatliches Privileg zum Druck eines Mindener Gesangbuchs von 1694. Von einem Gesangbuch 1694 spricht er aber nicht weiter. Gelegentlich äußert sich Eichhoff: beide Gesangbücher, von 1683, das 704, und von 1703, das 707 Lieder zählt, hätten reichlich viel Lieder. 500 Lieder wären vollauf genug gewesen. Das Gesangbuch von 1690 hätte ihm diesen Wunsch erfüllen können. Es hat mit Anhang nur 464 Nummern.

Das Mindener Gesangbuch von 1690 ist unter Nr. G. g. 10. 4 in der Soester Stadtbibliothek inventarisiert. Es hat ein Format von 11 : 6 : 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> cm. Dichterangaben sind selten, die Nummern des hannoverschen Gesangbuchs, die das Buch von 1683 außer seiner eigenen Nummerierung brachte, fehlen hier.

Das Liedergut des 17. Jahrhunderts hat in dem Buch von 1690 nur in geringem Maße Aufnahme gefunden. Es ist sogar in der Hinsicht ein Rückschritt gegen 1683 festzustellen. P. Gerhardt, der 1683 mit 20 Liedern vertreten war, erscheint 1690 nur noch mit 2: dem Morgenlied „Wach auf, mein Herz, und singe“, und dem Abendlied „Nun ruhen alle Wälder“. Man scheint bewußt wieder mehr zu dem Hannoverschen Gesangbuch von 1659 zurückgekehrt zu sein, das ja auch mit seinen 300 Liedern als Grundstock des Gesangbuchs von 1683 gedient hatte, aber doch um 404 Nummern erweitert worden war. Im Anhang von 1690, der überschrieben ist: „Allerhand schöne neue Geistliche Lieder“ und der die Nummern 411—464 umfaßt, ist außer den beiden genannten Gerhardtliedern von bekannten Liedern des 17. Jahrhunderts zu finden u. a.: „O Gott, du frommer Gott“, „Alle Menschen müssen sterben“, „Jesu, meines Lebens Leben“, „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, „Nun danket alle Gott“. — Die lateinischen Gesänge sind um 7 gegen 1683 vermehrt.

Die Anordnung ist ungefähr dieselbe wie 1683. Doch sind die Lobgesänge, die 1683 das Buch beginnen, 1690 zwischen die Lieder vom Abendmahl und von der Rechtfertigung geraten, die Lieder von der Beichte und von der Rechtfertigung vor die Abendmahlslieder, hinter die Tauflieder gesetzt. Die Lieder von der Kirche haben mit denen von der Pestzeit, der Teurung, den Ungewittern usw. den Platz gewechselt. Die Überschriften der Abschnitte sind nur unwesentlich geändert. —

## Un unsere Freunde.

**U**nser Arbeit ist Arbeit am Wiederaufbau unseres Volkes. Unser Auge ist vorwärts gerichtet, auch wenn wir rückwärts sehen. Denn die Vergangenheit zeigt die Brunnen, aus denen uns Kraft und Hoffnung zuquellen, wenn wir nur wollen. Wir freuen uns alles dessen, was zur sittlich-religiösen Erneuerung unseres Volkslebens geschieht. Wir freuen uns der Heimatbewegung, die immer machtvoller durch unser Land geht. Daher begrüßen wir auch mit Freuden die Anregung, die jüngst vom „Heimatbund“ ausgegangen ist. Es sollen danach in den einzelnen Synoden „Pfleger“ bestellt werden, die mit der Pflege und Bearbeitung der Kirchenarchive innerhalb der Synoden zu beauftragen wären. Eine gewisse Ausbildung wäre in zwei- bis dreitägigen Kursen diesen Pflegern zu geben. Reisekosten und Tagegelder wären den Besuchern dieser Kurse von ihren Synoden zu gewähren. Wir würden diese „Pfleger“ bitten, das Amt der Vertrauensmänner für unsern Verein zu übernehmen.

Im Herbst planen wir eine „Kirchengeschichtliche Arbeitsgemeinschaft“. Sie wird seinerzeit im kirchlichen Amtsblatt bekannt gemacht werden. Doch weisen wir schon jetzt auf sie hin.

Endlich bitten wir immer wieder unsere Freunde um Mitarbeit. Man wolle nicht müde werden, für unsern Verein neue Mitglieder zu werben. Der Mitgliedsbeitrag beträgt wie vordem nur 3 M.; dafür geht das Jahrbuch unentgeltlich zu. Aber wir bitten auch unsere Freunde in ihren Kirchenarchiven sich umzusehen, ob nicht weitere Kreise interessierende Stücke darin enthalten sind. Eine Bearbeitung dieser Stücke wäre nicht nötig, genaue Abschriften würden oft genügen.

Der Pfarrertag im Februar 1924 in Hamm gestattete uns freundlichst, unsere Bestrebungen zu empfehlen. Auf seiner diesjährigen Tagung (13. Januar) in Dortmund durften wir vom „westfälischen Pfarrhause“ reden. Zu derartigen Vorträgen sind wir jederzeit bereit.

Unser alter westfälischer Chronist, Werner Kolveinck, rühmt an den Westfalen, daß sie das mysterium patientiae, das Geheimnis ausdauernder Kraft, besäßen. Das ist unsere Freude, daß wir mit unsern Freunden auch in der kirchengeschichtlichen Arbeit uns in dieser praeclara virtus patientiae eins wissen.

D. Rothert.

## Bücherbesprechungen.

**Poensgen, Sup. a. D.: Aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde Bochum.** Festschrift zum 50jährigen Gemeindejubiläum am 14. Dez. 1924. Essener Druckerei Gemeinwohl. 126 Seiten.

Das Buch behandelt in seinen drei Teilen zuerst die Geschichte der früheren lutherischen, dann die der frühern reformierten und endlich die der seit 1874 vereinigten Gemeinde bis zum Weltkrieg. Der Verfasser hat die Mühe des Ruhestandes benutzt, das Aktenmaterial des Gemeindearchivs gründlich durchzustudieren. Was er hier bietet, ist leider längst nicht alles was er fand: die Zeitumstände beschränkten ihn auf einen Auszug. Er scheidet alles aus, was nicht speziellere Beziehung auf den Charakter des Büchleins als Festschrift hat. Für die ältere, vorreformatorische Zeit sei daher auf Darpe verwiesen. Vor allem wichtig erscheint uns die Darstellung der Gemeinde seit 1874. Sie läßt uns einen Blick tun in das Werden und Wachsen unsrer Industriegemeinden, zeigt, wie man rechtzeitig das Notwendige erkannt und es tatkräftig ohne Scheu vor Kosten ausgeführt hat. Es ist überaus wohlthuend das Schritthalten der kirchlichen Tätigkeit mit den immer neuen Anforderungen der neuen Zeit zu verfolgen. Die evangelische Kirche hat vor dem Kriege wahrlich nicht geschlafen. Sie hat auch in Bochum in allerschwierigsten Verhältnissen sozialer, auch nationaler Art — hier galt es auch die Majoren zu erfassen — das Banner des Glaubens und der Liebe hochgehalten. Und das Büchlein, das davon zeugt, ist ein Quell des Trostes und der Hoffnung in trüber Zeit. Es sei aufs wärmste empfohlen. R.

**Bußmann, Dr. Ernst: Evangelisches Kirchenwesen in Recklinghausen und im Vest.** Sonderabdruck aus der Vestischen Zeitschrift, Jahrgang 1922—1924, Band 31.

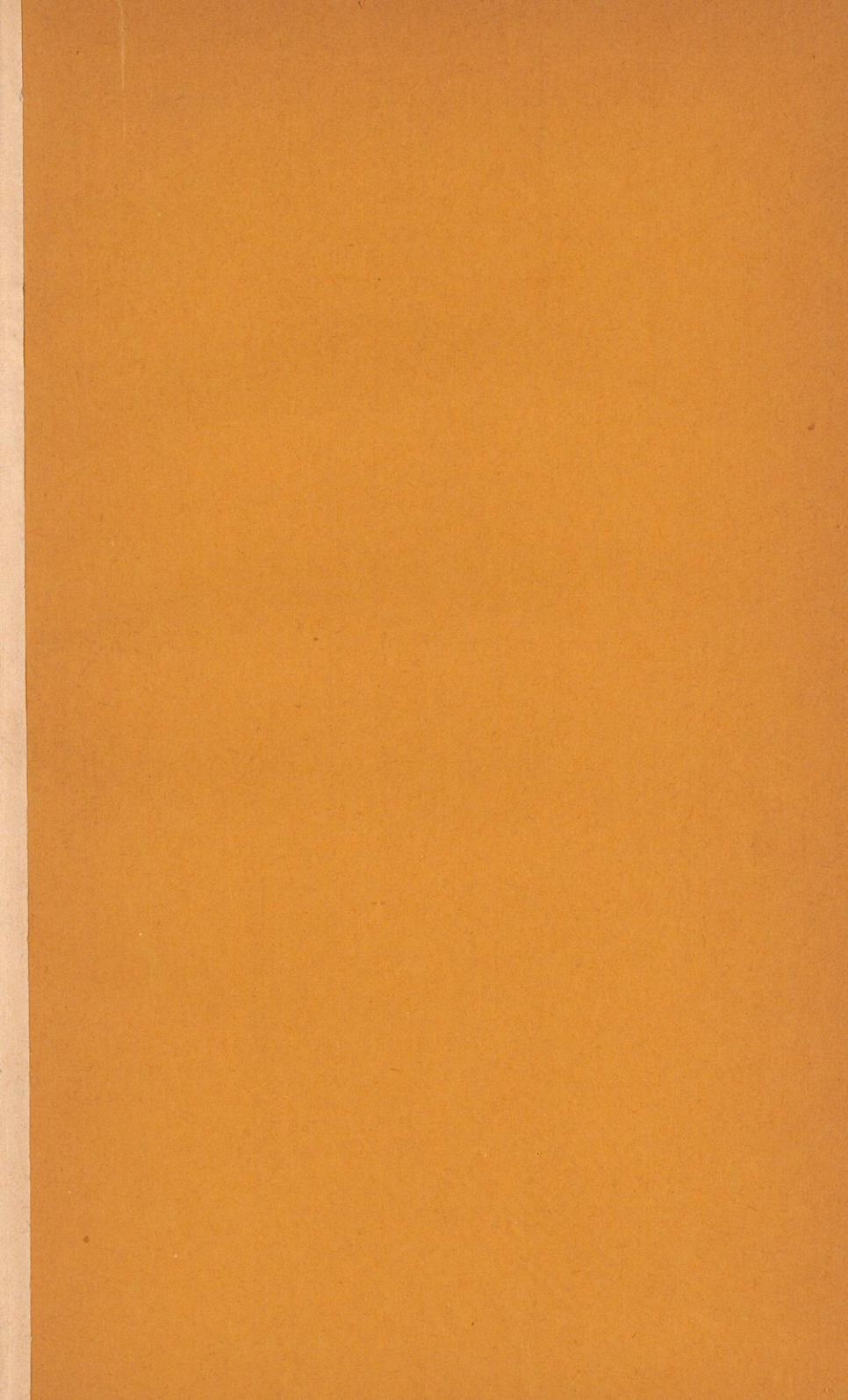
Das Heft zeigt das Ringen eines zunächst kleinen Häufleins um Konstituierung und Anerkennung als evangelische Gemeinde. Aber westfälische Beharrlichkeit und evangelische Glaubensstreue führt zum Sieg. Auch hier setzt dann die Industrie ein und bringt äußeres Wachstum. Doch davon redet wohl die „Sortierung“, die uns noch nicht vorliegt. Die Anfänge der evangelischen Bewegung im 16. Jahrhundert werden kurz gestreift: sie verwehen bald in den Stürmen der Gegenreformation. Es würde von Interesse sein, ließe sich darüber ein Mehreres feststellen. R.

**Jesus allein.** Ausgewählte Predigten von August Gottschalk, Pfarrer am Münster zu Herford. Herausgegeben von Karl Gottschalk, Pfarrer in Dünne. Herford, Heidemann. 67 Seiten; Preis 1 Mark.

Voran steht den Predigten ein wohlgetroffenes Bild des Predigers. Es folgt ein Vorwort von D. Jul. Möller-Gütersloh. Die Predigten tragen durchaus die Art ihres Verfassers an sich. Sie sind von einer Schlichtheit der Rede, die nichts vorstellen, auch nicht mit Gewalt erzwingen will. Die copia verborum ist gegenüber der innern Gewalt der großen Gottestaten ganz überflüssig. Die Botschaft, die das Evangelium bringt, ist so groß, daß sie keines Schmuckes bedarf, der ihr gegenüber als unecht erscheint. Die Wahrheit wirkt durch sich selbst. Und das ist es, was diese Predigten auszeichnet, daß sie den Eindruck vollster Wahrhaftigkeit machen. So können sie — bei besinnlichen Leuten — nicht anders als wirken.

Wie wir hören, ist es im Plan, weitere Predigtbändchen herauszugeben, so daß sich zuletzt vielleicht ein ganzer Jahrgang ergäbe. Das wäre sehr zu wünschen. Sicherlich würde der Predigtband sich ebenbürtig den Predigten Gottw. Ehrenhold Hartogs, Pfarrers an der Kadewig zu Herford, an die Seite stellen, von denen uns ein Band vorliegt. (2. Auflage 1836, Crüwell und Rempel.) R.

1925 R 435









-8. 8. 1968

198. MAI 1970

4. 11. 70

3. JAN. 1974

28. 1. 75

22. 12. 77

3. 03. 82

No. 15